Zeno-Zeitung

Kreiszeitung

für den Kreis Ahaus — Gronauer Volkszeitung — Eper Volksblatt

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Str. 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 739

Nummer 302 | Freitag, den 2. November 1934 | Jahrgang 1934

Die französische Bedrohung des Saargebiets.

Von unserer Berliner Redaktion.

○ **Berlin**, 1. November.

Als am Mittwoch die ersten Meldungen über die Bereitstellung von französischen Truppen an der Saargrenze eintrafen, konnte noch die Meinung vorherrschen, als handle es sich um Tendenznachrichten draufgängerischer Kreise, die lieber heute als morgen ein verwegenes Husarenstück liefern möchten. Die Verlautbarung der Havas-Agentur zeigt aber, daß die amtlichen Kreise keine Milderung der entstandenen Besorgnisse anstreben, sondern vielmehr das Gegenteil bezwecken. Die Befürchtungen, die zunächst wach geworden waren, finden ihre Bestätigung in der amtlichen Darstellung und werden nicht beseitigt werden können, bis unzweideutige Erklärungen anderer Art vorliegen werden. Die durch Havas verbreitete Note macht allerdings den Versuch zu beschwichtigen, indem sie die neuerlichen Maßnahmen der französischen Regierung so darstellt, als ob sie vollkommen loyal wären und in keiner Weise die Abstimmung beeinflussen wollten. Die harmlos klingenden Worte der französischen Regierung widersprechen jedoch dem tatsächlichen Stand der Dinge. Im Versailler Vertrag, der allein in Frage kommt, findet sich auch nicht der geringste Anhaltspunkt dafür, daß fremde Truppen die Saarbevölkerung bei der Freiheit ihrer Abstimmung behindern dürften. Nur lokale Schutzformationen können in Betracht kommen, sofern es nötig sein sollte.

Vollkommen verfehlt ist es, wenn von französischer Seite auf Beschlüsse des Völkerbundsrates aus den Jahren 1925 und 1926 hingewiesen wird. Die damaligen Ratsentschließungen entsprangen einer Lage, die heute längst nicht mehr vorhanden ist. Damals waren Rhein und Ruhr besetzt, die Etappenlinien für die fremden Truppen im Rheinland sollten gesichert werden. Die Besatzung hat aber schon drei Jahre aufgehört; eine Etappenlinie ist nicht mehr notwendig und existiert nicht mehr. Sicherungstruppen für die Bahnlinien sind vollkommen überflüssig geworden. Die Bahnpolizei ist daher verschwunden. Die vor acht Jahren gefaßten Ratsbeschlüsse haben somit keine Geltung mehr, und der Versailler Vertrag ist maßgebend.

Wenn schon die Havas-Note von Ratsbeschlüssen spricht, so hätte sie weit besser einen Beschluß erwähnen müssen, der im Juli dieses Jahres einstimmig im Völkerbundsrat gefaßt worden ist. Durch diesen Beschluß wurde festgelegt, daß, falls noch Abstimmungspolizei angeworben werden müsse, weder deutsche noch französische Truppen in Frage kommen dürften. Neutrale Staaten lehnten damals sofort ab, als man sie mit einer solchen Maßnahme betrauen wollte. Es wäre daher eine Groteske schlimmster Sorte, wenn jetzt französisches Militär die Rolle zu spielen hätte, die von Neutralen abgelehnt worden ist.

Mehr als mißtrauisch muß man gegenüber dem Hinweis in der Havas-Note sein, daß nur auf ausdrückliches Anfordern der Regierungskommission französische Truppen geschickt werden sollen. Würde Herr Knox, der als Regierungskommission anzusehen ist, ein solches Verlangen stellen, so würde er nicht als Treuhänder des Völkerbundes, als der er im Saargebiet tätig ist, handeln. Die ruhige, einwandfreie Haltung der Saarbevölkerung kann unmöglich Knox Veranlassung zur Herbeirufung französischen Militärs sein. Wahrscheinlich sollen dunkle Putschgerüchte, die aus trübster Quelle stammen, dazu benutzt werden, einen Zustand zu schaffen, der den Separatisten wahrscheinlich angenehm wäre, mit der Freiheit der Abstimmung der Saarbevölkerung aber nicht das geringste zu tun hätte. Schon die Anwesenheit fremder Truppen im Saargebiet würde eine Einschüchterung bedeuten, ganz abgesehen von den vielen schweren Behinderungen, die mit solchen Truppenbewegungen verbunden sind. Von welcher Seite man auch die Bereitstellung französischer Truppen zum evtl. Einmarsch ins Saargebiet betrachten will, immer bleibt das Ergebnis: Weder die französische Regierung noch Herr Knox haben das Recht, das Saargebiet französischen Truppen zu überantworten. Nicht vergessen soll auch der Umstand werden, daß das Saargebiet Reichsgebiet ist unter Obhut des Völkerbundes. Auch den Franzosen dürfte doch wohl bekannt sein, daß nach den neuesten Abmachungen der als Angreifer gilt, dessen Truppen in fremdes Gebiet einmarschieren.

Wenn es sich auch zunächst nur um eine Drohung und noch nicht um Ausführung der ins Auge gefaßten Maßnahmen handelt, muß doch schon heute gewarnt werden, um die Verantwortlichkeit eindeutig festzustellen. Dies umsomehr, als Frankreich sich Mühe gibt, auch andere Mächte hineinzuziehen, um einen Teil der Verantwortung los zu werden. Entgegen sonstiger Gewohnheit ist in diesem Falle Frankreich bescheiden: eine entsprechende englische Verpflichtung, an der Saarinvasion teilzunehmen, würde ihm schon genügen. An die Erfüllung dieser Verpflichtung brauchte gar nicht gedacht zu werden. Ob die Engländer auf die französischen Vorschläge eingehen werden, darf zur Stunde noch bezweifelt werden. Seinerzeit haben sie sich gegen die Saarbesetzung ausgesprochen. Nicht nur in Erinnerung an die damalige Haltung können wir erwarten, daß die Engländer jegliche Beteiligung an einer Saarinvasion ablehnen, sondern wir hegen auch die Hoffnung, daß der Locarnogeist in London noch lebt, der in Paris in alle Winde verflattert ist.

An der einwandfreien Haltung der Saarbevölkerung werden auch die neuesten französischen Provokationen nichts zu ändern vermögen. Bedauerlich ist nur, daß immer wieder mit allen möglichen Winkelzügen versucht wird, von der Hauptsache abzulenken, die nichts weiter ist als eine unbeeinflußte Abstimmung. Ist die Saarfrage gelöst, so gibt es zwischen Deutschland und Frankreich keinen territorialen Streitpunkt mehr. Das dürfte auch wohl Frankreich wissen. Wer diese Entwicklung stört, ist ein gefährlicher Unruhestifter und muß als solcher gebrandmarkt werden.

Zusammenziehung französischer Truppen an der Saargrenze.

Merkwürdige französische Vorbereitungen zur Saarabstimmung. – „Wegen der Möglichkeit eines Handstreiches der SA!"

Abstimmung unter französischen Bajonetten?

(!) **Paris**, 1. November.

Wie dem „Matin" aus Nancy gemeldet wird, sollen die französischen Militärbehörden alle Vorkehrungen zur sofortigen Durchführung eines „Abwehrplanes" getroffen haben, „für den Fall, daß Deutschland einen Handstreich auf das Saargebiet unternimmt oder französisches Gebiet bedrohen" könnte. Neuere Nachrichten wiesen auf die Möglichkeit eines Handstreiches der SA auf das Saargebiet unmittelbar nach dem Tage der Volksabstimmung am 13. Januar hin, durch den der Völkerbund vor eine vollendete Tatsache gestellt werden könnte. In einer Eingabe der „Saar-Wirtschaftsvereinigung" an den Völkerbund werde erklärt, daß auf Grund „vertraulicher Nachrichten" aus „glaubwürdiger Quelle" mit der Möglichkeit eines deutschen Einfalls in das Saargebiet ernstlich gerechnet werden müsse. Die Verbreitung dieser Nachricht habe in den französischen Grenzbezirken wie auch in Paris und im übrigen Frankreich eine gewisse Beunruhigung ausgelöst. Man könne, so heißt es in dem Telegramm des „Matin", zur Beruhigung der öffentlichen Meinung Frankreichs sagen, ohne zu befürchten, dementiert zu werden, daß

die Heeresleitung Frankreichs die Gelegenheit nicht verfehlt hat, sich mit dieser Frage zu beschäftigen. Einerseits werde die Ausbildung der kürzlich bei ihren Truppenteilen eingetroffenen Rekruten in Elsaß-Lothringen in diesem Jahre besonders eifrig betrieben, andererseits seien sowohl bei den Stäben der Armeekorps von Metz und bei dem 20. Armeekorps von Nancy alle erforderlichen Vorkehrungen getroffen.

„Oeuvre" behauptet, daß der französische Botschafter in London Sir John Simon am Dienstag von den „technischen" Vorkehrungen in Kenntnis gesetzt habe, die die französische Regierung getroffen habe, um den Präsidenten der Regierungskommission Knox in eine solche Lage zu versetzen, daß er die erforderlichen Streitkräfte zur Verfügung habe, um jede aufrührerische Betätigung der nationalsozialistischen Organisation im Saargebiet im Augenblick der Volksabstimmung zu verhindern.

Die „Times" meldet dazu aus London: Die französische Regierung hat dem General, der die Truppen an der Saargrenze befehligt, Weisungen erteilt, die sich auf den Fall beziehen, daß der Präsident der Saar-Regierungskommission Dr. Knox um Beistand ersucht. Zur Zeit der Räumung des Rheinlandes wurden die französischen Truppen aus dem Saargebiet zurückgezogen.

Der Präsident der Regierungskommission hat das Recht, sich im Falle der Gefahr an Truppen außerhalb des Gebietes zu wenden.

Die französische Regierung hat jetzt die notwendigen Weisungen gegeben, um es Mister Knox zu ermöglichen, binnen weniger Stunden eine ausreichende Streitmacht zur Verfügung zu haben, falls er sie benötigt, und zwar unter der Voraussetzung, daß eine solche Aktion nicht als eine Erneuerung der Besetzung des Gebietes aufzufassen ist.

Der Pariser Korrespondent der „Times" berichtet, eine Meldung aus Nancy besage, daß der Stab des dort stehenden 20. Korps und des in Metz stationierten 6. Korps Weisungen darüber erhalten habe, wie sie im Falle eines nationalsozialistischen Putsches im Saargebiet handeln sollen.

★

Diese Meldungen — so bemerkt das Deutsche Nachrichtenbüro — sind geeignet, in allen deutschen und saarländischen Kreisen größtes Aufsehen und Beunruhigung hervorzurufen. Denn derartige militärische Vorbereitungen können jedem Vorwande dienen, um einen Gewaltakt durchzuführen. Schon die Drohung allein mit einer derartigen Aktion ist als unrechtmäßiger Beeinflussungsversuch der bevorstehenden Abstimmung zu verurteilen.

Die deutsche Regierung und das deutsche Volk wünschen nichts anderes als die vertraglich zugesicherte Durchführung der Abstimmung und im Anschluß an diese eine ausschließlich den Wünschen der Abstimmungsberechtigten Bevölkerung entsprechende Lösung der Saarfrage.

Es widerspricht dem Vertrag und dem Geist jeder Volksabstimmung, wenn eine an der Abstimmung beteiligte Macht von Seiten des Treuhänders — des Völkerbundes oder seiner Organe — mit einer militärischen Aktion im Saargebiet betraut würde. Ein solches Vorgehen könnte nur als ein „Handstreich" bezeichnet werden, da keine Instanz eine derartige rechtswidrige Maßnahme legitimieren könnte.

Trotz aller Emigrantenprovokationen wird die Saarbevölkerung an ihrer mustergültigen Disziplin bis zur Saarabstimmung und über diese hinaus festhalten. Deutscherseits jedenfalls besteht alles Interesse daran, die Saarbevölkerung in dieser Haltung zu bestärken, damit sie sich am 13. Januar 1935 frei zu Deutschland bekennen kann, und dann der Völkerbund aus diesem Bekenntnis, durch keinerlei Machenschaften beeinträchtigt, die gegebenen Folgerungen zieht.

Spiel mit dem Feuer.

Eine Warnung an Frankreich.

⌄ **Berlin**, 1. November.

Unter der Ueberschrift „Spiel mit dem Feuer" schreibt die „Deutsche Diplomatische Korrespondenz" u. a.: Wenn die These des englischen Staatsmannes Baldwin richtig ist, daß die englischen Interessen am Rhein zu verteidigen sind, dann fragt man sich, wo für England die Grenzen sind, innerhalb deren es eine Bedrohung des europäischen Friedens nicht dulden würde. Diese Frage stellt sich von selbst bei den Nachrichten, die über französische Truppenzusammenziehungen an den Grenzen des Saargebietes heute übereinstimmend in den englischen und französischen Blättern gemeldet werden.

Darüber hinaus soll Frankreich die englische Zustimmung zu einem Einmarsch französischer Truppen ins Saargebiet erbeten haben, falls die Regierungskommission des Saargebietes einen derartigen Wunsch ausdrückt.

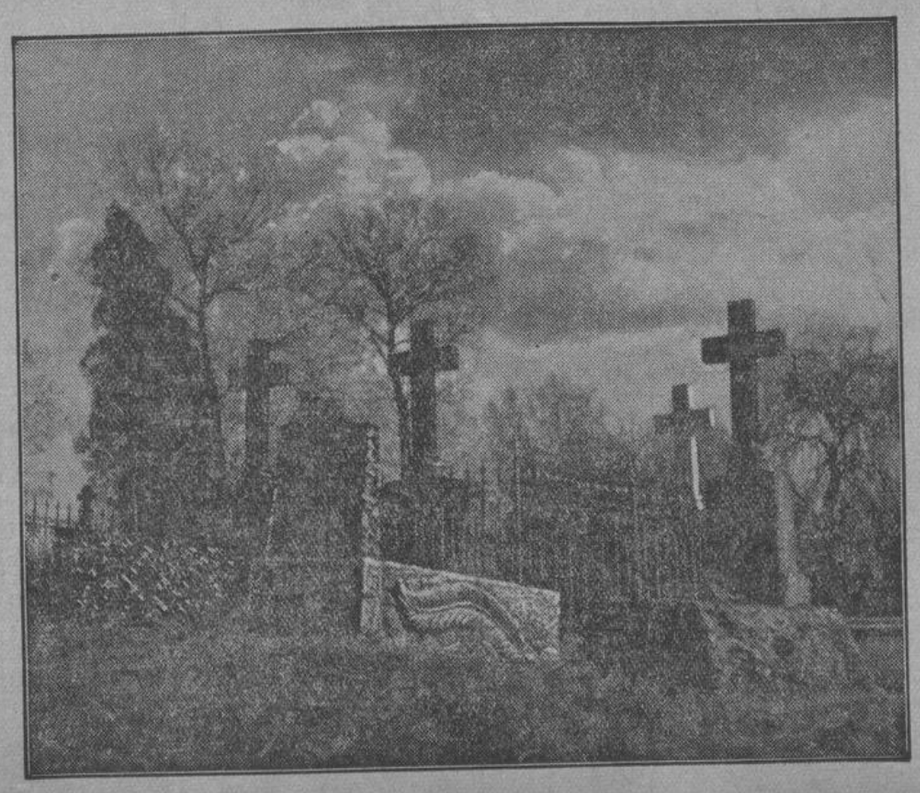
Offenbar steht diese diplomatische und militärische Aktion Frankreichs im engen Zusammenhang mit den Ideen, die der französische Außenminister Barthou in seiner Genfer Rede vom 27. September in noch unklaren, aber bedenklichen Wendungen angekündigt hatte. Eine Besetzung des Saargebietes durch französische Truppen, unter welchem Vorwande auch immer, wäre eine Herausforderung nicht nur Deutschlands und eine Vergewaltigung eines Abstimmungsgebietes, das unter der Treuhänderschaft des Völkerbundes steht.

Die Disziplin der Saarbevölkerung hat sich, trotz aller Provokationen von Seiten der ihr Asylrecht mißbrauchenden Emigranten, bewährt, und es ist für sie eine neue kränkende Zumutung, daß sie unter die Kontrolle einer militärischen Macht gestellt werden soll, deren einseitige Sympathien für niemand zweifelhaft sein können.

Schon das Spiel mit dem Gedanken einer derartigen Aktion sollte daher von der gesamten Weltöffentlichkeit auf das schärfste zurückgewiesen werden. Die Verantwortung für diese äußerste Belastungsprobe, die nur dazu geeignet ist, Europa in die Zeiten und Spannungen des Ruhreinmarsches zurückzuwerfen, muß auf diejenigen zurückfallen, die sie dulden.

Allerseelen.

Mahnende Kreuze.



Mit oder ohne internationalen Auftrag.

(!) **Paris**, 1. November.

Zu den Meldungen über ein etwaiges militärisches Eingreifen Frankreichs im Saargebiet bemerkt die Agentur Havas: „Frankreich hält sich strikt an die loyale Anwendung des im Vertrage vorgesehenen Abstimmungsverfahrens und gedenkt in keiner Weise die Abstimmung der Saarländer, die frei bleiben muß, zu beeinflussen.

Polizeimaßnahmen, die die Einsetzung französischer Streitkräfte nötig machen, könnten nur in Ausführung internationaler Verpflichtungen, die sich für Frankreich aus dem vom Völkerbundsrat 1925

und 1926 angenommenen Entschließungen ergeben, Platz greifen,

und zwar auf ausdrückliches Anfordern der Regierungskommission des Saargebietes, die als internationaler Organismus unter der Autorität des Völkerbundes für die Aufrechterhaltung der Ordnung und „unter allen Umständen für den Schutz der Personen und des Eigentums im Saargebiet" verantwortlich ist."

Von den Morgenblättern entwickelt das „Echo de Paris" den französischen Standpunkt. Seine Auslassungen decken sich inhaltlich im großen und ganzen mit denen der übrigen Presse. Das Blatt polemisiert scharf gegen Deutschland und schreibt, die deutsche Presse beschuldige die französische Regierung, sie bereite einen Handstreich auf das Saargebiet vor. Die Männer in Berlin verstünden sich auf Handstreiche und Putsche. Derartige „Manöver" könnten kaum dazu führen, die anderen Länder in die Irre zu führen. Barthou habe am 27. September in Genf ausdrücklich erklärt, Frankreich lege keinen Wert darauf, selbst für die Ordnung im Saargebiet sorgen zu wollen und wenn die deutsche Regierung, wie sie am 4. Juni 1934 versprochen habe, sich enthalte, in den Volksabstimmungskampf einzugreifen, und wenn die Saarpolizei entsprechend verstärkt werde, dann sei es keineswegs notwendig, die französischen Garnisonen zu bemühen. Frankreich lasse sich bei der ganzen Angelegenheit nur von einer internationalen Pflicht leiten. Es verfolge keine eigenen Vorteile. Sein einziges Interesse gehe dahin, daß die Verträge geachtet werden. Dann versteigt sich das Blatt aber zu Behauptungen, von denen man wohl sagen kann, daß grotesker die Wahrheit nicht auf den Kopf gestellt werden kann:

Weder Frankreich noch die anderen Staaten, die wirklich dem Frieden ergeben seien, könnten zulassen, daß ein Diktator lediglich weil er Diktator sei und weil er bei sich die Grundfesten seiner Allmacht festigen wolle, sich das Recht anmaße, die Stimmung einer Bevölkerung zu „ersticken" (??), der das internationale Gesetz das freie Selbstbestimmungsrecht zuerkenne. Wenn dieser Anspruch stillschweigend zugelassen würde, müßten alle vom Deutschtum bedrohten Völker, daß es gefährlicher und unvorsichtiger sei, auf die Freiheit und auf die Unabhängigkeit zu setzen, als auf das Hitler'sche Mitteleuropa.

In Wirklichkeit „fürchte" sich der Reichskanzler außerordentlich vor der Saarabstimmung. Das sei „der Grund der Wut". Diese Feststellung sei gerade nicht dazu angetan, Frankreich zu einer schwächlichen Haltung zu raten.

Eine besondere Anprangerung verdient die Aeußerung des „Jour", in der insbesondere die Nichtachtung gegenüber Genf recht bemerkenswert ist.

Das Blatt verlangt nämlich, daß die französischen Grenztruppen gar nicht erst den internationalen Auftrag abwarten sollen.

Selbst wenn alle in Genf vertretenen Mächte entschlossen wären, jeden Putsch und jeden Druck zu verhindern, würde ihr gemeinsamer Wille platonisch bleiben, wenn er sich nicht, so wird zur Begründung ausgeführt, in dem einzigen wirksamen Werkzeug verkörpern würde, daß, wie vertraglich vorgesehen, in zweckmäßiger Weise eingreifen könnte, nämlich in dem französischen Heer. Im Falle von Gewalttätigkeiten würde das Saarproblem, selbst wenn es diplomatisch zwischen Europa und Deutschland aufgerollt werden würde, militärisch doch zwischen Frankreich und Deutschland aufgerollt werden. Um wirksam einzugreifen, dürften daher die französischen Truppen nicht den internationalen Auftrag abwarten.

Mißverständnisse?

(!) **Paris**, 1. November.

Der „Paris Soir" spricht neuerdings von Mißverständnissen, die im Zusammenhang mit militärischen Vorbereitungen aufgetaucht seien, und erklärt, die Vorbereitungen des Kriegsministeriums seien „rein technischer Art" und ließen durchaus nicht darauf schließen, daß es die Absicht habe, ins Saargebiet einzurücken. Es stände weder den militärischen Behörden noch der französischen Regierung zu, darüber zu beschließen. Außerdem habe Frankreich durchaus nicht den Wunsch, französische Soldaten ins Saargebiet zu schicken, sondern wäre glücklich, wenn die internationale Polizei, die ausreichend zu verstärken sei, ihrer Aufgabe genügen würde. Frankreich würde ins Saargebiet nur dann Verstärkungen entsenden, wenn darum in klarer und formeller Weise nachgesucht würde und wenn der Völkerbundsrat seine Instruktionen von 1925 und 1926 wiederhole. Frankreich würde sich an andere Mächte wenden, um nicht allein die Verantwortung übernehmen zu müssen, und hoffe dann auf Mitarbeit, die den internationalen Charakter dieses Schrittes bestätigen würde.

Deutsch-englisches Zahlungsabkommen.

In Berlin unterzeichnet und sofort in Kraft getreten.

DNB **Berlin**, 1. November.

Die seit Mitte September mit einer etwa 10tägigen Unterbrechung in Berlin geführten deutsch-englischen Verhandlungen über Fragen des Zahlungsverkehrs haben heute mit der Unterzeichnung eines Zahlungsabkommens ihren Abschluß gefunden. Das Abkommen, das auf deutscher Seite von Reichsaußenminister Freiherrn von Neurath und dem mit der Führung der Geschäfte des Reichswirtschaftsministeriums beauftragten Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht, auf englischer Seite von dem königlich-britischen Botschafter Sir Eric Phipps und von dem Führer der englischen Delegation, Sir Frederic Leith-Roß, gezeichnet worden ist, tritt mit sofortiger Wirkung in Kraft. Die erforderlichen Uebergangsbestimmungen werden in den nächsten Tagen erlassen werden.

Das Abkommen regelt drei grundlegende Fragen: Die Bezahlung des laufenden Warenverkehrs zwischen Deutschland und Großbritannien, die Auflösung der rückständigen deutschen Verpflichtungen aus dem Warenverkehr einschließlich der Liquidierung des Sonderkontos der Bank von England auf Grund des deutsch-englischen Abkommens vom 10. August 1934 sowie die Behandlung der lang- und mittelfristigen Finanzverpflichtungen.

Was die Frage der

Zahlungen des laufenden Warenverkehrs

anbetrifft, so

wird in diesem Abkommen der Grundgedanke des „Neuen Plans", die ausländische Einfuhr in Einklang mit den für ihre Bezahlung verfügbaren Devisen zu bringen, hier zum ersten Male vertraglich festgelegt.

Es ist in dem Abkommen Vorsorge getroffen, daß zwischen der englischen Einfuhr nach Deutschland und den für ihre Bezahlung erforderlichen ausländischen Zahlungsmitteln ein festes Verhältnis hergestellt wird, durch das die Entstehung neuer Rückstände im Warenverkehr vermieden wird. Damit ist dem Gesichtspunkt, daß Deutschland nur soviel einführen will, als es tatsächlich bezahlen kann, Rechnung getragen. Nach den unbefriedigenden Erfahrungen, die in den letzten Monaten mit den seit Juli abgeschlossenen Verrechnungsabkommen mit einer Reihe von Ländern gemacht worden sind, ist jedoch in der deutsch-englischen Vereinbarung das System der Verrechnungsverträge verlassen worden, um die zu erwartenden ungünstigen Rückwirkungen dieses Systems auf den deutsch-englischen Handel zu vermeiden.

Das Abkommen geht davon aus, daß bei dem starken deutschen Aktivüberschuß im Handelsverkehr mit England auch ohne den Mechanismus eines Verrechnungsabkommens mit seinen handelshemmenden Wirkungen der Reichsbank genügende Devisenbeträge für die Bezahlung der laufenden englischen Einfuhr zufließen werden.

Demgemäß haben beide Regierungen sich dahin verständigt, daß als Grundlage für die Bereitstellung von Devisen durch die Reichsbank die beiderseitigen Handelsstatistiken gewählt werden sollen. Dabei ist man davon ausgegangen, daß der Umfang der englischen Einfuhr nach Deutschland zu dem der deutschen Ausfuhr nach England im Verhältnis von 55 : 100 der Struktur der beiderseitigen Handelsbeziehungen entspricht. Für den Fall, daß sich diese neue Methode nicht bewähren sollte, ist ihre Ueberprüfung durch die beiden Regierungen vorgesehen.

Um jedoch bei einem unbefriedigenden Funktionieren des neuen Systems langwierige Verhandlungen zu vermeiden, ist das während der Verhandlungen ursprünglich erörterte Verrechnungsverfahren vorsorglich in die Form eines Verrechnungsvertrages gebracht worden, der gleichzeitig paraphiert worden ist und gegebenenfalls bei Wegfall der vereinbarten Regelung an deren Stelle treten könnte. Die Reichsregierung hat sich in Uebereinstimmung mit der königlich-britischen Regierung zu dieser Lösung in der Ueberzeugung entschlossen, daß gerade bei der Bedeutung des deutsch-englischen Handelsverkehrs der Versuch gemacht werden müßte, nach dem Versagen der bisher geschlossenen Clearing-Verträge neue Wege zu suchen, die dem Handel größere Freiheit und stärkere Entwicklungsmöglichkeiten gewährleisten als der starre Mechanismus dieses Clearing-Systems, der zwangsläufig zu einer Schrumpfung des Handelsverkehrs, wenn nicht gar zu einer Umkehrung der bisherigen Bilanzverhältnisse führt.

Die Anhäufung erheblicher rückständiger deutscher Verpflichtungen aus dem Warenverkehr hat sich schon seit geraumer Zeit als eine schwere Belastung der gesamten Handelspolitik des Reiches erwiesen. Um die deutsch-englischen Handesbeziehungen von dieser Belastung zu befreien, wird die Liquidierung dieser rückständigen Schulden in einem Zeitraum von 12 Monaten vorgesehen.

Wenn sich die Reichsregierung trotz der ärgsten Devisenlage der Reichsbank entschlossen hat, für diesen Liquidierungsprozeß sofort einen Betrag von 400 000 Pfund Sterling freizumachen, so beweist dies zur Genüge, daß auf deutscher Seite die äußersten Anstrengungen gemacht werden, um für die Handelsbeziehungen mit England möglichst rasch wieder normale Beziehungen herzustellen. Darüber hinaus sollen von dem aus der deutschen Ausfuhr nach England der Reichsbank zufließenden Devisen monatlich 10 v. H. für die Zwecke dieser Liquidierung zur Verfügung gestellt werden.

Der dritte in dem Abkommen geregelte Fragenkomplex betrifft den

Dienst der Dawes- und Young-Anleihe über den 31. Dezember 1934 sowie die Behandlung der Nichtreichsanleihen britischer Inhaber.

Die hier getroffene Regelung ist eine Fortsetzung der in dem deutsch-englischen Transfer-Abkommen vom 4. Juli 1934 enthaltenen Vereinbarung mit dem Unterschied, daß den Inhabern von Nichtreichsanleihen 4%ige Fundierungsbonds mit der Maßnahme angeboten werden sollen, daß die Geltendmachung des Diskriminierungseinwandes bei Annahme dieser Bonds ausgeschlossen werden soll.

Inwieweit die von den beiden Regierungen in das neue Abkommen gesetzten Erwartungen sich verwirklichen werden, wird die Zukunft lehren müssen. Jedenfalls wird man auch deutscherseits der von dem Präsidenten des Board of Trade im Unterhaus vertretenen Auffassung zustimmen können, daß das Abkommen nicht automatisch alle Schwierigkeiten des deutsch-englischen Handels aus dem Weg räumen kann. Der deutsche Handel muß daher auch im Verkehr mit England sich der Schwierigkeiten bewußt bleiben, unter denen unsere gesamten Handelsbeziehungen zurzeit leiden und auch hier die gebotene Vorsicht mit seinen Dispositionen walten lassen.

Die Bestimmungen des Abkommens.

DNB **Berlin**, 1. November.

Das deutsch-englische Zahlungsabkommen enthält folgende Bestimmungen:

Artikel 1: Vorbehaltlich einer später aufgezeigten Bestimmung dieses Artikels

wird die deutsche Regierung uneingeschränkt Devisenbescheinigungen für die Einfuhr von Waren des vereinigten Königreiches aller Art nach Deutschland erteilen.

Es handelt sich besonders um Kohle und Koks zum Verbrauch im deutschen Zollgebiet, Bunkerkohle für deutsche und ausländische Schiffe und Kohle für Freihafengebiete, um Heringe, Garne, Gewebe und Textilien. Die Reichsbank wird von den aus der deutschen Ausfuhr nach England eingehenden Devisen monatlich für die Bezahlung der englischen Ausfuhr nach Deutschland einen Betrag abzweigen, der 55 v. H. des Durchschnittswertes in der deutschen Statistik für den vorletzten Monat der deutschen Ausfuhr nach England einerseits und der entsprechenden englischen Statistik andererseits entspricht. Von diesem Durchschnittswert werden abgezogen

a) der Sterling-Gegenwert der von der Bank von England im laufenden Monat verkauften Sondermark,

b) jede einzelne Schuld (oder Teile davon) aus der Ausfuhr deutscher Waren nach England, die als uneinbringlich festgestellt worden ist,

c) der Wert solcher deutscher Waren, für welche die Reichsbank nachgewiesen hat, daß sie im Sinne eines unmittelbaren deutsch-englischen Warenaustausches ohne Devisenaufkommen nach England eingeführt sind.

Der Wert deutscher Waren, die mit Reichsmark auf Ausländer-Sonderkonten für „Inlandszahlungen" gezahlt worden sind, wird von dem Durchschnittswert nur insoweit abgezogen, als die beiden Regierungen sich jeweils über eine Höchstsumme geeinigt haben. Die deutsche Regierung kann das Ausmaß der Verfügungsberechtigung über die erwähnten Sonderkonten zur Bezahlung deutscher Ausfuhr nach England beschränken. Der Wert solcher deutscher Waren, die im Wege anderer, d. h. nicht im unmittelbaren Warenaustausch sich vollziehender Verrechnungsvereinbarungen eingeführt werden, werden von dem Durchschnittswert der Ausfuhr abgezogen.

Falls eine der vertragschließenden Regierungen der Ansicht ist, daß die vorstehend vorgesehene Berechnungsart sich als unbefriedigend erwiesen hat, werden die Regierungsvertreter prüfen, ob eine Aenderung wünschenswert ist.

Die für die Bezahlung der englischen Ausfuhr nach Deutschland von der Reichsbank abgezweigten Devisenbeträge werden vorbehaltlich der Bestimmungen des Artikels 5 dieses Abkommens täglich an Personen in Deutschland abgegeben, die eine Devisenbescheinigung gemäß den deutschen Devisenbestimmungen besitzen und durch Vorlage eines Zeugnisses einer britischen Handelskammer sowie aller sonstigen in Deutschland vorgeschriebenen Urkunden nachweisen können, daß es sich um die Einfuhr englischer Waren handelt.

Auf dem Zeugnis der britischen Handelskammer vermerkt die Reichsbank den zugeteilten Devisenbetrag. Die so gesammelten Zeugnisse übermittelt sie in zu vereinbarenden zeitlichen Abständen der englischen Botschaft in Berlin. Die abgezweigten Devisenbeträge werden für die Bezahlung englischer, vor dem 15. November 1935 verschiffter Waren abgegeben, auch wenn sie nicht von einem Zeugnis einer brittschen Handelskammer begleitet sind, vorausgesetzt, daß sie auf Grund der deutschen Zollvorschriften als englische Waren anzusehen sind.

Erweist sich der abgezweigte Devisenbetrag in erheblichem Maß als unzureichend zur Bezahlung der nach Deutschland eingeführten englischen Ware, so behält sich die deutsche Regierung das Recht vor, nach Benehmen mit der englischen Regierung und vorbehaltlich Artikel 5 die Erteilung von Devisenbescheinigungen vorübergehend einzuschränken.

Wird eine derartige Einschränkung verfügt, so findet sie nur mit Zustimung der englischen Regierung auf die zu Beginn besonders aufgeführten Waren Anwendung, es sei denn, daß und soweit bei irgendeiner dieser Warengattungen die von England nach Deutschland eingeführte Menge die während des entsprechenden Zeitraumes der Jahre 1932 und 1933 eingeführte Durchschnittsmenge übersteigt.

Unbeschadet dessen wird die deutsche Regierung unter allen Umständen Devisenbescheinigungen für die volle Menge von englischer Kohle und englischem Koks nach Deutschland ausstellen, die auf Grund des Notenwechsels vom 13. April 1933 zur Einfuhr nach Deutschland zugelassen ist.

Artikel 2: Die deutsche Regierung wird bei der Zuteilung von Devisen zum Kauf von Rohstoffen und Lebensmitteln, die Deutschland im Wege des Zwischenhandels über England oder unmittelbar von den britischen Kolonien zu beziehen pflegt, keine Maßnahmen treffen, um deren herkömmlichen Anteil an der Versorgung Deutschlands mit diesen Waren zu verringern.

Artikel 3: Die deutsche Regierung wird Devisenbescheinigungen für die Bezahlung von Sterlingsfrachten für englische, nach Deutschland eingeführte Waren erteilen, sofern für die Einfuhr dieser Waren Devisenbescheinigungen ausgestellt sind. Sie wird ferner, soweit irgend möglich, Sterling zur Verfügung stellen, um die Bezahlung entsprechender Frachten deutscher Ausfuhrwaren auf britischen Schiffen zu ermöglichen.

Artikel 4: Bei der Unterzeichnung dieses Abkommens wird die Reichsbank einen Betrag von nicht weniger als 400 000 Pfund Sterling für die Begleichung der in Artikel 8 genannten ausstehenden Schulden bereitstellen.

Artikel 5: Das deutsch-englische Zahlungsabkommen vom 10. August 1934 tritt mit dem 1. November 1934 außer Kraft, soweit es nicht die vor diesem Tage fällig gewordenen Zahlungen betrifft.

Erweist sich die Devisenmenge in irgendeinem Zeitabschnitt als unzureichend für die Bezahlung der englischen Ausfuhr nach Deutschland, so wird der Zeitpunkt, an dem diese Zahlungen zu leisten sind, solange hinausgeschoben, bis Devisen gemäß Artikel 1 hierfür verfügbar sind.

Die deutsche Regierung wird aus diesem Grunde die Erteilung von Devisenbescheinigungen für die englische Ausfuhr nur mit Zustimmung der englischen Regierung einschränken können, und die englische Regierung wird ihre Zustimmung nicht verweigern, wenn derartige Zahlungsverzögerungen nachteilige Wirkungen auf die beiderseitigen Handelsbeziehungen haben.

In einem vom Reichsaußenminister bestätigten Schreiben des britischen Botschafters stellt ferner die englische Regierung fest, daß ein Verrechnungsabkommen zwischen der englischen und der deutschen Abordnung ausgearbeitet worden ist und das Einverständnis darüber besteht, daß im Falle der Kündigung des vorstehenden Abkommens dieses Verrechnungsabkommen an dessen Stelle treten soll.

Reichsminister Dr. Goebbels an die deutsche Jugend.

Eine Rundfunkrede.

Berlin, 1. November.

Reichsminister Dr. Goebbels sprach heute abend von 18,05 bis 18,25 Uhr über alle Sender zur deutschen Jugend. Die Rede wurde von den Gefolgschaften der Hitlerjugend durch Gemeinschaftsempfang aufgenommen.

Reichsminister Dr. Goebbels erklärte einleitend, daß es ihm eine besondere Freude sei, vor der Jugend zu sprechen, weil er sich selbst jung genug fühle, um wie zu Gleichgesinnten und Gleichgestellten zu sprechen. Dr. Goebbels wies darauf hin, daß er selber zu Hause in einer Familie mit vielen Kindern aufgewachsen und heute noch von Kindern und jungen Menschen umgeben sei. Er fuhr dann fort:

„Es ist in der Tat eine ganz neue Jugend, die hier emporwächst, und Ihr alle könnt stolz darauf sein, in ihren Reihen mitzumarschieren. Was sie von der Jugend vor allem der Vorkriegszeit unterscheidet und vor ihr auszeichnet, das ist die Aufgeweckтheit ihres Geistes, die wache Spannkraft, die aus ihren Augen leuchtet, die Tatbereitschaft, die in ihrem Marschtritt mitklingt, die Tapferkeit, mit der sie das Leben nimmt, wie es ist, die Offenheit ihres Charakters, die jeder Duckmäuserei abhold ist, die Klarheit ihrer Auffassungen und die Unsentimentalität im Begreifen unseres deutschen Schicksals. Diese Tugenden sind die liebenswertesten an Euch, Ihr Jungen und Mädels! Sie müssen in Euren Reihen erhalten bleiben und sollen ewiges Erbgut einer sich stets erneuernden deutschen Jugend sein. Wenn Ihr dazu noch das Wunder fertig bringt, sie zu paaren mit einer edlen und stolzen Bescheidenheit, die Achtung vor dem Alter und Respekt vor der Leistung in sich schließt, dann seid Ihr in der Tat die würdigen Nachkommen der Generation, die den Krieg durchkämpft und die deutsche Revolution zum Siege geführt hat. Denn eines dürft Ihr nie vergessen:

Nicht jeder, der älter ist als Ihr, muß deshalb ein Reaktionär sein! Und nicht jeder, der etwas kann, verdient deshalb den Spott und die Verachtung derer, die noch jung sind und deshalb etwas lernen müssen. Wie Alter an sich kein Fehler ist, so ist Jugend an sich auch keine Tugend. Es kommt immer darauf an, was man daraus macht.

Es müsse, so betonte Dr. Goebbels, selbstverständliche Pflicht sein, aus der Pietät vor den Werten unserer Vergangenheit die Kraft zu finden, um die Gegenwart zu meistern und die Zukunft zu gewinnen. Damit sei auch die Achtung vor Eltern und Lehrern verbunden, obwohl diese zum Teil noch in einer Weltauffassung verwurzelt seien, die zu überwinden wäre. Ich kann, so sagte der Minister, es wohl begreifen, daß Ihr Euch manchmal mit ihnen nicht ganz versteht; aber das beruht ja nicht nur darauf, daß sie Euch nicht verstehen, sondern auch darauf, daß Ihr sie nicht versteht.

Ich habe mich deshalb vor allem darüber gefreut, daß seit langer Zeit schon in Euren Kreisen die Debatten über Kirchen- und Konfessionsfragen verstummt sind. Denn das sind keine Probleme, die von Euch gelöst werden müssen, und es genügt schon, wenn die Erwachsenen sich darüber nicht einig werden.

Ihr Jungen und Mädel habt so viele andere Aufgaben, die Euch selbst betreffen, unmittelbar zu lösen, daß Ihr getrost noch einige Jahre warten könnt, um Euch in diese Diskussion hineinzumischen. Vielleicht sind bis dahin auch die Erwachsenen unter sich einig geworden.

Ich möchte in diesem Zusammenhang all die vielen Hunderttausenden von jungen Menschen, die aus den konfessionellen Verbänden in die Hitlerjugend herübergekommen sind, auf das herzlichste in unseren Reihen begrüßen. Ihr müßt alle dafür sorgen, daß sie in unseren Gruppen und Fähnlein vollends aufgehen; sie sollen Eure wahren und echten Kameraden werden und dürfen nicht fürchten müssen, daß das, was für sie vom Elternhaus heilig und unantastbar ist, in Euren Reihen irgendwie geschmälert wird.

Was mir immer am meisten bei Euch gefällt, das ist die wahre und ungebrochene Lebensfreude, mit der Ihr Euren Aufgaben zugetan seid. Duckmäuser sind mit Recht bei Euch nicht gerne gesehen; denn wenn die Zeiten auch schwer sind, so bessern wir sie keinesfalls dadurch, daß wir die Köpfe hängen lassen. Beste Kameradschaft zu halten, ist immer das wunderbare Vorrecht der Jugend gewesen. Der Klassendünkel, der unter erwachsenen Menschen direkt lächerliche Blüten treibt, sodaß die Frau Oberrechnungsrat glaubt, aus standesgemäßen Rücksichten nicht mit der Frau Rechnungsrat verkehren zu können, ist Gott sei Dank bei jungen Menschen ganz unbekannt.

Ihr würdet nur mitleidig lächeln, wenn man Euch zumuten wollte, daß ein Jungarbeiter mit einem Gymnasiasten nicht im gleichen Gliede marschieren dürfte.

Ihr seid alle zusammen eine große deutsche Jugendgemeinschaft.

Niemand ist, so erklärte Dr. Goebbels, Euch Jungen und Mädel gram darüber, wenn Ihr in frischer und ungebundener Daseinslust die jungen Jahre Eures Lebens nach Kräften auszukosten und nutzbar zu machen versucht. Aber hinter jeder Ungebundenheit muß Zucht, Ordnung und Disziplin stehen.

Leider paßt nur auf einen geringen Bruchteil von Euch das Wort von der „wonnevollen Jugendzeit mit Freuden ohne Ende!" Der Kampf um das Leben ist hart und grausam, und viele hunderttausende von Euch sind früh und manchmal leider allzufrüh in seinen Strudel hineingezogen worden.

Es ist ein paar Wochen her, da stand morgens, als ich zum Dienst ging, vor meinem Ministerium unter den wartenden Menschen ein kleiner Jungvolkpimpf von zehn Jahren. Die Mütze saß ihm schief und keck auf dem Kopf, sein verwegenes Jungengesicht war ganz von Sommersprossen übersät und ein paar helle und klare Augen schauten unternehmungslustig in die Welt hinein. Dieser Junge trat ganz unvermittelt an mich heran und fragte mich, ob er mich einmal persönlich in einer dringenden Angelegenheit sprechen könne. Ich war schon im Begriff, ihm das lachend abzuschlagen, weil andere wichtige Arbeiten auf mich warteten. Aber dieser Junge sah mich so bittend an, daß ich ihn mit ins Haus hinein nahm, und dort erzählte er mir nun die kleine und doch so erschütternde Tragödie seines Lebens. Sein Vater hatte bei unvorsichtigem Hantieren mit der Pistole einen tödlichen Schuß erhalten, seine Mutter lag schwer krank und gänzlich verlassen zu Hause und er selbst hatte nun versucht, durch Verkauf von Postkarten und Abzeichen am Tage ein paar Groschen zu verdienen, damit er seinen noch jüngeren Geschwistern etwas zu essen nach Hause bringen konnte. Bis ihm schließlich ein Schupomann seine Ware beschlagnahmte, weil er keinen Gewerbeschein besaß. Was wollte der Junge von mir? Geld, Fürsprache, Protektion, Unterstützung? Nein, nichts von alledem! Er wollte nur einen Gewerbeschein!

Muß man eine solche Jugend nicht lieben? Muß man nicht täglich und stündlich bestrebt sein, hier zu helfen und, wo man kann, das Leben zu erleichtern, das ohnehin schwer genug ist? Die Besserwisser sagen: Das ist ein Einzelfall! Und doch hat der Einzelfall seine höhere Bedeutung. Es ist ein Einzelfall, an dem sich der herbe und phrasenlose Heroismus einer deutschen Jugend abwandelt, die hinter uns steht und einmal an unsere Plätze treten soll.

Ihr Eltern und Lehrer mögt in diesen Jungen und Mädel nicht nur die vorlauten Naseweise sehen, die reden, ohne gefragt zu sein, sondern auch die kommenden Männer und Mütter unseres Volkes, denen wir doch einmal unsere ganze Zukunft anvertrauen müssen. Wenn sie in diesen Wochen und Monaten an Euch herantreten und um Heime bitten, in denen sie sich versammeln können, sorgt mit dafür, daß sie sie bekommen.

Denn es ist besser, sie dienen in diesen Heimen nach bestem jugendlichen Vermögen der Nation und ihren Aufgaben, als daß sie taten- und hoffnungslos auf den Straßen herumlungern.

Auszeichnung für die Errettung von Menschen aus Lebensgefahr.

DNB **Berlin**, 1. November.

Der Führer und Reichskanzler hat mit Erlaß vom 24. Oktober 1934 verliehen:

a) die Rettungsmedaille am Bande dem Gendarmeriewachtmeister Paul Zitzke in Lübzin, Kreis Naugard, dem Feldwebel Ernst Gustke in Marienburg, Westpr., dem Landhelfer Emil Wenke in Netzowsfelde, Kreis Greifenhagen, dem Konrektor Paul Oertel in Berlin, dem Polizeiwachtmeister Helmuth Mordau in Berlin-Charlottenburg.

b) die Erinnerungsmedaille für Rettung aus Gefahr: dem Schriftsetzer Hans Kupsch, Berlin-Johannistal, dem Schlosser Fritz Bakkert in Saalfeld a. d. Saale, dem kaufmännischen Angestellten Werner Bruno in Holzwickede, dem Bäcker Franz Faes, Marl (Recklinghausen), dem Bergmann Franz Scheufen in Mariadorf, Landkreis Aachen, dem Obersteiger Gustav Brockhaus in Essen-Borbeck, dem Rutschenmeister Stanislaus Michalski in Essen-Borbeck, dem Steinsetzer Emil Langkusch in Rheine i. W.

Notizen vom Vatikan.

Von unserem römischen Korrespondenten.

▲ **Rom**, 31. Oktober.

Je näher der Zeitpunkt der Saarabstimmung heranrückt, umso häufiger werden die Versuche, die Stellung des Vatikans zur Saarfrage propagandistisch auszunutzen. Da sich indessen der Vatikan streng neutral verhält und sich in die politischen Fragen der Saarabstimmung nicht einmischt, hat er einer gewissen Presse keinen Stoff für sensationelle Berichte zu liefern. Umso öfter muß dann die Erfindungsgabe und das Kombinationstalent herangezogen werden. Einen solchen Fall, in dem einer großen Pariser Zeitung ein peinliches Mißgeschick passiert ist, hält heute der „Osservatore Romano" fest. Unter der Ueberschrift „Die sogenannten Informatoren" zitiert er die Meldung einer großen Pariser Zeitung vom 26. Oktober. Diese lautet:

Der Papst empfängt den Delegierten des Vatikans für das Saargebiet.

Vatikanstadt, 25. Oktober.

Der Papst hat Monsi. Palica, Vizegerenten von Rom und Spezialdelegierten des Vatikans für die Saar empfangen.

Man kann leicht verstehen, daß der Papst Wert darauf legt, sich über die Lage der Katholiken im Saargebiet am Vorabend der Abstimmung unterrichten zu lassen."

An dieser Meldung ist richtig, daß der Papst den Monsi. Palica empfangen hat. Das kommt sehr oft vor, denn es ist weiterhin richtig, daß Monsi. Palica Vizegerent von Rom ist. Dieses Amt umfaßt die Stellvertretung des Kardinalvikars, der im Auftrag des Papstes die römische Diözese verwaltet, und es ist selbstverständlich, daß sein Inhaber mit dem Heiligen Vater manches zu bereden hat. Alles andere an jener Pariser Meldung ist allerdings falsch. Ihr Urheber hat Monsi. Palica mit Monsi. Panico, dem vatikanischen Vertrauensmann für das Saargebiet, verwechselt, und diese Verwechslung gibt dann freilich, wie der „Osservatore Romano" bemerkt, einen interessanten Einblick in die Methoden, mit denen manchmal vatikanische Berichte gemacht werden. Der vorliegende Fall ist noch verhältnismäßig harmlos, aber er liefert doch Stoff zum Nachdenken über die Quellen der „vatikanischen Saarinformationen" gewisser Pariser Blätter.

★

Mit der Wiedereröffnung des vollen Dienstbetriebes der römischen Kurie hat auch die Ritenkongregation, in der die Selig- und Heiligsprechungsprozesse verhandelt werden, ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. Ihre erste Sitzung nach den Sommerferien galt der zweiten Hauptverhandlung über den heroischen Tugendgrad der Schwester Duchesne, die 1852 gestorben ist und in Amerika mehrere Häuser ihrer Genossenschaft vom Heiligen Herzen Jesu gegründet hat.

★

Am Christkönigstag hat der vor kurzem zum Delegaten für die afrikanischen Missionsgebiete und zum Titularerzbischof von Dara ernannte Monsi. Riberi, ein junger Prälat aus der diplomatischen Karriere der Kurie, in der Kirche des Kollegs der Propaganda auf dem Janikulus die bischöfliche Weihe erhalten. Der Präfekt der Propagandakongregation, Kardinal Fumasoni-Biondi, leitete die feierlichen Zeremonien unter Assistenz des Erzbischofs Pizzardo vom Staatssekretariat und des Erzbischofs Salotti von der Propagandakongregation. Der Delegaturbezirk des neuen Delegaten ist weitaus der größte in Afrika. Neben ihm wirken dort noch drei weitere apostolische Delegaten: einer für Südafrika, einer für Belgisch-Kongo und einer für Angypten und Erythräa. Diese letztere Delegatur, zu deren Amtsbereich auch noch wichtige Gebiete des vorderen Orients gehören und die mit Rücksicht auf das italienische Einflußgebiet in diesen Zonen besondere politische Bedeutung hat, ist vor kurzem, wie seiner Zeit gemeldet wurde, dem auch in Deutschland bekannten Prälaten Testa übertragen worden. Prälat Testa gehörte bisher zur apostolischen Nuntiatur bei der italienischen Regierung und ist wiederholt für Spezialmissionen des Vatikans, so 1923 im Ruhrgebiet und noch kürzlich für das Saargebiet, verwandt worden. Auch er ist gleichzeitig mit der Berufung auf die Delegatur zum Titularerzbischof ernannt worden und empfängt die bischöflichen Weihen am Allerheiligenfest in seiner Heimatstadt Bergamo aus der Hand des Mailänder Kardinals Schuster.

★

Unter dem Protektorat des Papstes und auf Einladung des päpstlichen Institutes beider Rechte wird im November in Rom ein internationaler Juristenkongreß stattfinden, der an zwei bedeutsame Gedenktage aus der Rechtsgeschichte der Menschheit anknüpft. Vor 700 Jahren nämlich hat Papst Gregor IX. jene Gesetzessammlung veröffentlicht, die den Grundstock des Kirchenrechtes darstellt; vor 1400 Jahren hat der Kaiser Justinian die berühmte Sammlung des römischen Rechtes, das Corpus Juris, herausgegeben. Aus Anlaß dieser beiden Jubiläen werden sich in Rom die bekanntesten Rechtsgelehrten der ganzen Welt versammeln. Auf der Tagesordnung stehen sehr interessante Themen wie etwa die folgenden: Die Beziehungen des Kirchenrechts zum orientalischen und jüdischen Recht; der Einfluß der christlichen Lehre auf die Entwicklung des römischen Rechtes; die Beziehungen zwischen dem Kirchenrecht und dem Recht der einzelnen Nationen; das Werk der Kirche in der internationalen Geschichte des öffentlichen Rechtes. Die Ergebnisse dieses Kongresses interessieren natürlich in erster Linie die wissenschaftliche Welt. Man darf aber annehmen, daß sie auch für manche Fragen, die heute in breitester Oeffentlichkeit umstritten werden, zeitgemäße Klärung und neue Einsichten vermitteln.

Das Geburtshaus Pius' X.

Das kleine Landstädtchen Riese im Venezianischen, der Geburtsort Pius X., hat in diesem Sommer bereits einen Vorgeschmack der Feiern gekostet, die für den hundertjährigen Geburtstag ihres größten Sohnes am 2. Juni des nächsten Jahres geplant sind. Viele Tausende von frommen Pilgern haben in den letzten Monaten das bescheidene Geburtshaus des zehnten Pius aufgesucht und seine kleinen Zimmer mit Blumen geschmückt. Die meisten kamen aus der heimatlichen Diözese Treviso, aber viele auch aus anderen Gegenden Italiens und aus dem Ausland. Zur Jahrhundertfeier wird in Riese ein Denkmal für Pius X. gesetzt und neben dem Geburtshaus, das in seiner heutigen Gestalt erhalten bleibt, ein kleines Museum mit Erinnerungen an den verstorbenen Papst eröffnet.

Schulgemeinde anstelle des Elternbeirats.

Ein grundlegender Erlaß des Reichserziehungsministers.

DNB **Berlin**, 31. Okt.

Das Verhältnis zwischen Elternschaft, Schule und Hitlerjugend, soweit deren Angehörige Schüler sind, wird jetzt durch einen Erlaß des Reichserziehungsministers Rust von Grund auf neu geregelt. Der Erlaß befaßt sich mit der Einrichtung der Elternbeiräte an den öffentlichen Schulen, die bekanntlich aus den Anschauungen des Liberalismus entstand und nationalsozialistischen Gedankengängen nicht entspricht. Die nationalsozialistische Auffassung fordert auch hier anstelle der früheren Interessenvertretung: Dienst und Verantwortung.

Nach diesem neuen Erlaß wird daher statt des Elternbeirats die Schulgemeinde" eingeführt, die sich aus sämtlichen Lehrern der Schule, aus den Eltern und Schüler und aus Beauftragten der Hitlerjugend zusammensetzt.

Führer der Schulgemeinde ist der jeweilige Schulleiter. Er beruft zu seiner Unterstützung in der Schulgemeinde — je nach der Größe der Anstalt — zwei bis fünf „Jugendwalter" aus den Kreisen der Eltern und Lehrer. Im Einvernehmen mit dem zuständigen Gebietsführer der Hitlerjugend wird in diesen Kreis der „Jugendwalter" auch ein HJ-Führer entsandt.

In dem Erlaß heißt es u. a.: Wenngleich Elternhaus, Schule und Hitlerjugend, jede für sich, auch besondere Erziehungsaufgaben in eigener Verantwortlichkeit haben, so tragen doch alle gemeinsam die Verantwortung für das Gelingen des Gesamtwerkes der Erziehung, also auch für die Einrichtungen erziehlicher Art, an denen sie nicht unmittelbar beteiligt sind. Alles Mühen um das erziehliche Wollen in den verschiedenen Gruppen der Erzieher erfüllt seinen Sinn doch nur dann, wenn es sich bewußt wird, daß es nur Teilschaffen im Gesamtjugenderziehungsplan des Staates ist. Aus dieser Begründung heraus hat auch der Reichsjugendführer der NSDAP seine Zustimmung für die Entsendung von HJ.-Führern bezw. BDM.-Führerinnen in den Kreis der Jugendwalter gegeben.

In den dem Erlaß beigegebenen Richtlinien werden die Aufgaben der Schulgemeinde folgendermaßen umrissen:

Die Erziehungsziele des neuen Staates sind darzustellen und dem Verständnis der Allgemeinheit zu erschließen. Hier sind staatliche Familienfürsorge, Rassefragen, Erblehre, Erbgesundheitspflege, Körperzucht, Arbeitsdienst und Jugendbund zu behandeln!

Die freiwillige Mithilfe bei der Verbesserung von Schuleinrichtungen ist zu fördern! Durch Veranstaltungen, wie Vortrags- und Lichtbildabende, Schulausstellung, Sportfeste, Schul- und Volksfeiern, Wanderungen, ist die Gemeinschaft aller Erziehungsbeteiligten zu pflegen.

Erziehungskundliche Fragen sollen in der Schulgemeinde besprochen und mit Verständnis nahegebracht werden. Dabei ist kein Tätigkeitsfeld ausgeschlossen, das dem Gedeihen der völkischen Erziehung in Haus, Schule und Jugendbund dienen kann.

Die Jugendwalter werden zu Schuljahrsbeginn auf ein Jahr bestellt. Vor ihrer Berufung wird der zuständige Ortsgruppenleiter der NSDAP gehört.

Die Meldungen über die Vorgänge in der Seeschiffahrt stimmen nicht in allen Punkten mit den Tatsachen überein. Soweit sie den kurz skizzierten Grundgedanken widersprechen, die mit den bisher getroffenen Maßnahmen verwirklicht werden sollen, ist Vorsicht geboten. Sobald es nach der Entwicklung der Verhältnisse möglich sein wird, soll eine zuverlässige Darstellung gegeben werden.

Ungeheuerliches Urteil gegen einen kriegsblinden Saarländer.

Der „Röchling-Spionage-Prozeß" in Metz.

DNB **Saarbrücken**, 1. November.

Vor dem Metzer Appellationsgericht wurde heute in dem sogenannten Röchling-Spionage-Prozeß das Urteil gefällt. Danach erhält der kriegsblinde Leiter der Röchlingschen Betriebspolizei, Rathke, 2½ Jahre, Frischmann drei Jahre, Baltes 2½ Jahre, Litzenburger 2½ Jahre und Rupp fünf Jahre Gefängnis. Die beiden letzteren wurden in Abwesenheit verurteilt. Außerdem wurde auf Geldstrafe bis zu 1000 Franken und 10 bis 20 Jahre Landesverweisung erkannt.

Dieses ungeheuerliche Urteil hat im ganzen Saargebiet lebhafte Empörung hervorgerufen. Noch steht allerwärts in Erinnerung, wie es überhaupt zuwege kam, daß Rathke auf französischem Boden festgenommen wurde.

Durch ein fingiertes Telegramm hatte die französische politische Polizei Herrn Rathke aus dem Saargebiet nach einem lothringischen Grenzort gelockt, wo er mit einem Begleiter wegen angeblicher Spionage verhaftet wurde.

Der erhobene Verdacht wurde durch die Verhandlungen vor dem Metzer Gericht in keiner Weise erwiesen, da sich der Angeklagte überhaupt nie mit Spionage beschäftigt hatte. Allerdings unterhält die Firma Röchling in Völklingen ein politisches Büro, das sich mit den den Saarkampf betreffenden Fragen beschäftigt. Dieses Büro und ebensowenig der jetzt verurteilte Kriegsblinde Rathke haben jedoch nie etwas mit Spionage zu tun gehabt. Den französischen Stellen kam es offenbar lediglich darauf an, unter bewußter Unterstellung falscher Tatsachen ein Exempel zu statuieren, das an die schlimmsten Zeiten französischer Kriegsgerichte erinnert.

Nach dieser willkürlichen Rechtsauffassung könnte also in Zukunft kein Saardeutscher mehr ungefährdet französischen Boden betreten, da in der einen oder anderen Richtung sich unvermeidlich jeder Saarländer in dem augenblicklichen Stadium der Abstimmungsvorbereitungen für den Abstimmungskampf einsetzt.

Die Verurteilung Rathkes läuft überdies auf einen glatten Bruch des sogenannten Garantieabkommens vom Juni dieses Jahres hinaus. In diesem haben sich in Genf die Regierungen Frankreichs und Deutschlands feierlich verpflichtet, sich jeder strafrechtlichen Verfolgung eines abstimmungsberechtigten Saarländers wegen der von ihm eingenommenen politischen Betätigung während der Abstimmungszeit zu enthalten. Das vorliegende französische Terrorurteil ist geradezu eine Verhöhnung dieser feierlich eingegangenen Verpflichtung. Bis jetzt hatte die Regierungskommission des Saargebietes noch nichts unternommen. Man mag ihr vielleicht zugute halten, daß sie bisher nicht in ein schwebendes Verfahren eingreifen wollte. Jetzt, nach der Urteilsverkündung, muß jedoch von ihr erwartet werden, daß sie gegen dieses Urteil, das Saardeutsche einzig und allein wegen ihrer vater'ändischen Haltung im Saarkampf zu langjährigen Gefängnisstrafen verurteilt, unter Berufung auf das Genfer Garantieabkommen Einspruch erhebt.

Frankreich fordert Auslieferung der Turiner Verhafteten.

Michailow in der Türkei.

(!) **Paris**, 1. November.

Die französische Regierung hat durch ihren Geschäftsträger in Rom der italienischen Regierung ein amtliches Auslieferungsgesuch für die beiden in Turin verhafteten südslawischen Emigranten Dr. Pawelitsch und Kwaternik überreichen lassen.

Wie aus Ankara gemeldet wird, ist die im Auslande verbreitete Meldung von einer Verhaftung Iwan Michailows falsch. Iwan Michailow, der Leiter der mazedonischen Verschwörerbande „Imro" befindet sich nach wie vor in völliger Freiheit und zwar auf eigenen Wunsch aus Gründen vermehrter persönlicher Sicherheit in Kastamuni.

Iwan Michailow hatte sich bekanntlich mit seiner Frau am 12. September, nachdem seine Flucht aus Bulgarien geglückt war, den türkischen Behörden gestellt. Er wurde darauf nach Istanbul gebracht. Nach einem eingehenden Verhör wurde er durch Entscheidung der türkischen Regierung als politischer Flüchtling für frei erklärt. Selbstverständlich war ihm zur Bedingung gemacht worden, sich jeder feindseligen Betätigung gegen fremde Staaten zu enthalten. Das Ehepaar Michailow hielt sich bis 10. Oktober in einer Privatwohnung bei türkischen Freunden in einem Vorort Istanbuls auf. Es war stets von einem starken Polizeiaufgebot umgeben. Die ständige polizeiliche Bewachung hatte einerseits den Zweck, etwaige Anschläge politischer Gegner auf den früheren Führer der aufgelösten Imro zu verhindern, andernfalls sollte Michailow jede Möglichkeit zur Fortsetzung seiner Verschwörungstätigkeit genommen werden. Am 10. Okt. wechselte das Ehepaar Michailow seinen Wohnsitz auf eigenen Wunsch. Es lebte seitdem in Kastamuni, einer kleinen Amtsstadt in Nord-Anatolien, 60 Kilometer von der anatolischen Küste entfernt.

Südslawische Angriffe gegen die Habsburger.

DNB **Belgrad**, 1. November.

Die Blätter setzen ihre Angriffe gegen die österreichischen Monarchisten im Zusammenhang mit dem Marseiller Anschlag fort. Am heftigsten ist die Schreibweise der „Prawda", die sich an leitender Stelle gegen die „habsburgischen Vampire" wendet und auch sonst mit starken Kraftausdrücken nicht spart. Sie bringt die österreichischen Legitimisten mit der „Maffia" der ehemaligen Doppelmonarchie in Verbindung, deren Mitglieder „die Todesschatten über das Pflaster von Wien und Budapest" leiten. Um leben zu können, hätten sich diese Habsburg-Anhänger in den Dienst der Feinde des südslawischen Staates gestellt, von denen sie sich finanzieren ließen. Die schwarz-gelben Generäle und Oberstleutnante wollten den Zerfall Südslawiens herbeiführen. Den Beweis, daß die österreichischen Monarchisten mit der südslawischen Terror-Organisation in enger Verbindung gestanden hätten, könne man außer in den Geständnissen der in Frankreich verhafteten Attentäter auch in dem Umstand erblicken, daß Pawelitsch am Tage des Königsmordes mit dem General Sarkotitsch in Wien ein längeres Telephongespräch über den Selbstmord des Obersten Dujitsch geführt habe, der gleichfalls der Terror-Organisation angehört hätte. Die frühere Kaiserin Zita aber habe wiederum zum Begräbnis des Obersten Dusitsch einen prachtvollen Kranz gesandt.

★

Der in Salzburg verhaftete südslawische Paßfälscher Stockla, der behauptete, Genaueres über die Vorgeschichte des Marseiller Anschlages zu wissen, wurde den südslawischen Behörden übergeben, die ein Auslieferungsbegehren gestellt hatten.

Neuordnung in der Seeschiffahrt.

DNB **Berlin**, 1. November.

Die Wirtschaftskrise hat die Seeschiffahrt aus einem blühenden in ein notleidendes Gewerbe umgewandelt. Zusammenbrüche, Verluste, einschneidende Wirkungen auf ihre Struktur sowie Umstellungen in der Haltung der beteiligten Kreise, der Oeffentlichkeit und des Staates im Verhältnis zu den Problemen des Berufes und seiner Tagesfragen sind unerläßliche Pflichten. Die Handelsmarinen wichtiger Schiffahrtsländer zeigen die Spuren dieser Entwicklung.

Die leitenden und verantwortlichen Persönlichkeiten der deutschen Seefahrt haben in enger Zusammenarbeit mit dem Reichsverkehrsministerium aus diesen Tatsachen Folgerungen gezogen. Die Aenderungen auf organisatorischem Gebiete, die durch Veröffentlichungen bekannt wurden, verfolgen den Zweck, die Kräfte zusammenzufassen, verlustbringende Reibungen auszuschalten, die Reederpersönlichkeit anstelle übersteigerter Konzernbildung in den Vordergrund zurücken und damit die Verbindungen enger zu gestalten, die nach außen mit der Kundschaft und nach innen mit der Gefolgschaft bestehen müssen. Vertrauensvolle Zusammenarbeit im Dienste der Reederei muß die Betriebsangehörigen verbinden, wenn es gelingen soll, trotz der wirtschaftlichen Schwierigkeiten die Seeschiffahrt als freies Gewerbe in ihrem wesentlichen Bestand zu erhalten.

Polarfahrten mit dem neuen Zeppelin?

+ **Leipzig**, 1. November.

Bei einer Gedenkfeier aus Anlaß des 525jährigen Bestehens der Universität Leipzig entwickelte der bekannte Meteorologe Professor Dr. Weickmann, der seinerzeit an der Polarfahrt des Luftschiffes „Graf Zeppelin" teilgenommen hatte, den Plan einer neuen Polarexpedition zur Erforschung des gänzlich unbekannten ungeheuren Gebiets zwischen dem Pol und Alaska sowie der Wrangel-Insel. Da das Luftschiff allein nur einen Teil der vielen wichtigen Forschungsaufgaben erfüllen kann, sieht Prof. Dr. Weickmann den größten Erfolg versprechenden Weg im Zusammenwirken eines Luftschiffes mit einer Ueberwinterungsgruppe von Gelehrten. Diese Ueberwinterungsgruppe von drei oder höchstens vier Wissenschaftlern, die mit allen Fragen der Geophysik, der Ozeanographie, der Biologie und der anderen in Frage kommenden Wissenschaften vertraut sein müßten, wäre nebst allem, was sie brauchten, durch ein Luftschiff in den Mittelpunkt ihres Arbeitsfeldes zu bringen und nach getaner Arbeit wieder abzuholen. Das einzige Land, das zur Zeit ein solches Polarunternehmen ins Auge fassen könne, sei Deutschland, das im nächsten Jahre über das neue Zeppelin-Luftschiff mit fast unbeschränktem Aktionsradius verfügen wird. Namentlich, wenn der geplante Luftverkehr mit Nordamerika Tatsache werden und in den Vereinigten Staaten ein Luftschiffhafen zur Verfügung stehen sollte, würden Arktisfahrten ohne Schwierigkeiten durchzuführen sein. Die Mittel seien nicht unerschwinglich, da die gesamte Polarausrüstung von der letzten Zeppelinfahrt her noch in Friedrichshafen lagere. Professor Dr. Weickmann sprach die Hoffnung aus, daß in ein oder zwei Jahren ein solches Unternehmen durchgeführt werden könne.

Der Kirchensturm in Mexiko.

:: **Mexiko**, 1. November.

Staatspräsident Rodriguez beauftragte die Staatsanwaltschaft, von der „durch den Klerus hervorgerufenen Agitation zwecks Einschreitens gegen Verantwortliche" Kenntnis zu nehmen. Der Klerus habe eine offene Kampagne der Verführung begonnen, welche klar seine Absichten, eine Empörung herbeizuführen, zeige. Dies bedeute keine Ueberraschung, weil es seiner historischen Haltung entspreche, die alles ausnutze, um jegliches „fortschrittliche Prinzip" zu bekämpfen. Die inzwischen vom Innenministerium eingeleitete Untersuchung bezüglich des Briefwechsels des Erzbischofs Diaz mit dem päpstlichen Legaten ist noch nicht abgeschlossen. Halbamtlich verlautet, daß die fraglichen Briefe bei einer Haussuchung beim Erzbischof gefunden worden seien.

Das Oberste Gericht entschied, daß jedes Grundstück oder Gebäude, in dem irgendeine mit Religionsfragen zusammenhängende Handlung vorgenommen werde, ohne Prozeß in das Eigentum des Staates übergeht.

Die Staatsregierung von Tamaulipas hat die Beamten aufgefordert, innerhalb von 72 Stunden dem sozialistischen Unterricht zuzustimmen, andernfalls sie entlassen würden. In einer Eingabe an das Staatsparlament von Puebla bittet die Vereinigung von Privatschulen, von der Einführung des sozialistischen Unterrichts abzusehen. Inzwischen treffen jedoch bei der Kammerfraktion der nationalrevolutionären Partei Zustimmungserklärungen für die Einführung der sozialistischen Schule ein.

Am Dienstag ist der Erzbischof von Antequera aus Oaxaca abgereist, um angesichts der Entziehung der Amtserlaubnis für sämtliche Priester auf Grund der Verordnung vom 11. September ins Ausland überzusiedeln.

Der Gouverneur des Staates Puebla hat die Ausweisung des Bischofs von Papantla, Nikolas Corona, angeordnet. Der Bischof residiert in Tezintlan. Er erhielt 72 Stunden Zeit zum Verlassen des Staates.

★

Zusammenstöße zwischen amerikanischen Streikhetzern und Polizei.

DNB **Denver** (Colorado), 30. Okt. Etwa 400 männliche und weibliche Streikagitatoren versuchten, die Einstellung der Bundesnotstandsarbeiten am South Platte-Flusse zu erzwingen. Die Polizeibeamten, die mit Steinwürfen empfangen wurden, trieben die Agitatoren mit Schreckschüssen auseinander. Etwa 30 Personen, darunter fünf Polizisten, wurden verletzt.

Zwei amerikanische Marineflugzeuge zusammengestoßen.

§ **Washington**, 31. Okt. Wie das Marineamt mitteilt, stießen bei den Flottenmanövern westlich der Panama-Kanalzone zwei Marineflugzeuge vom Flugzeugmutterschiff „Lexington" am Rande einer Wolkenschicht zusammen. Ein Flugzeug stürzte ins Wasser. Die beiden Insassen wurden getötet. Das andere Flugzeug konnte mit beschädigter Tragfläche auf der „Lexington" landen. Der Unfall ereignete sich sechs Meilen vom Flugzeugmutterschiff entfernt.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Heider, Münster i. W., Stellvertreter des Hauptschriftleiters und verantwortlich für Münster und das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Otto Heinz Tebbe; für Feuilleton: Peter Schlauß; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund, Berliner Redaktion: Dr. Ernst Häfner, Berlin Lichterfelde; für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen Münster i. W.
Druck: Zeno G. m. b. H., Münster i. W.

Durchschnittsauflage: IX. 1934:
Zeno-Zeitung insgesamt 40 456,

enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen, 2863; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescherer Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld, 5246; — Borkener Zeitung, Borke 3098; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich, 1809; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen, 1736; — Halterner Zeitung, Haltern, 1660; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus 3153; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine, 3845; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine, 1620; — Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf, 2491; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup, 1625; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt, 6021; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Wesel, 950; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten, 2297; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten, 2002.

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 2. November 1934.

Gleiche Rechte — gleiche Pflichten!

Von der Kreisbauernschaft Ahaus wird uns geschrieben:

Laut Mitteilung des Finanzamtes Ahaus gehen die Beiträge zum Reichsnährstand außerordentlich schleppend ein.. Der gesetzlichen Verpflichtung, den Beitrag zum 15. Oktober zu zahlen, ist leider erst ein kleiner Teil der Pflichtigen nachgekommen. Im Interesse aller Beitragspflichtigen liegt es, umgehend den festgesetzten Beitrag an das Finanzamt abzuführen. Erfolgt innerhalb kürzester Frist keine Zahlung, so entstehen nur unnötige Kosten, da dann Einziehung der Nachnahme erfolgen muß.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß durch die Beitragsordnung des Reichsnährstandes vom 13. 9. 1934 lediglich die Zahlungsverpflichtung des Eigentümers im Verhältnis zum Reichsnährstand geregelt ist. Dagegen trifft die Beitragsordnung keine Bestimmungen über die Frage, wie der vom Eigentümer an den Reichsnährstand zu zahlende Beitrag gegebenenfalls von dem Pächter an den Verpächter zurückzuerstatten ist. Diese Frage regelt sich also allein nach den Verträgen, die zwischen Pächter und Verpächter abgeschlossen sind. Im allgemeinen dürfte sich folgende Regelung empfehlen:

Soweit der Pächter den früheren Kammerbeitrag und sämtliche Lasten nach dem Pachtvertrage zu zahlen hat, scheint es angemessen, daß der Pächter auch den Reichsnährstandsbeitrag dem Verpächter im vollen Umfange ersetzt. Soweit nach dem Pachtvertrage dagegen der Verpächter den Kammerbeitrag und die steuerlichen Lasten zu tragen hat, scheint es angemessen, daß der Verpächter auch den Reichsnährstandsbeitrag voll bezahlt, ohne ein Rückforderungsrecht gegen den Pächter geltend zu machen.

Zu der Höhe des Reichsnährstandsbeitrages ist zu sagen, daß die Beitragsumlage gerecht ist, weil sie alle umfaßt und weil der Einheitswert die objektivste Berechnungsgrundlage liefert. Die Vielzahl der Organisationen und damit der Beiträge ist im Gegensatz zu früher verschwunden. Früher teilten sich Landwirtschaftskammer, Bauernverein, Landbund, Bauernbund, Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft, Garten- und Obstbauverbände, Hausfrauenvereine usw. die Beiträge. Jetzt besteht eine klare Linie: Nur ein Beitrag, nur ein Verwaltungsapparat. Jene allerdings werden sich mit dem heutigen Beitrag nicht abfinden können, die früher überhaupt keinen Beitrag bezahlt haben und denen die jetzige gesetzliche Regelung, d. h. der nationalsozialistische Staat zum Bewußtsein gebracht hat, daß wir in einem Staate leben, in dem jeder nicht nur gleiche Rechte, sondern auch gleiche Pflichten hat.

Die Hedwig-Heyl-Haushaltungsschule in Windhuk

Von der Pressestelle des Frauenbundes der deutschen Kolonialgesellschaft wird uns geschrieben:

Aus der Notwendigkeit geboren war der jahrelang gehegte Plan, den heranwachsenden Mädchen im Schutzgebiet Südwestafrikas eine geeignete Fortbildung zu geben, die die Schulbildung sinngemäß erweiterte und auf die Lebensaufgaben der Frau vorbereitete. Man plante eine Haushaltungsschule, die nach dem Besuch der vorhandenen deutschen Elementarschulen besonders geeignet erschien, die jungen Menschen in ihrem Wissen und Volkstum zu vertiefen und zu stärken, und die Jahre der überwiegend theoretischen Ausbildung praktisch zu ergänzen und abzurunden.

Die langjährige hochverdiente Führerin des kolonialen Frauenbundes und nachmalige Ehrenvorsitzende Frau Dr. e. h. Hedwig Heyl, für deren überragende Bedeutung für die Fortbildung der Frau manche große Anstalt in Deutschland Zeugnis ablegt, stand auch diesem Plan sehr nahe. Zu ihrem 80. Geburtstag überreichte ihr der Frauenbund der Deutschen Kolonial-Gesellschaft in dankbarer Liebe eine Stiftung zugunsten dieses Hauses. Die Ungunst der Zeit brachte es mit sich, daß der Baufonds nicht so wuchs, als dies unter anderen Verhältnissen sicher gewesen wäre. Um aber einer überragenden Not unserer Landsleute zu begegnen, die ihren heranwachsenden Kindern nicht mehr die Möglichkeit zu einer Berufsausbildung in der Heimat geben konnten, und doch so dringend einer Unterstützung durch geschulte Kräfte bedurften, baute der Kolonial-Frauenbund die Haushaltungsschule in Windhuk in bescheidenen Ausmaßen und unter Zurückstellung mancher großzügiger Pläne. Seit dem Mai 1933 steht nun die kleine Haushaltungsschule, die den Namen der großen Vorkämpferin deutschen Frauentums trägt, und dient ihrer Bestimmung, dieser großen, ernsten Bildungsaufgabe am deutschen Junamädel, das drüben verantwortlich eingesetzt werden soll im stillen Kampf um Boden und Scholle, um die Geltung ihres Volkstums!

Zielbewußt führt der Frauenbund seine Aufgaben am heranwachsenden deutschen Kind von der Schulfürsorge, den Kleinkindergärten bis zur hausfraulichen Ertüchtigung und beruflichen Beratung durch. Die Lage der Haushaltungsschule neben dem großen Mädchenheim des Frauenbundes, dem Hedwig-von-Bredow-Haus und der Oberrealschule, geben vielfache Anregungen und auch Möglichkeiten zum Besuch irgendwelcher Kurse und Stunden, die an einem anderen Ort mit ländlicher Umgebung ausschalten oder stark verteuert würden. Die in der lebhaften Hauptstadt der Kolonie gegebenen vielfachen Möglichkeiten auszunutzen, liegt durchaus im Sinn der Erbauerinnen.

Die Wirtschaftsräume des Hedwig-von-Bredow-Hauses sind so groß angelegt, daß die Haushaltsschülerinnen auch hierin ausgebildet werden können. So umfaßte der Neubau hauptsächlich die Wohn- und Schlafräume der Schülerinnen und der Lehrerinnen, die Veranda und Vorratsräume. Der Lehrplan entspricht in etwa dem unserer heimischen Haushaltungs- und Frauenschule, neben der Hauswirtschaft umfaßt der einjährige Lehrgang zwei auswärtige Kurse, und zwar den Kleinkinder- und Säuglingspflegekursus im Elisabethkrankenhaus und einen für Gartenpflege in Klein-Windhuk.

Schon vor der Fertigstellung des Neubaues trafen die ersten Zöglinge ein, die jetzt schon ihre Prüfung mit „Gut" bestanden haben. Ein schöner Anfang ist gemacht worden! Die Schule bedurfte keiner Unterstützung des Frauenbundes, dagegen erhielt sie als Fortbildungsanstalt einen kleinen Zuschuß von der Mandatsregierung.

So steht wieder ein neues Kulturwerk im lieben alten Südwest. Ein festes Bollwerk gegen die Ueberfremdung unserer Volksgenossen. Mit Stolz trägt es den Namen der großen Wegbereiterin des Frauenfortbildungswesens; mit Liebe wird es betreut vom Kolonial-Frauenbund.

Herta Seher, Herne.

★

Das Heimatblatt ist heute wichtiger denn je

Es klärt eingehend auf über alle heimatlich wichtigen Ereignisse und unterrichtet flott über alles Geschehen in der hohen Politik. Dazu bietet es reichen Unterhaltungsstoff.

Epe

„Stoßtrupp 1917"

Die hiesigen Centraltonlichtspiele veranstalteten am Samstag abend einen besonderen Filmabend, an dem der gewaltige Großfilm „Stoßtrupp 1917" den Anwesenden einen Einblick in das große Weltringen von erschütternder Tragweite gab. Man hört das Herz der Front schlagen, den Quell jener Kraft, die unsere unvergänglichen Siege schuf. In diesem Film haben Darsteller von Ruf, Frontkameraden u. a. m. mitgewirkt, eingedenk ihrer hohen Verpflichtung, den gefallenen Kameraden in gemeinsamer Arbeit den Kriegsfilm zu schaffen, der wie kein anderer Film die natürlichen Voraussetzungen dafür in sich trägt, daß wir hier den Krieg in Bildern von dokumentarischer Treue und in markerschütternder, naturhafter Tonechtheit wieder neu erleben. Man sah die Schlachtfelder an der Aisne und in Flandern, die Tankschlacht bei Cambrai, sah und hörte die gewaltigen Zerstörungen durch die Feuergarben, erlebte in unzähligen Malen die so hoch besungene Kameradschaft im Felde, wo man sich bedingungslos für seinen Kameraden einsetzte. Der Groß-Ton-Film hinterließ bei den Anwesenden einen nachhaltigen Eindruck. Der Saal war restlos besetzt und hatte zu dieser Vorführung eine besondere geschmackvolle Ausstattung von Fahnen- und Grünschmuck erhalten.

Breden

Wichtig für Wandergewerbetreibende.

Die Wandergewerbescheine müssen bekanntlich schon im Monat Oktober des vorhergehenden Jahres beantragt werden, so für das kommende Jahr 1935 schon im laufenden Monat. Bei der Antragstellung sind der alte Wandergewerbeschein und ein ungestempeltes Lichtbild des Antragstellers vorzulegen und gleichzeitig ist die Verwaltungsgebühr zu entrichten. Wer den Wandergewerbeschein für das kommende Jahr rechtzeitig erhalten will, tut gut, den Antrag sofort, bestimmt aber vor Ablauf der Frist, zu stellen. Es wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß die Strafverfolgung bei unerlaubter Ausübung des Wandergewerbes streng durchgeführt wird.

Gronauer Stadt-Rundschau

Wagenfeld's „Altwestfälische Bauernhochzeit"

Aufführung vor der NSG. „Kraft durch Freude" durch die Spielschar der kaufmännischen Berufsschule Gronau.

Wenn eine Spielschar 3 mal Karl Wagenfeld's „Bauernhochzeit" aufführen kann und jedesmal einen großen Erfolg damit hat, so zeugt das von der Güte des Gebotenen, wie auch von der Liebe und Treue der Spielschar zu ihrer Aufgabe. Am letzten Dienstag abend erfreuten und ergötzten sich wiederum Hunderte von Volksgenossen an der Darbietung, die diesmal bei einem sehr mäßigen Preis vor der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" in der Tonhalle eine besonders gute Aufnahme fand und fröhliche Stimmung bewirkte. Das Spiel war glänzend und schmissig. Den jungen Spielern und Spielerinnen merkte man die Freude an ihrer Aufgabe an; sie verdienten volles Lob. Man darf den Leiter der Aufführung, Herrn Diplom-Handelslehrer Gottschalk und die Spielschar der kaufm. Berufsschule zu ihren bisherigen Erfolgen beglückwünschen.

Ueber die letzte Aufführung geht uns noch in Gronauer Platt folgende Plauderei zu:

Dat gaff Kraft dör Plesähr!

Denn eenen is mehr för Caviar, denn annern dankt för de Fiske-Eier un höllt sik an Wuorstebraod un Speckpannekoken. Denn eenen schwärmt för ellenlange „tiefgründige" Reden up de Bühne, denn annern höllt van Hausmachertheaterkost, un de mehrsten van de Groncuer, de Dienstag aobend up Inladung van use neie Gemeenschup „Kraft dör Plesähr" den graoten Lilienfeld'schen Saal bis up den lesten Plaß besett hadden, hörden nich to de „eenen", sünnern to de „annern". Dat neue Theaterstück van ussen westfölschken Heimatdichter Karl Wagenfeld ut Mönster, de „Altwestfälischke Bauernhochzeit" trefft ja ock den Nägel up'n Kopp. Dor wätt den aollen Gastbitter off Hochtiedsbitter (nicht to verwesseln met 'nen Räsenbittern) wehr lebendig. Daor steht he wehr met bänderümwundenen Hoot un Stock vör us un segg sien Sprückske:n:

Gueden Dag, hier sett ik mienen Staff,
daoran hang ik mienen Hoot,
dann krieg ik frisken Moot.
Ik soll ju'n Kupliment seggen van Brut un Brütigam,
Alls wat Küek un Keller vermagg
dat sall ju werden upgeschafft,
Meß un Gaobel nich vergiätten
süß mütt i met de Finger iätten.

Un dann geht dat Friätten un Danzen up de Bühne loß. Alle aollen Leedkes kumpt wehr up't Trapez „Et geiht nix üöwer de Gemütlichkeit", „Wie gaoht noch nich nao Hus", „Wenn hier nen Pott met Bauhnen steiht", „Kiewitt, wo blief ik" un wat't noch alle für neue Döhnkes bi sonne richtige aollwetschke Burenhochtied gaff. Un de Jungs un Wichter ut de Kaufmännische Fortbildungsschoole möken dat alles wehr sao meu un lebendig, dat man Meute harr, den Ers up'n Stohl to hollen un nich dertüschken to springen, üm met te daohn. Nu hebbt se de „Altwestfälische Bauernhochzeit" all dre Maol hier unföhrt un veerte Maol kümp noch för den Gronauer Männergesangverein, men dcormet sall't noch wall nich ut wehrn. Vör't erste hett't noch:

„Hochtied is in de Naoberschupp,
Junge, jau, wu krieg wi't up!
Un wenn't auk üöwer de Stränge geiht,
wie fiert, bes dat de Hahnens kreiht!"

Und dann token Jaohr, dann mütt J Uren Mester Gottschalk sao lange toletten, bis datt he met Ur ok Wagenfelds „Altwestfälisches Schützenfest" up de Bühne bregg. Daor freu wi us nu all op. —nk.

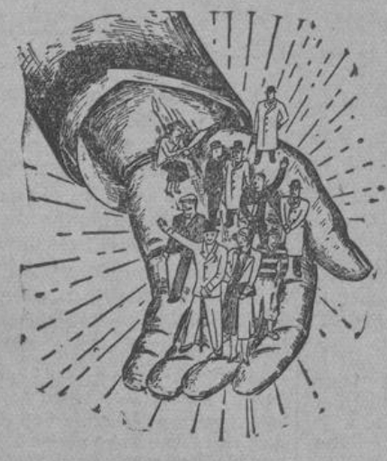
Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Helder, Münster i. W., Stellvertreter des Hauptschriftleiters und verantwortlich für Münster und das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Otto Heinz Tebbe; für Feuilleton: Peter Schlauk; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Häfner, Berlin-Lichterfelde; für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i. W.
Verantwortl. Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotjunker, Ahaus, für den lokalen Anzeigenteil: Bernhard Schütte, Ahaus.
Durchschnittsauflage: IX. 1934: **Zeno-Zeitung insgesamt 40 456,** enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen, 2863; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescherer Zeitung, Bredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld, 5246; — Borkener Zeitung, Borken, 3098; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich, 1809; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen, 1736; — Haltener Zeitung, Haltern, 1660; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus, 3153; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine, 3845; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine, 1660; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf, 2491; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup, 1625; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt, 6021; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt, 950; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten, 2297; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten, 2002

Garantie ist die Hauptsache beim Kauf eines Bettes, denn nur eine schriftliche langjährige Garantie, die Sie beim Kauf unserer Spezial-Betten erhalten, schützt vor Enttäuschung.

Ernsting
Gronau

Die Nationalsozialistische Kriegsopferversorgung ruft jeden Deutschen, der Gefühl hat für Ehre und Dankbarkeit, zum Besuche dieses ihres Frontfilms von unerhörter Echtheit und Treue auf.

Freitag, Sonnabend, Sonntag
Concordia-Lichtspiele
Ahaus



Sie brauchen neue Kunden! Wieviel wollen Sie haben?

Sie wissen doch, wieviele Volksgenossen in letzter Zeit wieder Arbeit und Brot gefunden haben! Sie wissen doch, daß diese schaffensfrohen Menschen jetzt auch ihren Winterbedarf erledigen wollen! Erinnern Sie diese Neuverdienenden täglich daran, daß Sie leistungsfähig sind, daß sie ihre Einkäufe gerade bei Ihnen sehr vorteilhaft machen können. Sagen Sie's durch Anzeigen in der

Kreiszeitung für den Kreis Ahaus
(Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt)
Das hilft!

Schenkt Bücher!

5 billige Angebote!

10 Pfd. Zwiebeln		70 Pfg.
5 Essig-Gewürz-Gurken		10 Pfg.

Fisch-Marinaden:

Rollmöpse, Hering in Gelee		
Einmach-Heringe	1 Literdose	65 Pfg.
Bratheringe		55 Pfg.
Frische Bückinge	Pfd.	27 Pfg.
3 Pfd. Spezialbrot		39 Pfg.

OTTO MESS
Gronau, Bahnhofstr., Vereinsstr.

Kunsthonig	1 Pfd.-Würfel 42 Pfg.
Kunsthonig (mit 20% Bienenhonig)	Glas 60 „
Zuckerrübenkraut	5 Pfd.-Eimer 115 „
	10 Pfd.-Eimer 210 „
Blasenschmalz	Pfd. 90 Pfg.
Palmfett in Platten	Pfd. 58 „
Heringssalat	½ Pfd. 15 „
Majonnaise	½ Pfd. 20 „
Häring in Gelee	1 Literdose 68 „
Brathappen	1 Literdose 58 „
Fettheringe i. Tomaten	175 gramm Dose 25 „
Fettheringe in Senf-Remulade	ovale Dose 40 „

Gemüsekonserven letzter Ernte

Albertkeks	½ Pfd. 15 Pfg.
Gebäck i. Frischbleibepackung	Beutel 40 Pfg.
Zwieback in Frischbleibepackung	Beutel 35 Pfg.
Schweinesülze	Pfd. 55 Pfg.
Kraftfleisch	Pfd. 100 „
Ludwigsluster Knackwürstchen	120 gramm Paar 25 „
Heines Jägerwürstchen	5 Paar-D. 68 „
Feinkostgurken	Stück 4 „

Zwiebeln z. Einkellern 10 Pfd. 75 Pfg.

Alles zum Schlachten:
Rinderdärme - Pergamentdärme
Wurstbindfaden - sämtl. Gewürze usw.

Hill 75 JAHRE
Ahaus - Epe - Gronau

In Gronau
3 Zimmer-Wohnung
mit Zubehör zum 1. Dezember **zu vermieten.**
Zu erfragen in der Gesch. Bahnhofstr. 2, Tel. 260

Wir suchen für sofort einen
Lehrling
für Büroarbeiten. Persönliche Vorstellung 3—4 Uhr nachm.
Interessengemeinschaft Gronau Wallstr. 8

Leupin-Creme und Seife
vorzügliches Hautpflegemittel, seit langen Jahren bewährt bei
Flechte - Hautjucken
Ausschlag, Wundsein usw.
Ahaus: Adler-Drogerie Hoogen — Gronau: Westfalia Drog. H. Boldhaus

Für die kommenden 2—3 Monate können noch etwa
5 gute Galoschenmacher
eingestellt werden.
Meldungen bei Meister Plümer, Ahaus.
Joh. Dües, Ahaus

Sonderangebot!
Die plattdeutschen Werke Dr. Augustin Wibbelt
Ganzleinen jeder Band **nur 1.50**

Drüke Möhne Teil I
" " " II
" " " III
De Strunz
Wildrups Hoff
Windhok
Dat veerte Gebott
De lesten Blomen
De Järfschopp
De Pastor von Driebeck
Hus Dahlen
Sünte Michel
Schulte Witte Teil I
" " " II
Ut die feldgraoe Tied Teil I
" " " " II
— Soweit Vorrat reicht! —

GEBR. LENSING
Verlagsanstalt G. m. b. H., Buchhandlung,
Gronau

Heute ist Allerseelen.

Um Allerseelen scheint die Natur schlafen zu gehen, Wind und Regen haben die Blätter von den Bäumen und Sträuchern geschlagen und gerissen; verschmutzt, schlaff, ein Bild des Vergehens, hängen die letzten Blumen an den Stengeln. Wie jedes einzelne Grab auf den Friedhöfen, so mahnt uns auch die Natur draußen an den Tod an Sterben, Vergehen. Fast möchte es scheinen, als ob sich auch die Sonne, die es im Sommer oft ein wenig zu gut meinte, zum Vergehen anschickt; denn nur noch matt und kraftlos, meist hinter Dünsten und Wolken verborgen, sendet sie um die Zeit, da Allerseelen gefeiert wird, ihre Strahlen hernieder. Es ist, als wolle schon die ganze Umwelt den Menschen die rechte Stimmung für das Gedenken an die Toten geben. Allerseelen ist daher in katholischen Gegenden auch immer der Tag der Wallfahrt zu den Gräbern der Verstorbenen. Mag sonst mancher im lauten Treiben der Welt, im harten Kampf um das Dasein, nicht immer Zeit finden, an die Gräber seiner Lieben zu pilgern, an Allerheiligen oder am Tage Allerseelen wird er dies nicht vergessen. Die Gräber werden schön ausgeschmückt, auf ihnen brennen Lichter. So mancher steht vor einem Hügel des Friedhofes und hält eine stille Zwiesprache ab mit dem teuren Angehörigen, der darunter schlummert, vielleicht erst seit kurzer Zeit, vielleicht auch schon seit langen Jahren. Gedanken an die Liebe, Treue, Fürsorglichkeit und Güte der Verstorbenen wachen im Innern des Trauernden von neuem auf, und bei manchem auch Gedanken des Vorwurfs und der Reue. Denn nicht immer sind wir unvollkommenen Menschen des Spruches eingedenk:

O, lieb so lang du lieben kannst,
Eh' du an Gräbern stehst und klagst.

Der Tag Allerseelen ist jedoch nicht allein ein Gedenktag für die Toten, er ruft auch jedesmal den Lebenden ein Memento mori zu, ein „Gedenke des Todes!" Er bringt uns deutlicher als an anderen Tagen des Jahres zum Bewußtsein, daß auch wir, ob in Jugendfülle prangend oder bereits von Alterskrankheiten bedrängt, den Weg gehen müssen, den alle Dahingeschiedenen auf den Friedhöfen schon gegangen sind. Armselig und nichtig erscheinen auch die Mächtigsten der Erde vor dem Tode, nicht größer und nicht höher als der Mann im Bettelkleid. So spricht man auch von der Majestät des Todes, von seiner Allgewalt, mit der er alle Menschen zwingt, aber auch alle gleich macht. Sehr gut wußte man dieses Gleichmachen aller Menschen vor dem Tode öfter in den mittelalterlichen deutschen Totentänzen anschaulich zu machen, jenen Darstellungen in Kirchen, Klöstern, Friedhöfen, da die Vergänglichkeit aller menschlichen Wesen in Bildnissen und Sprüchen zeigen wollten. Auf einem Totentanz in Basel sagt der Tod zum Beispiel zum Kaiser:

Herr Kaiser mit dem grauen Bart,
Euer Reu' habt ihr zu lang gespart,
Drumb sperrt euch nicht,
Ihr müßt davon
Und tantzen nach meiner Pfeifen Ton.

Dagegen kommt dem Bettelmann der tröstende Spruch zu:

Ein armer Bettler hier im Leben,
Zu einem Freund ist niemand eben,
Aber der Tod will sein Freund sein,
Er nimmt ihm mit dem Reichen ein.

Mag Allerseelen auch ein Tag der Einkehr, der Prüfung und des Gedenkens unserer eigenen irdischen Gebundenheit sein, in der Hauptsache ist er doch ein Gedenktag an die Toten und ein Danktag für sie. Unter diesen Eindrücken schrieb Friedrich Hebbel einmal den Vers nieder:

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Toten!
Sieh, sie umschweben dich
Schauernd verlassen,
Und wenn du dich erkaltend
Ihnen verschließest, erstarren sie
Bis hinein in das Tiefste.
Dann ergreift sie der Sturm der Nacht
Und er jagt sie mit Ungestüm
Durch die unendliche Wüste hin.

„Herr, gib ihnen die ewige Ruhe," so beten wir an den Gräbern, und wir gedenken auch des Wortes: „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben; von nun an, spricht der Geist, sollen sie von ihren Mühsalen ausruhen, denn ihre Werke folgen ihnen nach."

Der Abschluß der Philologentagung.

Bewegte Aussprache über Karl den Großen.

× **Trier, 1. November.**

Die 58. Generalversammlung der deutschen Philologen und Schulmänner ist gestern zu Ende gegangen, nachdem der Dienstag noch ganz mit Arbeitssitzungen der einzelnen Fachgruppen angefüllt war, die durchweg gut besucht waren. Besonders starke Beachtung fanden die Vorträge in der Fachgruppe Geschichte, in der Privatdozent Dr. Lintzel-Halle über „Die Eroberung Sachsens durch Karl den Großen" und Professor Dr. Hofmeister-Braunschweig über „Germanenkunde und nationale Bildung" sprachen. Der erste Vortrag versuchte, dem historischen Widerstreit zwischen dem Frankenkönig und Widukind gerecht zu werden und die Begebenheiten um die Eroberung des Sachsenlandes durch die Franken geschichtswissenschaftlich zu klären. Dr. Lintzel schilderte den Kampf um Sachsen als den Kampf des Sachsenvolkes gegen den Verrat des Adels, der sich um machtpolitischer Ziele willen dem Franken Karl zugewandt hat. Er würdigte sowohl die Persönlichkeit Widukinds als die eines deutschen Helden und die geschichtliche Figur Karls des Großen als den Vollstrecker eines machtpolitischen Willens. Man könnte sich, führte er in seinem äußerst objektiven und quellenmäßig gut belegten Vortrag über den Kaiser aus, nicht zu einer radikalen Verneinung dieser großen Erscheinung verleiten lassen und in primitiver Schwarzweiß-Zeichnung ihn zu einem „Sachsenschlächter" oder „Französling" oder „Internationalisten" usw. gegenüber einem völkisch bewußten und darum heute wertvolleren Widukind machen. Die geschichtlichen Tatsachen, das Wertgefühl der damaligen Zeit ließen nicht zu, nach einem heute gültigeren Lehrsystem die damalige Epoche und ihre großen Gestalten zu verurteilen oder zu loben. In der Beurteilung Karls des Großen und Widukind gebe es kein Entweder — Oder, sondern nur ein Sowohl — Als auch.

Lintzel sprach sachlich und zeichnete sich durch eine souveräne Beherrschung des Stoffes aus. Als er geendet hatte, wurde ein Teil der Anwesenden von einer großen Erregung gepackt. Man forderte eine Diskussion. Ministerialrat Benze übernahm in umsichtsvoller Führung die Leitung der Aussprache, die es teilweise an dramatischer Bewegung nicht fehlen ließ. Verschiedene Schulmänner meldeten sich zum Wort.

Der erste Redner, ein Oberschulrat, warf dem jungen Gelehrten eine mangelhafte subjektive Entscheidung vor. Gegenüber der großen Linie müßten die Einzelheiten zurücktreten. Gegenüber der politischen Subjektivität habe die wissenschaftliche Objektivität ihren Anspruch einzuschränken. Karl der Große — Widukind, die Bauernkriege und Karl V., die Freiheitskriege und Napoleon I., seien Kennzeichnungen eines innerdeutschen Spannungsverhältnisses, für dessen eine Kraft man sich bei Ablehnung der andern entscheiden müsse. Aehnlich äußerten sich die andern Redner. Wenn auch Kreise der Wissenschaft nicht mitmachen wollten, so sei dann doch das Volk vom Wert der Gestalt Widukinds überzeugt, was schon daraus hervorginge, so sagte einer, daß an einer Prüfstelle in Berlin schon 20 Widukind-Dramen vorliegen. Unter dem Beifall der Zuhörerschaft mußte er freilich zugeben, daß auch Konjunkturliteraten wohl hier eine Möglichkeit sehen könnten. Keine Wahrheit, sagte einmal ein Schulmann, erwarten wir von der Wissenschaft, sondern scharf geschliffene Schwerter, um die Jugend zu formen im nationalsozialistischen Sinn. Alle Entscheidungen müßten dem Blut oder dem Herzen entspringen.

In einem Schlußwort versuchte Privatdozent Dr. Lintzel in sachlicher Weise die teilweise heftigen Vorwürfe von sich abzuweisen. Das Kaisertum Karls habe die deutschen Stämme geeint, und das deutsche Volk im heutigen Bestand sei wesentlich eine Tat des ersten Frankenkaisers. In dem Spannungsverhältnis Karls—Widukind sei eine Zweiheit des deutschen Wesens enthalten, die für die Selbstauffassung des deutschen Menschen und seiner Kultur immer bestehe. Den einen gegen den andern ausspielen, hieße eine einseitige, primitive Auffassung des Deutschtums bekunden, die auch die großen Kulturschöpfungen des Mittelalters als fremd bezeichnen müsse. Die negative Karlsbeurteilung sei von einer gegenwärtigen antimittelalterlichen Strömung bestimmt, die man ablehnen müsse, weil sie dem umfassendern Charakter der nationalen Geschichte nie gerecht werden könne. Die objektive Wissenschaft müsse erhalten werden, weil sonst nicht mehr die Geschichte, sondern romanhafte Umdeutungen zustande kämen.

Obwohl jene Redner, die Lintzel und die hinter ihm stehende Auffassung angriffen, von einem Teil der Anwesenden beifällig aufgenommen wurden, nahm doch die Mehrheit mit großem, spontan einsetzenden Beifall die Schlußrede Lintzels auf und entschied sich damit offenbar nicht nur für die Erhabenheit der Gestalt des großen Kaisers, um ein Wort Hans Naumanns zu gebrauchen, das in der Festschrift für die Philologentagung steht, sondern auch für die weitere Objektivitätsidee der klassischen Wissenschaft.

Diese Diskussion habe, führte Ministertalrat Benze abschließend dann aus, durch ihre Leidenschaft gezeigt, daß es hier um ein Letztes und Entscheidendes gegangen wäre. Er lehnte dann seinerseits im Sinne der Redner, die gegen Lintzel Stellung genommen hatten, die Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft ab. Die Wissenschaft müsse subjektiv werten, weil sie nicht nur Sache des Verstandes, sondern auch des Herzens sein müsse. Wie groß die Bedeutung der umstrittenen Frage für die jetzige Generation der Geschichtsforscher ist, geht aus dieser Aussprache hervor. Darüber hinaus jedoch wurde klar, daß die politische Wissenschaft als Problem in ihrer praktischen Anwendungsmöglichkeit noch keine allgemein gültige Lösung gefunden hat.

In der Schlußsitzung, die in der Trierer Stadthalle stattfand, sprach nach den beiden Schlußreferaten Prof. Naumann-Bonn den Dank an die Reichs- und Gauleitung des NS-Lehrerbundes und an die Stadt Trier aus. Diese Tagung, so führte er weiter aus, habe für die Wissenschaft an der Zeitenwende eine neue Gesinnung heraufgeführt, sie sei die 58. alte und erste neue Philologenkonferenz gewesen. Zwar habe es noch Widerstreit der Meinungen gegeben, doch seien in den Auseinandersetzungen auch neue Blickpunkte für die Zukunft und neue Zielsetzungen aufgetaucht, die der nächsten „Philologischen Olympiade" eine geschlossene Prägung geben werde.

Ministerialrat Dr. Benze, Reichsfachschaftsleiter im NSLB, hielt die Schlußansprache. Er verlas ein Telegramm vom Reichserziehungsminister, der eigentlich am Mittwoch in Trier sprechen wollte und den dringende Aufgaben in der Reichshauptstadt zurückhielten. Die Philologenkonferenz habe, so betonte der Redner, durchaus wertvolle Anregungen an alle Tagungsteilnehmer vermittelt, die um eine grundsätzliche Fundierung ihrer Arbeit reicher Trier verlassen könnten. Die nächste Tagung werde entweder in Wiesbaden oder Danzig stattfinden, wahrscheinlich erhalte die deutsche Stadt im Osten den Vorzug.

Mit einem dreifachen Siegheil auf Volk und Führer, das in das Deutschland- und in das Horst-Wessel-Lied ausklang, war die Tagung abgeschlossen.

Todesstrafe für Landesverräter.

✓ **Berlin, 31. Oktober.**

Die Justizpressestelle teilt mit: Vor dem Dritten Senat des Volksgerichts hatten sich in letzter Zeit wiederholt Angeklagte zu verantworten gehabt, denen Landesverrat zu Gunsten auswärtiger Mächte zur Last gelegt war. Da es sich bei landesverräterischen Straftaten um die schwersten und verabscheuungswürdigsten Angriffe gegen den Bestand des Staates und des Gesamtlebens der Nation handelt, sind in allen diesen Fällen vom Volksgerichtshof harte Strafen verhängt worden. Mehrere Angeklagte sind zum Tode verurteilt, in anderen Fällen sind Zuchthausstrafen bis zu 15 Jahren verhängt worden. Nur in zwei besonders milde gelagerten Fällen sind Angeklagte mit Gefängnisstrafen davongekommen. Hervorzuheben ist aber, daß alle diese Urteile noch unter Anwendung der alten Gesetzesvorschriften ergangen sind, da sämtliche bisher vor dem Volksgerichtshof zur Aburteilung gelangenden Straftaten des Landesverrats vor dem Inkrafttreten des Gesetzes zur Aenderung von Vorschriften des Strafrechts und des Strafverfahrens vom 24. April 1934 ergangen sind. Dieses Gesetz sieht bekanntlich bei Landesverrat grundsätzlich nur die Todesstrafe vor. Es ist seit dem 2. Mai 1934 in Geltung. Seit dieser Zeit wird sich daher jeder Deutsche, der sein Vaterland verrät und sich damit außerhalb der Volksgemeinschaft stellt, dessen bewußt sein müssen, daß er in dieser Volksgemeinschaft nicht weiter geduldet werden kann und durch seine Tat seinen Kopf verwirkt hat. Nur ein solches schonungsloses Vorgehen gegen Landesverräter entspricht auch nationalsozialistischer Rechtsauffassung und dem gesunden Volksempfinden.

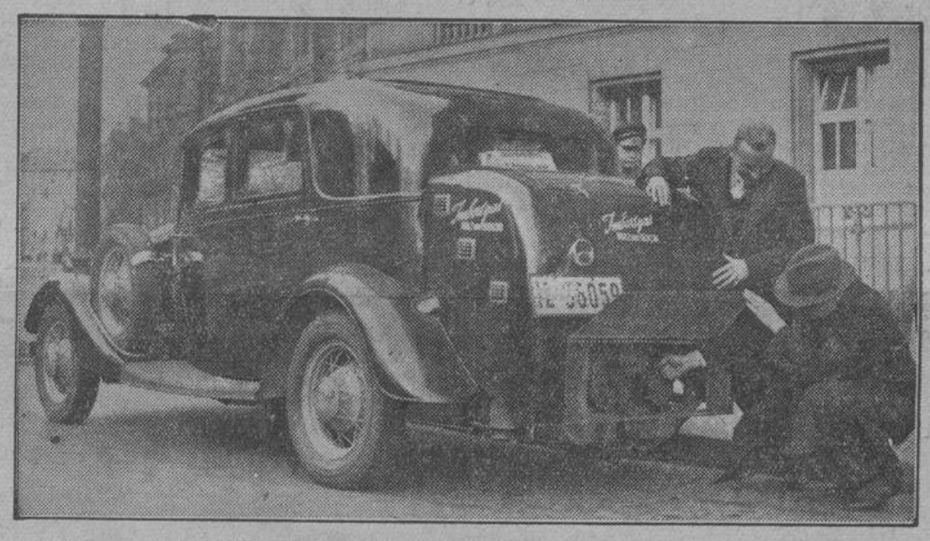
Zuchthaus für einen Schädling am Winterhilfswerk.

DNB **Wesermünde, 31. Oktober.**

Vor der Großen Strafkammer hatte sich der Kreisorganisationsleiter der NSV Stadtkreis Wesermünde, Richard Henn, zu verantworten. Henn hatte sich dadurch bereichert, daß er für eine Lieferung von sieben Tonnen Heringen an die NSV des Landkreises Wesermünde 210 Reichsmark einnahm, während er selbst für diese Heringe nur 154 Reichsmark zu zahlen hatte. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu eineinviertel Jahren Zuchthaus, drei Jahren Ehrverlust und 100 Reichsmark Geldstrafe, ersatzweise weitere fünf Tage Zuchthaus. Außerdem hat Henn die Kosten des Verfahrens zu tragen.

Am Donnerstag wurde in Tokio eine Ausstellung „Das heutige Deutschland" eröffnet. Ihre Aufnahme in der Presse und in der japanischen Oeffentlichkeit ist ausgezeichnet.

Das erste Personenauto, das mit Holzgas fährt.



Eine wenigstens für den Laien sensationelle technische Neuerung ist das Personenauto, das statt mit Benzin mit — Kleinholz fährt. Dieser Wagen, der soeben in Berlin vorgeführt wurde und bereits 15 000 Fahrtkilometer hinter sich hat, fällt nur durch den großen Kofferaufbau auf. In diesem befindet sich der Gasgenerator, der mit faustgroßem Kleinholz gespeist wird. Das Holz wird in dem Ofen in Gas umgesetzt, das den Motor genau so antreibt wie das Benzingas. Die durchschnittliche Reisegeschwindigkeit beträgt 50 Stundenkilometer. Man verspricht dem Holzgasauto noch eine große Zukunft. Für die deutsche Volkswirtschaft wäre das von großem Vorteil, da dann jährlich viele Millionen, die sonst für das Benzin ins Ausland gehen, im Lande bleiben können.

„Warum schreibst Du nicht — Rolli?"

Roman von Walter Sawitzky.

Copyright: Nationaler Romandienst, Herbert Kühlmann, Berlin-Tempelhof. Nachdruck verboten!

24)

„Natürlich werde ich das tun. Morgen abend haben Sie Bescheid, vielleicht auch schon früher. Sagen Sie mir bitte noch genau den Namen des Herrn!"

„Brunander, Rolf Brunander!"

Er schreibt den Namen gleichfalls auf eine Papierserviette. „Gut, und was für Pläne hat der Herr für Rom? Ich meine, mit wem hat er dort zu tun? Haben Sie irgendeinen Anhaltspunkt dafür?"

„Jawohl Teddy er hat einen Freund dort, einen Italiener, Reedereibesitzer ist er, oder so etwas ähnliches, den Namen habe ich leider vergessen, Casali oder Cassero, ich weiß nicht mehr genau. Wir sahen einmal ein Bild von ihm in einem Journal, er hatte geheiratet, ich glaube, es war die Tochter des argentinischen Gesandten, Carmen-Inez hieß sie, diesen Namen habe ich mir gemerkt. An diesen Mann wollte sich Brunander in Rom wenden, mehr weiß ich auch nicht, er hat ja nicht mehr geschrieben," schließt sie mit abfallender Stimme und einem starren Blick.

„Das wird genügen, Miß Kira, danke Ihnen, und nun werde ich Sie nach oben begleiten."

Sie waren die letzten Gäste in der Bar, die Musiker atmen erlöst auf, als sie endlich gehen. Schöne Gäste waren das, haben kaum hingehört, nicht ein einziges Mal getanzt, und natürlich nichts gezahlt. Aber bis drei Uhr dasitzen, bei vier Cocktails, das kann man! Gott sei Dank, daß sie gehen!

In der Halle stehen Tische und Stühle aufeinander gestapelt, kalter Tabaksrauch liegt in der Luft, auf dem Boden bunte Serpentinschnitzel, eine Tür ist irgendwo auf, es zieht, nach zwei, drei Stunden werden die Scheuerfrauen eintreten, dann wird es wieder vornehm hier aussehen.

Wilkinson und Kira gehen über die weichen Läufer der Treppen und Koridore, im matten Licht der Nachtbeleuchtung. Teddy hat sie leicht untergefaßt, sie sprechen kein Wort. Vor Kiras Tür bleiben sie stehen.

„Gute Nacht, Miß Kira, schlafen Sie recht gut!" Er drückte ihr herzhaft die Hand, das ist alles.

„Gute Nacht, Teddy!"

Dann ist sie allein.

Kann man Teddy lieben, kann man ihn heiraten?

Es ist neun Uhr morgens und die Halle im Grand-Hotel ist gerade nach stundenlanger Arbeit in funkelnder Sauberkeit, als Wilkinson jun. als erster Gast dort erscheint und an einem kleinen Tisch in der Nähe der Office Platz nimmt. Er hat bereits gebadet, ist frisch rasiert, und fünf Stunden Schlaf haben genügt, die Anstrengungen des Vortages und der Nacht vergessen zu machen. Er bestellt sich einen „Kaffee verkehrt", eine Portion Ham and eggs und Wiener Kipfel. Dann ruft er den Portier.

„Melden Sie bitte ein Blitzgespräch nach Rom an, und lassen Sie mich mit Captain Kelley, dem Adjutanten des amerikanischen Militärattachés dort verbinden. Die Nummer weiß ich nicht, das sollen die Damen vom Fernamt in Rom feststellen. Ich werde hier auf das Gespräch warten, bitte bringen Sie mir die Londoner Zeitung."

Der Portier verschwindet in der Telephonzelle, und Wilkinson beginnt zu frühstücken. Hoffentlich kommt das Gespräch bald, er hat für elf Uhr eine Stenotypistin bestellt, es sind eine Menge Briefe zu schreiben. Dann kommen die Zeitungen, und neun Uhr vierzig ist Rom da. Wilkinson eilt in die Zelle.

„Hallo! Captain Kelley? Hier Teddy Wilkinson! Was sagen Sie? Nein, Wilkinson aus Merano, Merano! Ja, ganz nahe von Ihnen. Ein wenig Erholung und Sport. Habe gestern das Mixed Double gewonnen, erstklassige Partnerin, nächstens in Wimbledon! Hallo, Kelley, ich habe ein kleines Anliegen, Sie müssen mir eine Information geben. Können Sie sicher telephonisch feststellen. Also da ist ein Mann bei Ihnen in Rom, ein Reedereidirektor oder so ähnlich, nicht Weberei, nein doch, Reederei, Schiffen! Nein, den Namen weiß ich nicht genau, aber er hat vor kurzem geheiratet, seine Frau heißt Carmen-Inez und soll die Tochter vom argentinischen Gesandten sein. Was sagen Sie? Hallo! Ja, ja, ich bin da! Was? Cassano? Ja, ja, das wird er sein! Nein doch, hören Sie: dieser Cassano hat einen deutschen Freund, einen deutschen Schauspieler, Rolf Brunander heißt er, nein nicht Lusander, Brunander, Bru—nan—der! Haben Sie, wiederholen Sie! Jawohl, Brunander, uff, war das schwer! Also ich muß wissen, passen Sie jetzt gut auf Kelley, ob dieser Herr noch in Rom ist, ob er gesund ist, und was er dort macht. Jawohl, ich spreche weiter, Fräulein. Wie? Das müssen Sie selbst wissen. Sie kennen Cassano? Nun, also großartig! Ach, nur die Frau! Das ist doch egal. Also telephonieren Sie oder gehen Sie hin, kriegen Sie alles raus, was ich Ihnen gesagt habe, aber passen Sie auf, Brunander und auch dieser Cassano brauchen nichts zu wissen von dieser Anfrage, unbedingt nicht! Wie sagen Sie? Das ist doch egal! Ich habe meine Gründe! Kelley, also bitte machen Sie das schnell. Ja, meinetwegen, laden Sie die Carmen-Inez ins Grand-Hotel zum Lunch ein, jawohl, auf meine Kosten, und dann rufen Sie mich sofort hier an, Blitzgespräch Merano, Nummer 44, ich bleibe im Hause und warte auf den Anruf! Kelley hören Sie, ich bin Ihnen sehr dankbar. Zu Gegendiensten stets gern bereit. Nach Rom? Ja vielleicht in acht bis zehn Tagen, sehr möglich! Jawohl, selbstverständlich, machen wir! Also ich warte, machen Sie fix! Ich möchte nicht den ganzen Tag im Hotel sitzen. Guten Morgen, Kelley."

Wilkinson tritt aus der Zelle, er ist zufrieden, die Sache läuft jetzt, Kelley ist ein gewandter Junge, er wird das richtig bearbeiten!

„Portier, ich erwarte im Laufe des Tages noch einen Anruf aus Rom! Ich bleibe auf meinem Zimmer, verbinden Sie dann nach oben! Und wenn die Stenotypistin kommt, schicken Sie sie bitte hinauf. Meine Post, bitte!"

Der Vormittag vergeht mit intensiver Arbeit. Papa Wilkinson erscheint einen Moment, er will mit seiner Frau und Kira zum Vigiljoch hinauffahren, ein längst geplanter Ausflug, der wegen des Tennisturniers immer wieder aufgeschoben wurde. Gegen fünf Uhr würde man wohl wieder zurück sein.

Um zwei Uhr geht die Stenotypistin. Wilkinson speist auf dem Zimmer, und legt sich dann etwas auf die Couche. Zwei Uhr fünfzig kommt der Anruf aus Rom.

Kelley platzt beinah vor aufgeregter Mitteilsamkeit. Er hat unerhörtes Glück gehabt, und hat nicht nur in Erfahrung gebracht, daß Herr Rolf Brunander noch in Rom weilt, ganz bei den Cassanos wohnt und vollkommen gesund ist, sondern er hat den betreffenden Herren sogar selbst gesehen und gesprochen Die erwünschte Diskretion zu wahren ist ganz leicht gewesen, unter dem Vorwand einer Besprechung für ein von diplomatischen Kreisen zu veranstaltendes Wohltätigkeitsfest, habe er die Signora Cassano tatsächlich zum Lunch ins Grand-Hotel du Quirinal gebeten, und diese sei dort in Gesellschaft eines Herren erschienen, der sich als der Schauspieler Brunander entpuppt hätte. Die eingangs erwähnten Daten hätten sich dann gesprächsweise ergeben, ohne daß der Beteiligte eine Ahnung davon gehabt hätte, welches Interesse an ihm genommen würde. Der Herr habe einen sehr verschlossenen Eindruck auf Kelley gemacht, sehe entschieden sehr gut aus, und die Beziehungen zwischen ihm und Madame Carmen-Inez seien zum mindesten recht ungeklärt, trotzdem die Signora erst ganz kurze Zeit verheiratet wäre. Was seine Beschäftigung anbeträfe, so scheine sie sich darauf zu beschränken, mit Signora Cassano Auto zu fahren. Aber er wolle durchaus nichts gesagt haben. Ob diese Information genüge? Wilkinson ist überaus zufrieden. Er bedankt sich vielmals bei Kelley, gewiß, man sieht sich bestimmt bald in Rom!

Wilkinson legt den Hörer nieder und steht vom Stuhl auf. Herr Brunander weilt also wohlbehalten in Rom! Irgendein „Verhältnis" liegt demnach also nicht vor, es sei denn, daß man seinen Flirt mit dieser Signora Carmen-Inez als ein solches bezeichnen wolle! Teddy ist tief befriedigt durch die erhaltene Auskunft. Eins ist jedenfalls jetzt klar: wenn einer von ihnen beiden Kira heiraten wird, — Herr Rolf Brunander wird es bestimmt nicht sein!

Wenn Captain Kelley von der amerikanischen Militärmission in Rom in seinem Ferngespräch mit Teddy Wilkinson angedeutet hatte, das Verhältnis zwischen Signora Cassano und Brunander sei ein wenig fragwürdig, so hat er ihnen, zumindesten, was den Letztgenannten anbetrifft, entschieden Unrecht getan. Allein schon die Tatsache, daß er als Gast Cassanos in dessen Hause weilt, schließt jegliche Eventualität in der angedeuteten Richtung aus. Zweifellos ist die Frau des Hauses eine ganz außergewöhnliche Erscheinung, und Brunander kann sich nicht genug darüber wundern, wie dieses ungleiche Paar zusammengekommen ist. Die Frau des jetzt schon etwas behäbigen, stets vergnügten, harmlosgutmütigen und durchaus soliden Geschäftsmannes, als welcher sich Charly nunmehr präsentiert, hätte sich Brunander bestimmt ganz anders vorgestellt. Es ist wohl die alte Geschichte von den Gegensätzen, die sich anziehen!

Wie eine schwülen Duft verbreitende, exotische Blume wirkt diese kleine, zierliche, geschmeidige Frau. Das blauschwarze Haar, die großen, mandelförmigen, fast schwarzen Augen unter den meist halbgeschlossenen, langbewimperten Lidern, der gelbliche Teint, der kleine schöngeschwungene Mund, die lässige, etwas singende Sprechweise, die scharfen Parfüms, die sie bevorzugt, — das alles sind so die richtigen Sachen, um den Männern die Köpfe zu verdrehen! Daß dieses so ziemlich der einzige Lebenszweck der scharmanten Carmen-Inez ist, hat sich in dem Cassanoschen Kreise sehr bald herumgesprochen. Auch Brunander hat nicht lange gebraucht, um sich ein Urteil zu bilden. Bereits am zweiten Tage nach seinem Einzuge in den pompösen Villenhaushalt des Freundes sagt er sich: Diese Frau ist gefährlich schön doch bestimmt gefährlich! Die Rolle, die er nun hier zu spielen hat, seine ganze Stellung des Hausherrn und der Hausfrau gegenüber, wird dadurch durchaus nicht erleichtert.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Westdeutschland.

Pfarrer Gerhard Meyer-Warendorf †.

× **Warendorf**, 1. November.

Am heutigen Allerheiligenfeste morgens kurz nach 10 Uhr starb im hiesigen Josephshospital nach kurzem schweren Leiden Pfarrer Gerhard Meyer. Der Tod des hochgeschätzten und allgemein beliebten Seelsorgers trifft die Gemeinde um so härter, als er schnell und unerwartet gekommen ist. Geboren am 9. Juni 1876 in Dieftedde (Kr. Beckum), wurde der nunmehr Verstorbene am 1. Juni 1901 im hohen Dom zu Münster zum Priester geweiht. Nachdem er längere Jahre in der St. Ludgeripfarre in Duisburg und kürzere Zeit in der St. Josephspfarre in Münster segensreich gewirkt hatte, ernannte ihn der Bischof am 27. Mai 1913 zum Kaplan an der Ludgeripfarre in Münster und zum Diözesanpräses der Jugendvereine. In seiner Eigenschaft als Diözesanpräses der Jugendvereine war er bald in der ganzen Diözese bekannt. Während seiner 13jährigen Amtszeit als Diözesanpräses stieg die Zahl der Bezirksvereine von 13 auf 26. Pfarrer Meyer gehört auch zu den Gründern der Deutschen Jugendkraft, die als Gegengewicht gegen die damals mächtig aufstrebenden marxistischen Sportvereine ins Leben gerufen wurde. Ueberall zeigten sich die Früchte seines Wirkens. Sein für die Jugend warm schlagendes Herz ließ ihn nicht ruhen und rasten. Immer wieder reiste er durch die Diözese, um durch die Kraft seines Wortes, das Gutes gepaart mit einem goldigen Humor wiederspiegelte, die Jugend für die katholischen Ideale zu begeistern. Mit großer Freude wurde daher am 25. Februar 1926 in Warendorf die Kunde vernommen, daß der Bischof den Diözesanpräses der Jugendvereine zum Pfarrer an St. Marien in Warendorf ernannt habe. Am 18. April desselben Jahres hielt der neue Pfarrer seinen feierlichen Einzug in Warendorf. Die Hoffnungen, die man auf ihn setzte, haben sich in vollem Umfange erfüllt. Die reichen Erfahrungen, die er auf dem Gebiet der Jugendpflege gesammelt hatte, kamen nunmehr besonders der Jugend der Marienpfarre zugute. Er wirkte als wahrer geistiger Vater der Pfarrfamilie. Unermüdlich besuchte er seine Pfarrkinder, besonders die Kranken, und mit großer Vorliebe weilte er nach wie vor unter der Jugend. Seine feine und doch volkstümliche Art zu predigen und zu reden wurde hoch geschätzt. Die Versammlungen der kirchlichen Vereine und Sodalitäten wußte er stets zu schönen Familienfeiern zu gestalten. Ueberall lauschte man gern seinen fesselnden Erzählungen und aufmunternden Reden. Besonderen Wert legte der verstorbene Pfarrer auf die Zierde des Hauses Gottes und die schöne Ausgestaltung der Gottesdienste. Trauernd steht die Pfarrei St. Marien und die ganze Stadt Warendorf an der Bahre dieses eifrigen Seelsorgers und frommen Priesters. Möge Gott der Herr ihm die ewige Ruhe verleihen!

Sitzung der Warendorfer Gemeinderäte.

● **Warendorf**, 31. Oktober.

Im festlich geschmückten Sitzungssaal des Rathauses wurden die Gemeinderäte und Beigeordneten auf den Führer vereidigt. Bürgermeister Tewes entwickelte seine Pläne, wie der Handel und Wandel der Stadt gehoben werden solle. Nachdem bereits viel geschehen ist, um Warendorf zu einer „Stadt im Grünen" zu machen, ist nunmehr geplant, das Gelände um den Wasserturm räumlich zu erweitern und parkmäßig auszugestalten. Im Rahmen des Planes, städtischen Grundbesitz, der außerhalb des Gemeindegebietes liegt und zu hohe Verwaltungskosten verursacht, nach und nach abzulösen und dafür neue Vermögensanlagen innerhalb des Stadtgebiets zu schaffen, soll ein an der Sassenbergerstraße gelegenes der Witwe Schulze-Vohren gehöriges Grundstück in Größe von 3,83,91 Hektar angekauft werden. Der Kaufpreis soll aufgebracht werden aus Mitteln, die aus dem Verkauf von rund 60 Morgen aus dem städtischen Kuhkamp flüssig gemacht werden sollen. Dem Ankauf des Besitzes Haus Werl soll näher getreten werden, falls die Verhandlungen mit der Besitzerin einen für die Stadt annehmbaren Preis ergeben. Auch soll ein Stadtgärtner angestellt werden. Obschon wegen der Ermäßigung des Reichssatzes für Familien mit mehr als zwei Kindern das Aufkommen an Bürgersteuer für Warendorf sich schätzungsweise um 40—50% ermäßigen wird, soll die Bürgersteuer unter keinen Umständen erhöht werden.

Folkwangschule auch „Staatliche Fachschule für Musik".

Rwd **Essen**, 1. November.

Im letzten halben Jahr haben zwischen der Essener Stadtverwaltung und der Reichsmusikkammer Verhandlungen mit dem Ziel geschwebt, die Essener Folkwangschule als „Staatliche Fachschule für Musik" anzuerkennen. Dieser Tage ging nun bei der Stadtverwaltung der Bescheid der Reichsmusikkammer ein, daß die Folkwangschule „Staatliche Fachschule für Musik" wird. Für Essen bedeutet dies einen außergewöhnlichen Erfolg, da in ganz Deutschland nur fünf solcher staatlichen Fachschulen errichtet werden. In Nordwestdeutschland wird die Essener staatliche Fachschule die einzige sein.

In Zukunft müssen alle Personen, die in der Musik beruflich tätig sein wollen, eine staatliche Fachschule mit Erfolg absolviert haben. Die durchschnittliche Zahl der Schüler an der Essener Staatlichen Fachschule für Musik wird zunächst etwa 400 betragen. Es ist aber damit zu rechnen, daß die Zahl auf 600 ansteigen wird. Die Schule wird alle Berechtigungen erteilen können, die überhaupt gegeben werden können.

Ein Kind verbrannt.

(!) **Hohenlimburg**, 1. November.

Ein schreckliches Unglück ereignete sich in Elsey. Eine Frau T. hatte eine Petroleumlampe auf eine Fensterbank gestellt und dann das Zimmer verlassen. Das Töchterchen riß die Lampe herunter und im selben Augenblick stand das Kind in Flammen. Die entsetzte Mutter und andere Hausbewohner löschten die Flammen, aber das Kind hatte bereits so schwere Brandwunden erhalten, daß es nach zwei Stunden von den gräßlichen Schmerzen durch den Tod erlöst wurde.

Zuchthaus für einen Volksschädling.

Rwd. **Duisburg-Hamborn**, 1. Nov.

Vor der Großen Strafkammer des Landgerichts Duisburg hatte sich am Dienstag der 34 jährige Inspektor der Angestellten-Versicherung Wolf wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung im Amt zu verantworten. Dem Angeklagten wurde zur Last gelegt, innerhalb eines Jahres 8000 Mk. unterschlagen zu haben. Der Staatsanwalt beantragte gegen Wolf eine Zuchthausstrafe von zwei Jahren drei Monaten und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren. Das Urteil lautete auf zwei Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust.

„Erbhof der deutschen Wirtschaft".

Abschluß der Dinta-Arbeitstagung.

RWD **Düsseldorf**, 11. November.

Die große Dinta-Arbeitstagung vom 27.—30. Oktober wurde am Dienstagabend mit einer Hauptversammlung, in deren Mittelpunkt ein Vortrag von Frau Scholtz-Klink-Berlin, Leiterin der NS-Frauenschaft und Amtsleiterin des Frauenamtes der DAF, über „Soziale Betriebsarbeit" stand Es gilt, führte die Rednerin aus, im kommenden Winter in jedem Betrieb in ehrlicher Kameradschaft mit dem Manne die Grundlage für ein Führerkorps zu schaffen, auf das der Führer sich verlassen kann. Alle haben sich auszurichten auf das eine Ziel, Garanten der NS-Weltanschauung zu werden. Das ist der Weg, den wir zusammen mit der Dinta gehen werden. Wir werden in unserem Frauenamt eine Stelle schaffen, in der die deutsche Frau für die Gebiete verantwortlich gemacht wird, die ihr zustehen, und in der auch die gesamte Ausrichtung in der weltanschaulichen Erziehung nach den großen Richtlinien geschehen wird, die die gesamte Frauenarbeit heute überhaupt betreffen.

Auf dem anschließenden Kameradschaftsabend sprach dann der Dinta-Leiter, Dr. ing. Arnhold. Ueber die Erbhöfe der deutschen Wirtschaft führte er aus, daß in allem Tun und Lassen der Geist das Entscheidende sei. Der echt nationalsozialistische Führer solle seiner Gefolgschaft im wahrsten Sinne des Wortes helfen. Auf das Verpflichtetsein komme es an, auf jene Führerverpflichtung, die in der Versorgung ein schönes Vorrecht sieht. Dazu gehöre auch, sich um die Wohnungen der Gefolgschaft zu kümmern, gehören auch Alters- und Invalidenwerke, in denen der in jahrzehntelanger Arbeit ergraute oder durch Unfall Beschädigte nach seinen Kräften arbeiten kann. Damit komme der „Erbhofgedanke" in der Industrie auf. Faßt man unsere Betriebe als etwas auf, das man in Anlehnung an das für den Bauer geschaffene Erbhofrecht als Erbhöfe der deutschen Wirtschaft bezeichnet, dann erhält man einen ganz umfassenden neuen Sinn: „Erbhof der deutschen Wirtschaft" dient dann in erster Linie dazu, die Familien der Gefolgschaft zu erhalten, die Abgaben an die Gesamtheit zu sichern und als Voraussetzung dafür die unbedingte Pflicht, wirtschaftlich zu sein. Die Betriebe müssen sich also nicht nur selbst unterhalten, sondern sie müssen auch in ihrer Eigenart als „Erbhöfe der deutschen Wirtschaft" den Erben hervorbringen, der zum mindesten gleiche Erbmasse hat, wie der „Statthalter", der ihnen jetzt vorsteht, den Erben, indem das Kämpferische, Handwerkliche und Denkerische weiterlebt. So kann man diese „Erbhöfe der deutschen Wirtschaft" als einen lebendigen Brunnen auffassen, aus dem, wie auf der anderen Seite beim Bauernstand, das Leben der Nation quillt, d. h.: das Gefühl für Blut und Leben soll und muß in Zukunft auch in der Wirtschaft lebendig bleiben.

Geisteskranke Brandstifterin.

Aufklärung der Brände in Kinderbeuren.

RWD **Köln**, 1. November.

Die in den letzten Wochen in dem Moselort Kinderbeuren (Kreis Wittlich) ausgebrochenen Scheunenbrände haben eine schnelle Aufklärung gefunden. Die Vermutung, daß besonders in drei Fällen Brandstiftung vorlag, wurde durch das Ergebnis der angestellten Ermittlungen eines Beamten der Kölner Landeskriminalpolizei bestätigt Diesem gelang es, in Zusammenarbeit mit den zuständigen Gendarmeriebeamten den Brandstifter in der geistesschwachen 28jährigen Tochter des bei dem letzten Brand geschädigten Landwirts festzustellen. Im Verlauf der Vernehmungen gab diese zuerst zu, nur in der Scheune ihrer Eltern Feuer verursacht zu haben. Angeblich sei ihr, als sie die Scheune betreten habe, um Kartoffeln zu holen, das angezündete Streichholz abgebrochen und ins Stroh gefallen. Als die Flammen hochschlugen, sei sie eiligst davongelaufen. Diese Aussagen stimmten aber nicht mit den Feststellungen der Polizeibeamten überein, denn in der Scheune lagerten keine Kartoffeln und zudem war eine Lichtleitung vorhanden. Darauf aufmerksam gemacht, bequemte sich das Mädchen zu dem Geständnis, den Brand vorsätzlich angelegt zu haben. Als Grund zur Anlegung des Feuers gab es an, Freude an „kleinen Feuerchen" zu haben. Ein Brand, der vor einigen Tagen bei ihrem Onkel, der sie angeblich geärgert hatte, ausgebrochen war, konnte ihr ebenfalls nachgewiesen werden. Bei einem dritten Brand aber will sie ihre Hände nicht im Spiel gehabt haben, doch dürfte auch dieser auf ihr Konto kommen, da er unter den gleichen Begleiterscheinungen wie die anderen ausbrach. Das Mädchen wurde zur Beobachtung einer Anstalt überwiesen.

Riesenfeuer in einer Holzwarenfabrik.

Brandstiftung?

DNB **Mannheim**, 1. November.

In der Holzwarenfabrik Fertig in Buchen (Baden) wurde Mittwoch nacht ein Brand entdeckt, der sich in ganz kurzer Zeit zu einem Riesenfeuer entwickelte. Sofort nach Entdeckung rückte die Feuerwehr mit Motorspritzen an, ferner etwa 200 Mann vom Arbeitsdienstlager Buchen, die die Löscharbeiten tatkräftig unterstützten. Obwohl die Arbeiten infolge der großen Rauchentwicklung stark behindert wurden, konnte wenigstens das große Holzlager, das Maschinenhaus und andere Gebäude gerettet werden. Es besteht der Verdacht der Brandstiftung.

Die Fabrik beschäftigt zurzeit nur 150 Arbeiter und war auf das modernste eingerichtet. Der Schaden ist ungeheuer groß. An den Wiederaufbau wird mit der größten Beschleunigung herangegangen werden, so daß die Möglichkeit besteht, daß vor Eintritt des Winters der Betrieb wieder aufgenommen werden kann.

Starke Zunahme der Raubvögel in der Eifel.

Rwd. **Aus der Eifel**, 1. November.

Aufmerksame Beobachtungen haben ergeben, daß in der Eifel in der letzten Zeit eine beachtliche Zunahme der Raubvögel eingetreten ist. Besonders den Sperber bekommt man immer häufiger zu Gesicht. Aber auch Hühnerhabicht und Mäusebussard kann man, besonders in den Gegenden, wo günstige Horstmöglichkeiten bestehen, in starker Zahl antreffen. Für den Naturfreund ist diese Wahrnehmung sehr erfreulich. Sie hat allerdings auch ihre Schattenseiten. Die Raubvögel, besonders der Sperber, setzen dem Flugwild stark zu und manches Rebhuhn fällt ihrer Raubgier zum Opfer.

Brand einer Frankfurter Großmühle.

DNB **Frankfurt a. M.**, 1. November.

In den Mühlenwerken von F. Wiemer in dem Vorort Bonames brach am Mittwoch spät abends im Dachgeschoß ein Brand aus. Kurz danach stand bereits das ganze sechsstöckige Gebäude in Flammen. Die Feuerwehren aus Bonames und den umliegenden Ortschaften wurden durch drei Löschzüge der Frankfurter Feuerwehr verstärkt und gingen mit 20 Strahlrohren vor. Trotzdem konnte das Mühlengebäude nicht mehr gerettet werden und brannte völlig aus. Die Gefahr weiterer Ausdehnung des Brandes konnte um Mitternacht als gebannt gelten.

★

Rwd. **Köln**, 1. Nov. **1400 Mk. verloren — 1 Mk. Finderlohn.** Auf dem Kölner Hauptmarkt verlor ein Aufkäufer aus Wuppertal seine Brieftasche mit 1400 Mk. Inhalt. Eine Marktfrau fand die Tasche und übergab sie dem Verlierer, der der Frau als Finderlohn — 1 Mk. (!) gab.

Die Falkenbeize in Uchte.

× **Hannover**, Ende Oktober.

Die deutschen Falkner sind in diesen Tagen in Uchte in der Provinz Hannover versammelt, um im Rahmen einer Falknerwoche für die Erhaltung und Wiedereinführung des edelsten deutschen Weidwerks einzutreten. Die Mitglieder des „Deutschen Falkenordens" führen ihre Jagdfalken vor, auch die Ortelsburger Reichswehr, die einen eigenen Falknerhof unterhält, hat ihre Tiere zur Tagung entsandt.

Schon vor Jahrtausenden ist die Jagd mit dem Falken in derselben Weise betrieben worden wie heute. Auf der Schulter oder auf der handschuhbewehrten Faust sitzt der edle Raubvogel, zitternd vor unbändiger Jagdlust, über seinen Augen liegt noch die Haube, damit der gefiederte Jäger nicht abgelenkt wird. Sobald die Jagdbeute, Taube, Rebhuhn, Fasan oder ein anderer jagdbarer Vogel aufgescheucht ist, wird die Kappe entfernt, mit raschem Schwung wirft der Falkenier den Jagdfalken in die Luft. Es ist ein herrlicher Anblick, wie der stolze Räuber sich blitzschnell in die Höhe schwingt, über seine Beute hinauf, und dann mit tödlicher Sicherheit auf den fliehenden Vogel herabstößt. Ein Flügelpaar, das „Federspiel" wird von dem Falkenier durch die Luft geschwungen, dadurch wird der Falke veranlaßt, auf die Faust zurückzukehren, „beizureiten".

Die Geschichte der Falkenbeize reicht bis in die graue Vorzeit zurück. Auf den Kreuzzügen lernte die europäische Ritterschaft die edle Kunst von den Asiaten und brachte sie mit in die Heimat. Im Mittelalter erlebte die Falkenbeize die Zeit ihrer höchsten Blüte, selbst die Hirschjagd trat ihr gegenüber zurück. Kaiser und Könige, Fürsten und Edle hielten die Jagd mit dem Falken auf der Faust für das edelste, mannhafteste Vergnügen; ja, dem Kaiser Friedrich II., dem berühmtesten Falkenjäger aller Zeiten, galt jeder Adlige als verächtlich, der sie nicht betrieb. In den Bildern, in den Minneliedern jener Zeit finden wir immer wieder die Darstellung des Edelmannes oder des Ritterfräuleins mit dem Falken in der Hand.

Die Einschränkung der Jagdreviere, die Verminderung der Jagdtiere, vor allem aber die Schußwaffe drängte die ritterliche Jagdweise im Lauf der Jahrhunderte völlig zurück. Ihre einstige Bedeutung wird sie natürlich nie wieder erlangen können, aber den Bemühungen des „Deutschen Falkenordens" ist es wenigstens gelungen, der Falkenbeize in letzter Stunde noch eine Heimstätte in Deutschland zu schaffen.

Die Kunst, den Falken zu zähmen und abzurichten, verlangt einen ganzen Jäger und Tierfreund. Eine ungeheure Geduld und tiefes Verständnis für die Seele des wilden Raubvogels sind notwendig, um ihn zum Jäger auszubilden. „Abtragen" nennt man die Dressur des Falken, der zuerst lernen muß, auf der Faust des Falkeniers sich tragen zu lassen, dann nach dem gezeigten Wild zu stoßen und schließlich auch ohne Fessel auf die Hand zurückzukehren. Jeder, der einmal einem jagenden Falken zugesehen hat, wird bedauern, daß die ritterlichste aller Jagdarten so wenig mehr betrieben werden kann.

Ein deutsches Dorf als Nachbildung Jerusalems.

Es ist ein kleines Dorf unten in Schlesien, Albendorf, sein Name ist wenig bekannt, nur alte Ueberlieferungen berichten noch von großen Wallfahrten, die früher nach hier zogen. Aber um die Wende des letzten Jahrhunderts ist es ganz in Vergessenheit geraten. Und doch ist es eine Einzigartigkeit auf der ganzen Welt: es stellt die naturgetreue Nachbildung des alten Jerusalem zur Zeit Jesu mit seinen großen heiligen Stätten dar. Baron Daniel von Osterberg, dem dieses Dorf im 18. Jahrhundert zu Lehen war, bemerkte die außerordentliche Aehnlichkeit der Albendorfer Landschaft mit Jerusalem, wie es uns im Alten Testament geschildert wird, und beschloß, aus dieser Stadt ein „deutsches Jerusalem" zu machen. Genaue Studien gingen dem Plan voraus, der dann ohne Scheu vor den Kosten großartig ausgeführt wurde. Da erhebt sich nach Jerusalems Vorbild im Osten der „Berg Sion", im Süden, wo in Jerusalem der „Berg des Rates der Bösen" sich befindet, ein fast gleicher Hügel, da ist der Oelberg, die Tempelhöhe, das Tal von Cedron, da ist der Garten Gethsemane und der Kalvarienberg. Zwölf Tore, Nachbildungen der Jerusalemer Torbauten, sind der Eingang des Dorfes; sie tragen die alten Namen. Etwas ganz besonderes ist die Nachbildung des Tempels zur Zeit des Herodes, der sich mitten im Dorfe befindet, in der Nähe das Haus der Pontius Pilatus, das Haus des Hohenpriesters Kaiphas. Und noch viele andere Erinnerungen birgt diese Stätte.

Ungetreue Geschäftsführer und großzügige Lieferanten.

Großer Schmiergelderprozeß vor der Bielefelder Strafkammer.

„Provisionen" von 150000 Mark.

RWD **Bielefeld**, 1. November.

Vor der Bielefelder Großen Strafkammer begann ein auf etwa acht Tage Dauer berechneter Prozeß gegen den früheren technischen Leiter der Spinnerei und Bindfadenfabrik Hackmann in Halle i. W., Ernst Woyna aus Biala-Polen, ferner gegen den kaufmännischen Leiter dieser Firma, Gustav Schmidt aus Halle, gegen die Rohstofflieferanten sowie gegen den Prokuristen des Letztgenannten, Kaufmann Emil Baum aus Hamburg. Die Besitzer der Spinnerei und Bindfadenfabrik Hackmann wohnen in Düsseldorf bezw. Köln. Die ganze Betriebsführung oblag den Angeklagten Schmidt und Woyna. In den Jahren 1924 bis 1932 schädigten die Angeklagten ihre Firma dadurch, daß sie laufend von den Rohstoff-Lieferanten „Provisionen" für ihre eigene Tasche forderten und erhielten und zwar im Betrage von insgesamt etwa 150 000 Rm. Natürlich mußten diese „Vergütungen" irgendwie auf den Preis der Ware geschlagen werden, oder es wurden mindere Qualitäten geliefert. Im Jahre 1929 trat Schmidt aus dem Unternehmen Hackmann aus und gründete in Halle ein Konkurrenzunternehmen. Die Firma Hackmann, die als Nebenklägerin zugelassen ist, nimmt an, daß diese Geschäftsgründung aus den „Provisionen" fininziert wurde Daneben laufen noch andere zweifelhafte Geschäfte der ungetreuen Geschäftsführer. So kaufte Schmidt einmal von der Firma Kruse in Winkelshütten drei Waggon Hede für seine Rechnung, die wenige Tage später, jetzt als „Veredeltes Flachswerg", an die eigene Firma weiterverkauft wurde und zwar mit einem Verdienst für Schmidt und Woyna in Höhe von 6000 RM. Natürlich ging dieses „Geschäft" unter dem Namen einer anderen Firma vonstatten. Mehr als eigenartig berührt es auch, daß der Angeklagte Woyna von 1929 bis 1932 an dem Schmidtschen Konkurrenz-Unternehmen beteiligt war, während er gleichzeitig noch Geschäftsführer der Firma Hackmann war. Die Firma Hackmann hat gegen Woyna, Schmidt und eine Reihe Lieferfirmen Schadensersatzklage angestrengt, und es wurden ihr auch bereits rund 120 000 RM. Schadenersatz zugesprochen.

In der Hauptverhandlung geben die Hauptangeklagten zu, Provisionen angenommen und teilweise auch gefordert zu haben. Sie entschuldigen das damit, daß sie schlecht bezahlt worden seien. Der Angeklagte Woyna verbreitete sich darüber, wie diese „Provisionsgeschäfte" zustande gekommen seien. Einige Firmen hätten ihm angeboten: Wenn Sie bei uns einkaufen, wollen wir gerne eine Provision für Sie einkalkulieren. In anderen Fällen haben die Angeklagten das Gespräch auf Provisionen gebracht und haben gefragt, ob man bereit sei, eine Vergütung zu zahlen. Der Angeklagte Ludwig, der an die Firma Hackmann Flachs lieferte, erzählt, wie er dazu gekommen ist, diese krummen Wege mitzugehen. Die Geschäftslage war schlecht, und er hat befürchtet, daß der Kunde abspringen würde, wenn die gewünschte Provision nicht bewilligt wurde. Tatsächlich lösten auch in einem anderen Falle die Geschäftsführer Hackmanns langsam die Geschäftsverbindung, als der Geschäftsinhaber sich weigerte, besondere Vergütungen zu zahlen. Die ungetreuen Geschäftsleiter kauften schließlich die Rohstoffe für die Firma Hackmann nur noch bei den Firmen, mit denen sie die unlauteren Provisionsvereinbarungen hatten. Neben Firmen in Hamburg, Regensburg, Bückeburg und Winkelshütten gehörten dazu Firmen in Italien und Jugoslawien.

Prozeß gegen Hyänen der Rennbahn.

Betrügerkonsortium von acht Personen erschwindelt über 80 000 Mark.

Die ersten drei Verhandlungstage.

RWD **Krefeld**, 1. November.

Vor der Großen Strafkammer begann am Montag der mit großer Spannung erwartete große Rennwettschieberprozeß. Angeklagt sind acht Personen, die sich wegen Unterschlagung, Betruges, Untreue und Vergehens gegen das Rennwettgesetz zu verantworten haben. Sämtliche Angeklagten sind zum Teil mehr oder weniger erheblich vorbestraft.

Der erste Verhandlungstag zeigte schon ein umfassendes Bild der betrügerischen Manipulationen, unter denen es die Angeklagten verstanden haben, immer wieder Dumme zu finden, die auf das Versprechen, hohe Wettbeträge zu erhalten, den Betrügern ihr Geld in manchmal beträchtlicher Höhe zur Verfügung stellten. In einem Falle hat das Gaunerkonsortium es verstanden, eine Frau aus M.-Gladbach um nicht weniger als 20 000 Mark zu beschwindeln. Die Angeklagten hatten angeblich für die Frau ein Rennpferd gekauft, das kurz hinterher „einging". Die Betrogene hat weder von Siegquoten noch von dem Pferd selbst etwas gesehen. In einem weiteren Fall war ein Ehepaar aus Gelsenkirchen die Betrogenen. 6725 Mark waren dem Ehepaar von den Gaunern abgeknöpft worden. Ein Einwohner von Mörs hatte sich von den Angeklagten verleiten lassen, Geld zum Abschluß von Wetten herzugeben; das Geld bekam er niemals wieder. Auf diese Weise wurden ihm nach und nach 10 000 Mark aus der Tasche gelockt.

Am Dienstag galt es, neun Betrugsfälle zu verhandeln. Hierbei zeigte es sich, daß einschließlich der drei erwähnten Fälle den Betrügern rund 50 000 Rm. in die Hände gefallen sind. Alle Fälle sind gleich gelagert. Wie groß der Kreis der Betrogenen ist, erhellt schon daraus, daß die Opfer aus Krefeld, Duisburg, Düsseldorf, Solingen, Köln und besonders aus dem Niederrheingebiet stammen. In vielen Fällen hatten Betrogene von einer Anzeige Abstand genommen, um sich nicht der Lächerlichkeit preiszugeben.

Am dritten Verhandlungstag stellte sich heraus, daß noch einige auswärts wohnende Zeugen vernommen werden müssen, weshalb am Mittwoch der Prozeß noch nicht zu Ende geführt werden konnte. In tiefer Erbitterung berichteten die Zeugen über die unverschämten Betrügereien, denen sie zum Opfer gefallen sind. So hat u. a. ein Zeuge aus Köln an die Gauner 20 000 Mark verloren. Auffällig ist, daß fast sämtliche Betrogenen von einem Wettgeschäft bezw. von Pferderennen nicht die geringste Ahnung haben. So war es den Betrügern ein Leichtes, ihre Opfer hereinzulegen Einem Zeugen aus Krefeld wurde z. B. von den Gaunern plausibel gemacht, daß sie eine neue Methode für totsichere Wetten ausgekundschaftet hätten und zwar unterbreiteten sie einen Plan, wonach sie eine Differenz aus der Rundfunkübertragung französischer Rennen mit der deutschen Zeit ausrechnen wollten, um inzwischen noch bevor die Buchmacher in Deutschland abgeschlossen hätten, ihre Wetten zu tätigen. Der Krefelder Zeuge opferte daraufhin sein ganzes Vermögen. Einer der Angeklagten fuhr sogar auf Kosten des Zeugen nach Paris, um dort die „Angelegenheit" zu ordnen. Aus diesem Geschäft ist gleichfalls nie etwas geworden. Immer neue Tricks wurden von den Angeklaaten ausgeheckt. Einigen Landsleuten wurde der letzte Pfennig aus der Tasche gezogen und später den Geprellten noch Pferde verkauft, die den Beklagten überhaupt nicht gehörten. Bis zum dritten Verhandlungsschluß ergab sich eine runde Summe von 80 000 Mark, die das Betrügerkonsortium durch ihre Machenschaften zu ergaunern verstanden. Die Verhandlung wurde daraufhin auf Sonnabend vertagt.

Vermischte Nachrichten.

Englische Hilfe für einen verletzten deutschen Fischer.

DNB **London**, 31. Okt. Ein deutscher Fischer, der auf seinem Heringsdampfer ein Bein gebrochen hatte, wurde am Dienstag von dem britischen Fischereischutzkanonenboot „Dee" nach Lowestoft gebracht und von einem drahtlos angeforderten Krankenwagen ins Krankenhaus gebracht. Die Aufgabe, den Verletzten von seinem Schiff bei schwerem Seegang auf das Kanonenboot zu bringen, nahm eine Stunde in Anspruch. Das britische Kriegsschiff legte 40 Meilen zurück, um den Deutschen nach Lowestoft zu bringen.

★

Haftentlassung des Grafen Potocki.

DNB **Warschau**, 31. Okt. Der vor mehr als drei Wochen im Zusammenhang mit der bekannten Zyrardow-Angelegenheit verhaftete Vorsitzende des Aufsichtsrates der Zyrardower-Werke, Graf Heinrich Potocki, hat nunmehr die von ihm geforderte Kaution in Höhe von zwei Millionen Zloty durch hypothekarische Eintragung auf seinen Grundbesitz gestellt. Er wird am Mittwoch aus dem Untersuchungsgefängnis entlassen werden. Die beiden gleichfalls verhafteten französischen Direktoren der Zyrardower-Werke haben die von ihnen verlangte Kaution (sechs Millionen Zloty bezw. eine Million Zloty) bisher noch nicht leisten können.

DAS PAKET

VON KARL FEDERN

Der Kaufmann Jewgenj Michailowitsch Leschnew stand an einem Fenster seines Hauses in Moskau und sah in die frühe Dämmerung hinaus. Durch die schneebedeckte Straße fuhr ein einsamer Schlitten; nur wenige Fußgänger waren zu sehen. Im Zimmer hinter Leschnew ging die Tür, er sah sich um; das Dienstmädchen war eingetreten: Herr Nadeschdin sei da und wünsche ihn zu sprechen. Es war der Dezember 1917, Kerenski war vor wenigen Wochen gestürzt worden; kein Mensch wußte, was bevorstand. Die beiden Freunde redeten von den Ereignissen, von den Gefahren der Zeit, von der neuen sogenannten Arbeiterregierung; sie waren allein in dem großen Zimmer, dennoch sah Nadeschdin sich um und senkte die Stimme, als er dem andern sagte, daß, wie er eben erfahren, in den nächsten Tagen die Beschlagnahme aller Bankguthaben erfolgen sollte. Leschnew wurde bleich; sein ganzes Vermögen lag auf der Bank, deren Direktor Nadeschdin war. Sie sprachen nur noch wenige Worte; dann zogen sie ihre Pelze an und begaben sich beide auf verschiedenen Wegen erst nach der Wohnung des Direktors, dann, während es rasch dunkelte, nach dem Bankgebäude. Sie traten durch eine rückwärtige Pforte ein, der Direktor ging mit seinem Freund durch die leeren Gänge und Treppen nach dem Gewölbe, in dem sich die Safes befanden, und wartete, eine Zigarette rauchend, bis jener aus seinem Fach ein versiegeltes Paket entnommen hatte. Am Tor trennten sie sich wieder und verabschiedeten sich, Leschnew drückte Nadeschdin die Hand und ging mit dem Paket nach seiner Wohnung. Es enthielt Juwelen, ausländische Banknoten und Wertpapiere im Betrag von anderthalb Millionen Rubel.

Vorsichtig brachte er es an einer, wie ihm schien, sehr verborgenen Stelle seiner Wohnung in Sicherheit. Er hatte noch einige tausend Rubel bar sowie entwertete russische Papiere auf der Bank liegen; in den nächsten Tagen hob er noch Beträge davon ab, dann ging das nicht mehr. Er wußte, daß er im Hause mehr als genug hatte, aber gerade das brachte ihm große Unruhe.

Er und seine Familie lebten sehr einfach. Sie gingen unauffällig, ja schlecht gekleidet; viel zu essen gab es ohnedies nicht. Sehr bald durften sie keine Dienstboten mehr halten; die schönen Zimmer lagen verstaubt und verfielen, und eines Tages wurde das Haus beschlagnahmt, und es sollten ihnen nur zwei Zimmer bleiben. Durch die Straßen zogen Demonstrationszüge, Arbeiter und Soldaten mit roten Fahnen, Musik und Trommeln, revolutionäre Lieder singend; mehrmals erschienen bewehrte Leute, die das Haus nach Waffen durchsuchten und Kleider und Lebensmittel mitnahmen. Leschnew zitterte für sein Versteck. Wiederholt hatte er versucht, für sich und seine Familie Pässe zu erhalten, um ins Ausland zu reisen, aber immer vergeblich. Sein Geschäft betrieb er noch einigermaßen, und endlich, nach langem Anstellen und Warten, gelang es ihm, sich einen Paß für eine achttägige Geschäftsreise nach Deutschland zu verschaffen. Aber nur für sich allein, Frau und Tochter mußte er zurücklassen. Die polnische Grenze hoffte er irgendwie undurchsucht überschreiten zu können, das Weitere mußte sich dann finden.

Es war Ende April 1918, und es dunkelte bereits, als er nach dem Brester Bahnhof fuhr; um neun Uhr ging sein Zug. Er fuhr durch die Twerskaja und war noch weit von der Triumphpforte und dem Bahnhof entfernt, als ihm etwas auffiel: Im Scheine der wenigen Laternen sah er die Straße in einiger Entfernung vor ihm von Rotgardisten gesperrt. Er wäre zwar mit seinem Paß wahrscheinlich durchgekommen; aber er dachte an den Koffer mit dem Paket, der neben ihm im Wagen lag, und was die Folge einer möglichen Durchsuchung sein mußte: er kam nicht nur um alles, was er hatte, er kam nie mehr nach Hause zurück, er wurde an die Wand gestellt und erschossen. Da kam ihm blitzartig ein Gedanke. Er ließ den Kutscher in den Twerskoj-Boulevard einbiegen und über die anschließenden Boulevards nach der Djenjeschistraße fahren. Dort befand sich damals die deutsche Gesandtschaft, die eben nach dem Frieden von Brest-Litowsk in Moskau errichtet worden war. Er begriff gar nicht, daß er nicht vorher an diesen Weg gedacht hatte. Die Pläne, die er gemacht, um mit dem Koffer unbemerkt die Grenze überschreiten zu können, schienen ihm jetzt vollkommen unausführbar. Es war Wahnsinn, ihre Verwirklichung zu versuchen. Daß seine Straße durch die roten Soldaten gesperrt gewesen, erwies sich als ein Glück für ihn. In solchen Gedanken saß er, während das weiße Pferdchen zwischen den hohen dunklen Steingebäuden hin und über die breiten Plätze trabte.

Der Wagen hielt in der kleinen Querstraße vor dem bezeichneten Haus. Die Büros waren vor wenigen Tagen eröffnet worden; man hatte noch viel zu ordnen und einzurichten; so fand er trotz der späten Stunde erleuchtete Fenster. Er hatte vor dem Krieg viele Beziehungen gehabt; es gelang ihm, eingelassen zu werden und einen Beamten zu sprechen, den er bat, ein Paket, das er ihm einhändigen wolle, an seinen Kommissionär in Leipzig, Herrn Sesenberg, zu befördern; die Sache sei außerordentlich wichtig und dringend. Der Beamte hörte ihn an, bedauerte aber, seinen Wunsch nicht erfüllen zu können, da er nur deutsches Eigentum befördern dürfe.

„Aber es ist deutsches Eigentum," erwiderte Leschnew ohne Zögern, „und bei mir ist es keine Stunde mehr sicher."

Der Beamte sah den blondbärtigen, etwa fünfzigjährigen Mann, der äußerlich sehr ruhig vor ihm stand, an und dieser sah ihn an. Dann setzte der Beamte sich, ohne noch etwas zu sagen, an den Tisch, holte ein Formular, tauchte die Feder ein und nahm Leschnews eidesstattliche Erklärung zu Protokoll, daß der Inhalt des übergebenen Paketes Eigentum des deutschen Reichsangehörigen Herrn Paul Sesenberg in Leipzig sei. Leschnew unterschrieb, dann verließ er mit klopfendem Herzen das Gebäude und kehrte in seine Wohnung zurück.

In der nächsten Nacht wurden sie durch heftige Schläge an die Wohnungstür geweckt. Es fand abermals eine Hausdurchsuchung statt, die diesmal besonders gründlich vorgenommen wurde und in einer Plünderung endete. Er hatte nur noch ein paar Kopeken in der Tasche, als er einen Bekannten traf, der seinen letzten Rubel mit ihm teilte. Dann wanderte er mit den wenigen Wertsachen, die er noch hatte, nach dem Sucharewkaplatz und verkaufte sie dort oder vertauschte sie gegen Lebensmittel, die von den Händlern in Buden und auf Bänken feilgehalten wurden. Manchmal schlich er mit alten Kleidern, Schuhen und Wäschestücken auf ein Dorf hinaus, um sie gegen Brot oder Fleisch einzutauschen. Die riesige Stadt lag wie tot in der Sommerhitze, die Straßen waren leer; unrasiert und schlecht gekleidet, wie er ging, in Bluse und Mütze, fiel er nicht auf. Er wohnte jetzt mit Frau und Tochter in einem kleinen Zimmer in der Vorstadt, seine Frau nähte, seine Tochter hatte Maschinenschreiben gelernt und arbeitete in einem Büro. Eines Tages begleitete er sie ein Stück Weges, da zog sie ihn am Arm und sah ihn bleich an; ein Verhafteter, ein großer, noch wohlgekleideter Mann schritt zwischen zwei Sodaten: er erkannte Nadeschdin. Eine Woche später las er den Namen in den Listen der Erschossenen. Es war die Zeit der Massenhinrichtungen bürgerlicher „Geiseln" auf dem Chodinskojefeld. Diesem Schicksal entging er; aber sie lebten in bitterster Armut; was die Tochter verdiente, reichte nicht für das Nötigste. Ueber das Verbleiben seiner Sendung hatte er nichts erfahren. Ein Brief, den er mit vorsichtigen Andeutungen nach Leipzig geschrieben hatte, blieb unbeantwortet; wahrscheinlich war er nie angekommen.

Im Oktober gelang es ihnen, Moskau zu verlassen; im Viehwagen stehend, kamen sie bis in eine kleine Stadt im Orelschen Gouvernement. Von hier aber konnten sie nicht weiter. Ueberall herrschte Not, plündernde Banden zogen durchs Land, in der Ukraine wurde gekämpft, in halb Rußland wütete Bürgerkrieg; außer den Militärzügen fuhr zunächst überhaupt kein Zug mehr nach Süden. In der kleinen Stadt fanden sie wenig oder gar keinen Verdienst; schließlich kamen sie in ein Dorf in der Nähe von Kursk und lebten bei Bauern. Dort blieben sie beinahe ein Jahr; Natalja, die Tochter, fand als Hilfslehrerin zu tun.

Nach einiger Zeit gelang es ihnen, bis nach Charkow zu kommen. Dort wurde erst seine Frau, dann er selber krank. Ein Brief, den er in einem Augenblick der Verzweiflung nach Leipzig schrieb, machte ihn verdächtig, er wurde verhaftet und saß Monate im Gefängnis; als er endlich wieder frei kam, fand er Frau und Tochter nicht mehr in Charkow; sie waren nach dem Dorf bei Kursk zurückgekehrt. Als er sie dort erreichte, war die Frau wieder krank. Sie erholte sich nur schwer.

An einem kühlen Frühjahrsmorgen hatte Leschnew einen Karren mit Dung für den Bauern aufs Feld gezogen. Und wie er schwer über die Stoppeln stapfte und den Mist verteilte, kam ihm seine Lage sonderbar zum Bewußtsein: Er sah plötzlich die Lampen des Kronleuchters in seinem Salon in Moskau brennen, sah elegante und berühmte Leute sich tanzend darunter bewegen, und.. sah jetzt wieder die Krähen unter dem bleichen Himmel, fühlte den scharfen Geruch, sah seine bloßen Füße in Bastschuhen... Alles ist Traum und vergeht, dachte er. Nach Hause gekommen, wusch er sich die Hände am Brunnen. Der Tag war warm geworden, die Sonne schien und er und Natalja trugen die Kranke ins Freie. Sie saßen unter den Obstbäumen bei ihr. Da hörten sie eine Litanei, ein Beerdigungszug kam vorüber, der Pope im Ornat ging neben dem Sarg. Als alle vorbei waren, warf das Mädchen sich plötzlich über den Tisch und weinte: „Wenn ich nur schon tot wäre!" schluchzte sie. Und auch die kranke Frau begann zu weinen. Das Mädchen richtete sich auf, ihr Mund zuckte noch; Leschnew sah sie barfuß, in ihrem zerrissenen Kleide sitzen. „Natascha, mein Täubchen!" sagte er, „glaube mir, es wird noch alles gut! Ich werde dich noch in Seide kleiden!" Seine Frau lächelte trüb, während die Tochter nur die Achseln zuckte. Er selbst aber sah nach der Sonne über den bewaldeten Hügeln; er hatte nur einen Gedanken, eine Hoffnung, die ihn all die Zeit hindurch aufrecht hielt.

Noch zwei Jahre vergingen. Sie waren nach Kiew gekommen. Dort sah er auf der Straße einen Mann in einer Lederjacke mit einer roten Armbinde und einer Medaille, der ihm bekannt vorkam. Er sprach ihn an: „Genosse Dimitri Sergeitsch?!" Der andere erkannte ihn nicht. „Leschnew!" sagte er. „Sie sind es, Jewgenj Michailowitsch? Wie geht's, Genosse?" Er hatte dem Mann, der jetzt Sowjetkommissar war, einst eine Anstellung verschafft. Er sagte ihm, daß er in Kiew in großer Not sei, aber wenn er nach Odessa kommen könnte, wäre alles gut. Dort habe er Freunde und würde Arbeit genug finden. Der Kommissar sah ihn an, hieß ihn mitgehen und stellte ihm eine Anweisung auf drei Plätze nach Odessa aus. Sie mußten noch einige Zeit warten, dann rollten sie, diesmal im bequemen Wagen, durch das südliche Rußland zum Schwarzen Meer hinab.

Vor zehn Jahren war er zum letzten Mal in Odessa gewesen; damals hatte er in einem prachtvollen Hotel in der Richelieustraße gewohnt; jetzt suchte er sich irgendwo am Hafen ein elendes Quartier. Dennoch hüpfte ihm das Herz, wenn er durch die heißen weißen Straßen ging. Und er fand in der Tat Arbeit und die Frauen auch; er war immer klug gewesen und war findig geworden wie nie, und eines Tages lagen sie alle drei in einem dumpfen, übelriechenden Raum auf einem türkischen Spiritusschiff. Die Nacht verbrachten sie wie im Fieber, und erst als am anderen Morgen das Schiff stark schaukelte und außen die Wellen laut an die Bordwand schlugen und sie, durch die Luke blickend, die weißen Kais und die grünen Ufer der Umgebung immer mehr zurückweichen und die Stadt immer kleiner werden sahen, da warf Leschnow in der engen Koje seine Mütze in die Höhe, seine Frau aber fiel auf die Knie und betete laut, während Natascha ihre Arme um des Vaters Hals schlang und ihn schweigend küßte.

Dennoch war es eine jammervolle Fahrt, die sie nach Istanbul brachte. Wieder hatte er kein Geld mehr, mußte mühsam verdienen, um selbst leben, um die Frauen erhalten zu können. Wohl fanden sie jetzt gelegentlich ein wenig Hilfe bei geflüchteten Landsleuten, aber immer wieder versanken sie in Elend, arbeiteten sich immer wieder irgendwo durch. Die Frauen als Näherinnen, Wäscherinnen, Schreiberinnen; was irgend gebraucht wurde. Und immer wieder versuchte er, wenn er sich noch so wenig erspart hatte, der deutschen Grenze näher zu kommen. Endlich nach unzähligen Zwischenfällen, immer erneutem Aufenthalt, Not, Schwierigkeiten ohne Ende, kam eine vollkommen abgerissene, halb verhungerte Familie im Frühjahr 1923 in Mailand an. Hier aber fand er Freunde aus früherer Zeit, denen es gut ging, die ihm etwas Geld liehen, so daß er sich einen anständigen Anzug kaufen und nach Leipzig fahren konnte. Frau und Tochter ließ er in Mailand zurück.

Auf dieser Fahrt schloß er kein Auge.

In Leipzig ging er zunächst in ein Hotel, nahm ein Zimmer, wusch sich und machte sich ein wenig zurecht, ruhte noch eine halbe Stunde, dann suchte er Herrn Sesenberg auf. Er fand ihn noch im gleichen Hause in der Königstraße wohnend. Es war 18 Uhr. Auf sein Klingeln öffnete ein Mädchen; er nannte keinen Namen, sagte nur, er müsse Herrn Sesenberg sprechen. Das Mädchen rief den Hausherrn, der ins Vorzimmer kam. Erst erkannte er den Besucher nicht, der, gealtert und völlig grau geworden, vor ihm stand.

„Leschnew," sagte der Russe leise.

Der andere fuhr zurück. „Sie sind es?" erwiderte er ebenso tonlos.

„Ja, Leschnew," wiederholte dieser.

„Kommen Sie herein!"

Leschnew trat ins Zimmer; sie setzten sich, der Hausher ließ Tee bringen. Befangen, stockend begannen sie zu sprechen, stellten fest, wie lange sie einander nicht gesehen, wie verändert die Welt war, in der sie lebten.

„Sie haben wohl viel durchgemacht?" fragte Sesenberg.

Leschnew begann zu erzählen. Frau Sesenberg, eine kleine, runde, freundliche Frau, trat ein, auch sie machte eine Bewegung, als ihr Mann, auf den Gast weisend, „Herr Leschnew aus Moskau!" sagte.

Dieser erzählte, was er seit dem Ausbruch der Revolution durchgemacht, wie er von Stadt zu Stadt gezogen, auf Dörfern als Taglöhner gelebt, Elend und Krankheit ertragen hatte und wie mühsam er endlich mit seiner Familie übers Meer durch den Balkan bis nach Italien gekommen war, wo er Frau und Kind zurückgelassen. Sie sprachen von der Revolution, vom Weltkrieg, von der Lage in Deutschland und Rußland, sie redeten fünf Stunden lang . . . nur von dem Paket sprach keiner ein Wort, weder fragte Leschnow danach, noch deutete Herr Sesenberg irgendwie an, daß er davon wußte oder es bekommen hätte.

Das Mädchen hatte zum Abendbrot gerufen, und sie saßen zu dreien unter der Lampe und redeten gespannt gedrückt.

Endlich um 11 Uhr nachts kehrte Leschnow müde, zerschlagen, hoffnungslos in sein Hotel zurück. Auch diese Nacht vermochte er kaum zu schlafen. Am andern Morgen ging er sofort wieder nach der Wohnung seines einstigen Geschäftsfreundes.

Diesmal öffnete ihm Herr Sesenberg selbst. Auch er sah blaß und übernächtig aus. „Ah, da sind Sie ja," sagte er, „bitte, kommen Sie herein!" und sobald sie im Zimmer waren: „Sie haben mir ja vor fünf Jahren ein Paket mit Wertsachen geschickt."

„Ja, durch die Gesandtschaft. So haben Sie es bekommen?"

„Ja, ich habe es bekommen. Aber warum haben Sie mich gestern nicht danach gefragt?"

„Weil Sie nein gesagt hätten!"

„Ja, das ist wahr," sagte der andere mühsam, „aber woher wissen Sie das?"

„Ich dachte, entweder Sie hatten das Paket überhaupt nicht bekommen oder Sie waren entschlossen, es nicht zuzugeben, denn wenn Sie das Paket bekommen hatten und es nicht ableugnen wollten, dann hätten Sie doch von selber davon zu reden begonnen!"

„Ja, so ist es," sagte Sesenberg. „Gestern hätte ich nein gesagt." Er sah einen Augenblick vor sich hin. „Ich muß Ihnen nun alles erklären. Ich habe das Paket nicht gleich, sondern erst Anfang 1919 vom Auswärtigen Amt in Berlin als mein Eigentum zugeschickt bekommen. Es sei in der Verwirrung jener Tage übersehen worden und in irgend einem Packraum liegen geblieben. Es war versiegelt und unbeschädigt. Sie waren als Absender genannt, aber sonst lag kein Schreiben bei. Leschnew nickte. „Als ich es öffnete und sah, daß es sehr viel Geld enthielt, da . . . verschloß ich es wieder und sperrte es fort."

Er schwieg einen Augenblick. Leschnew sprach kein Wort.

„Ich habe," fuhr Sesenberg fort, „immer gewartet, daß Sie kommen und es holen sollten, daß Sie etwas darüber schreiben würden. Aber niemand und nichts kam. Ich habe Sie, wie ich Ihnen schon gestern sagte, für längst tot gehalten, Sie und Ihre ganze Familie, wie so viele andere, die ich in Rußland gekannt hatte — denn sonst hätten Sie doch irgend ein Lebenszeichen gegeben. Ich hatte das Paket als mein Eigentum bekommen . . . dennoch habe ich es lange nicht angerührt, bis es mir 1922 in der Inflation furchtbar schlecht ging. Ich habe fast alles verkaufen müssen, was ich besaß, mein Geschäft hatte ich schon lange aufgeben müssen, dann kam noch Not in meine Familie . . . ich war, wie gesagt, ganz überzeugt, daß niemand von Ihnen mehr am Leben sein konnte — da erst habe ich das Paket wieder geöffnet und einen Teil herausgenommen und zu Geld gemacht. Ich habe dann noch mehr davon verwendet, um ein neues Geschäft aufzumachen, die ausländischen Banknoten hatten ja einen so riesigen Wert. Aber der größte Teil davon ist noch da. Es ist mir dann sehr gut gegangen. Als ich Sie gestern plötzlich vor mir sah, erschrak ich, und solange Sie da waren, hatte ich nicht die Kraft, die Sache zuzugeben und Ihnen zu gestehen. Aber Ihr Unglück, Ihre Erzählungen, Ihr Aussehen, das alles hat mich erschüttert. . . Sie wissen ja, wie wir voreinander saßen und keiner sagen konnte, was wir beide immer in Gedanken hatten. . . Und in der Nacht haben meine Frau und ich alles durchgesprochen und haben uns geeinigt, daß doch alles Ihnen gehört, und wie sehr wir in Ihrer Schuld sind, da wir durch Ihr Gut gerettet wurden, während Sie in solchem Elend waren. Was noch da ist — es ist das Meiste — steht zu Ihrer Verfügung. Und sonst . . ."

„Bitte, bitte," sagte Leschnew, „ich bin ja Ihnen Dank schuldig. Was Sie taten, war ja so natürlich. Und . . . wir . . . sind . . . ja . . . nun gerettet!" Und der Mann, der so vieles standhaft ertragen hatte, begann bitterlich zu weinen.

Sesenberg, nicht weniger erschüttert, hatte das Paket aus dem Safe geholt. Sie zählten. Es waren noch mehrere Millionen Mark.

Ein glücklicher Mann wies telegraphisch Geld an Frau und Tochter nach Mailand an und hieß sie nachkommen.

Und dann feierten zwei Männer, die Freunde fürs Leben geworden waren, den Tag miteinander.

Duft, der von einem kleinen Spezereiladen ausgeht

Er steigt aus den bernsteinbraunen, gläsernen Rosinen auf und mischt sich mit der säuerlichen Schärfe des Heringsfasses. Aus dem Staub der Zimtkästen weht er heraus und entquillt dem Stöpsel der bauchigen Korbflaschen, in denen ein süßer Wein mit unaussprechlichen Namen schillert.

Schwer und uralt ist der Duft, immer wieder erneuert und verstärkt von eintreffenden Gewürzkisten und knisternden Säcken grünen Kaffees und glänzenden Salzes.

Süß, bitter und fremd ist er: die Gerüche der Erde, der Eisenbahnhöfe, der Schiffsmagazine, der Fabriken, die Dünste und Lüfte der Urwälder, der Gärten und Plantagen, der Röstereien, Dampfmühlen und Welthäfen haben sich zusammengefunden in dem kleinen Laden, vollgepfropft bis an die Decke, Wirrwarr der Seifenstücke, Pfeffertüten und Wurzelknollen.

Ferne, von der Reisesehnsucht begehrte Länder schwimmen in dieser wilden und üppigen Duftwolke: Muskatländer, Tabak- und Kaffeeländer, Vanilleländer, Meer, Fischküsten und aufschäumende Brandungen, der Schwefeldunst feuerspeiender Berge, das Aroma von Orangehügeln, der Blütenwind von Zitronenhainen, die feuchte Schwüle von Dschungeln und Urwäldern, alle haben in den Kramladen ihren Hauch gesandt: Europa, Asien, Afrika, Amerika brüten, atmen, dünsten, leben und schweben darin.

Deshalb ist mir der Duft, der von einem kleinen Spezereiladen ausgeht, nicht zu geringfügig. Ich liebe ihn. Ich roch ihn in Burghausen an der Salzach, dick war er mit Wasserfeuchtigkeit gemischt, mit Abendnebel und der Bratenwärme von Wirtshausküchen. Ich roch ihn zu Bamberg in den Nebengassen, krumm um den Domberg herum; Weihrauch schwelte bitter und harzig dazwischen und die Würze frischgesottenen Bieres bedrängte ihn herb. Ich roch ihn zu Dürkheim in der Pfalz, zusammen mit dem berauschenden Dunst gärenden Weines, der aus einem Winzerkeller aufstieg. Ich roch ihn in Hameln an der Weser, wo er, ausgeatmet von einer mittelalterlichen Tür, einen innigen deutschen Märchenduft vorzauberte.

Wer ihn als Kind eingesogen hat, vergißt ihn nicht. Er hat die Schulgänge begleitet und zugleich düster und selig gemacht. Er hat die schnelle Einbildungskraft entzündet, Pläne, Mächte und Träume geschürt, Hoffnungen und Verwegenheiten geweckt und den Erlebnishunger zur unheimlichen Pein und Qual gedrängt.

Am Wege des Knaben stehen die unvergeßlichen Spezereien und Kolonialwarenhandlungen. Er bewunderte sie, weil er des Glaubens war, sie stünden mit allen Ländern des Alls in Verbindung: mit dem kaffeereichen Costa Rica, mit dem feurigdüsteren Guatemala, denn der Knabe war der Meinung, Gewürze und Früchte der Weltländer kämen unmittelbar in die kleinen Läden.. Weltländer, wo bezopfte Schlitzgesichter den schwarzen und grünen Tee auf die Fettpolster der Dromedare luden; Weltländer, wo von braunen Eingeborenen die Zimtrinde von den Stämmen gelöst würde und der Urwald fabelbunt und farbenreich kochte.

Weltumsegler, Robinsone, Eisbärenjäger, Goldgräber, Piratenkapitäne, Negerkönige, lederfarbene Indianerhäuptlinge, vermummte Araberscheiche löste die Einbildung und die Zaubermacht der Gedanken aus den Bildern der Teepackungen, der bunten Zigarrenschachteln und der leuchtenden Blechdosen und gab ihnen Fleisch und Blut; kühn war der Blick, sonnenverbrannt die Haut, fremd die Sprache, prächtig die Kleidung und der Kopfschmuck. Im Duft des gewölbten Ladens gingen sie umher und warfen feurige Blicke in das Herz des Knaben.

Von weither war der Gewürzduft gekommen und hatte sich nicht verloren. Vermischt hatte er sich mit anderen Gerüchen, die ebensoweit reisten und sich auch nicht verloren hatten. Merkur, der beflügelte Gott der Händler und Kaufleute, war im kleinen Laden eingekehrt: zurückblieb der Hauch Afrikas, der Hauch Amerikas, der Hauch Asiens, der Hauch Europas, zurückblieb der Hauch der Welt.

Und doch war er der Hauch der Armut. Wo er duftete, war eine ausgetretene Sandsteinstufe, eine verstoßene Türe und eine blecherne Glocke. Ich hörte diese Glocke oft. Sie tönte grell, eindringlich und frech. Sie tönte, wenn Kinder kamen, ein heißes, von den Fingern gedrücktes Zweipfennigstück in der Hand, um rosafarbene Bonbons zu holen, die nach Himbeeren schmeckten. Sie tönte, wenn der runde Korb der ausgeschimpften Wirtsmagd sich durch die Türe quetschte, und vollgestopft mit Santoskaffee, Limburger Backsteinkäse, Soda, gestoßenem Zucker, Pfefferkörnern und bleicher Oelflasche, wieder hinausgetragen wurde.

Von nebenan kamen das Klopfen des Schusterhammers und das Steinkreischen des Scherenschleifers, der mit verkrümmtem Fuß unermüdlich das Rad des Schleifsteines antrieb. Dem Schleifer war der Duft aus dem kleinen Spezereiladen Nebensache. Er sah nur mit begehrlichem Blick nach dem gelben Block des Schweizerkäses, der fett und löcherig unter dem Glassturz lag.

Anton Schnack.

Feierabend

DSC. Hagen oder Schalke 04?

Die Spiele im Gau Westfalen.

Die Begegnung des Tabellenzweiten DSC. Hagen mit Schalke 04 bildet am Sonntag die Sensation des Tages. In Hagen wird deshalb Hochbetrieb herrschen, denn aus ganz Westfalen dürften Zuschauer herbeieilen, um den deutschen Meister im Kampfe mit einem seiner gefährlichsten Rivalen zu sehen. Die Aussichten in diesem Spiel sind für Schalke keineswegs sicher, denn die Elf hat sich nach den schweren Meisterschaftsspielen noch in dieser Woche eine Reise nach Oberschlesien und Dresden erlaubt, die sich bei der starken Inanspruchnahme der Meisterspieler vielleicht nachteiligt auswirken kann. Der DSC. Hagen geht deswegen nicht ohne Chancen in den Kampf, und wird die Lehren aus der letzten Niederlage gegen Hüsten 09 gezogen haben. Wir lassen den Ausgang des Spiels deshalb offen. Interessant dürfte sein, daß beide Mannschaften ehemalige Klubkameraden vom 1. FC. Nürnberg (Stuhlfaut und Bumbas Schmidt) als Trainer haben. Wie das Spiel auch enden wird, an der Tabellenführung dürfte sich kaum etwas ändern, da die z. Zt. führende Sp. Vg. Herten mit Union Recklinghausen am Sonntag schon fertig werden sollte. Einen ausgeglichenen Kampf werden die Zuschauer in Münster zu sehen bekommen. Hier empfängt die Preußen-Elf die kampfstarken Hüstener. Westfalia Herne erwartet Germania Bochum. Auch hier wird der Ausgang des Treffens ganz knapp sein. Die Bochumer sind aber höher einzuschätzen.

Im Gau Niederrhein

müssen die Favoriten auswärts antreten. Fortuna Düsseldorf und VfL. Benrath, die sich beide klar auf dem Vormarsch befinden, werden in Krefeld bezw. Oberhausen erwartet. Während Fortuna den Kampf gegen VfL. Preußen Krefeld zu ihren Gunsten entscheiden müßte, ist eine Niederlage der Benrather in Oberhausen gar nicht ausgeschlossen. VfL. Benrath hat gegen Schwarz-Weiß Essen nicht überzeugen können und wird mit einer solchen Leistung bei den Rot-Weißen keine Lorbeeren ernten können. Der Homberger Sp.V. und Duisburger FV. 08 sind gleichwertige Gegner, so daß hier mit einem Unentschieden zu rechnen ist. Auch das Treffen zwischen Duisburg 99 und Rheydter Spv. sieht sehr nach einem knappen Ausgang aus.

Im Gau Mittelrhein

läßt sich VfR. Köln an der Spitze durch nichts beirren. Die Rasensportler nehmen Hürde um Hürde und beherrschen überlegen die Situation. Am Sonntag hat der Tabellenführer die Aufgabe, den Mülheimer SV. aus dem Wege zu räumen, was ihm in Anbetracht seiner großen Form auch gelingen sollte. Der Kölner CfR. hat die zweite Position gegen den Bonner FV. zu verteidigen. Leicht wird das den Leuten von der Amsterdamerstraße aber nicht fallen. Die Spvg. 07 Köln-Sülz, die nach der Niederlage in Bonn wieder stark zurückgeworfen wurde, steht gegen den 1. FC. Idar vor den besseren Aussichten und sollte nach Kampf klar gewinnen. Blau-Weiß Köln hat gegen Westmark Trier nur eine Außenseiterchance.

Der Deutsche Meister siegt in Dresden.

Dresdner SC. 2:4 geschlagen.

Am Reformationstag traf sich der deutsche Meister FC. Schalke 04 mit dem Dresdener Sportclub. Ueber 25 000 Zuschauer hatten sich im Ostragehege eingefunden und erlebten ein prächtiges, lebhaftes Spiel, das von den Knappen mit 4:2 (2:1) gewonnen wurde. Bei Schalke 04 spielte für Tibulski Gellesch als rechter Läufer. Dresden mußte auf die beim Städtespiel gegen Berlin verletzten R. Hofmann und Schön verzichten.

Schon nach sechs Minuten hatte Kuzorra eine Flanke unhaltbar eingeköpft, und nach einer weiteren Viertelstunde erzielte Urban im Anschluß an eine Ecke den zweiten Treffer, während die Dresdener erst kurz vor dem Pausenpfiff durch Berthold zum ersten Tor kamen. Nach dem Wechsel zeigte sich erst so recht die hohe Kunst der Meisterelf, wogegen die Dresdener nicht aufkamen. Ueber eine halbe Stunde lang beherrschten die Knappen das Feld und nur zum Schluß kamen die Sachsen etwas aus ihrer Hälfte heraus. Innerhalb von zwei Minuten erhöhten Kuzorra und Urban auf 4:1 für Schalke. Lange Zeit blieb es bei diesem Ergebnis. Erst nach 20 Minuten Spieldauer stellte Schlösser das Schlußergebnis her.

Städtespiel Köln — Düsseldorf 2:5.

Köln, 1. November.

Dieser Fußball-Städtekampf litt sehr unter dem Regen. Während die Kölner komplett erschienen, fehlten bei Düsseldorf Pesch, Mehl, Janes und Bender. — Auf dem glatten Boden waren die Leistungen unterschiedlich, da beiderseits körperlicher Einsatz vermieden wurde. Zeitweise gab es trotzdem noch sehr schöne Kampfmomente. In technischer Beziehung hatten die Gäste ein Plus.

Die Einheimischen hatten nur in der letzten Viertelstunde vor der Pause mehr vom Spiel. Die Tore fielen: 8. Minute Einzeleistung Kobierski 1:0, 11. Minute Graf 2:0, 27. Minute Handelfmeter für Köln durch Moog 2:1, 50. Minute 2:2 durch Zarges, 65. Minute Linken schoß aus der Luft ein, 3:2, 70. Minute Ecke für Düsseldorf, Graf verwandelt mit Kopfstoß 4:2, 75. Minute nach schöner Kombination durch Linken 5:2.

Hamborn 07 — Düsseldorf 99 4:0.

Eintracht M.-Gladbach — Rheydter SV 2:2.

Pferderennen.

Rennen zu Horst-Emscher am 1. November.

1. R.: 1. Kastanienblüte (R. Vaas), 2. Fix, 3. Anführer; ferner Salur, Gnade. Sorgenfrei, Ktora, Monarchist. Tot. 69, Pl. 15, 14, 25.

2. R.: 1. Elmar (H. Wenzel), 2. Hagestolz, 3. Baden, ferner Schwarzwaldfürst, Strohfeuer, Franziskus, Turnierfehde. Tot. 21, Pl. 12, 13, 15.

3. R.: 1. Mario (H. Nickel), 2. Charmante, 3. Arglist; ferner Eisenkönig, Georgette, Onkel Karl, Selim, Andreas Hofer, Dorita, Lanzenspitze, Emil. Tot. 54, Pl. 23, 17, 29.

4. R.: 1. Lapsus (P. Ludwig), 2. Perlenschnur, 3. Carnap; ferner Chrysta, Ballonpost, Gnusemong, Alp, Lertha, Glacis, Orangeade. Tot. 47, Pl. 21, 22, 31.

5. R.: 1. Perlstab (Narr), 2. Blackberry, 3. Almansor, 4. Gräfin Mariza; ferner Titanic, Letzter Sioux, Wöland, Medinus, Mixer, Pieta, Helmwiege, Danklied, Carriere, Wernigerode. Tot. 80, Pl. 30, 32, 74, 20.

6. R.: 1. Steinbruch (J. Stangl), 2. Dagmar, 3. Agnus; ferner Utamaro, Spata, Laus, Corax, Sunion, Bodenbalz, Fortis. Tot. 36, Pl. 67, 62, 30.

7. R.: 1. Polarstern (H. Wenzel), 2. Pfalzgräfin, 3. Chianti, 4. Renvers; ferner Leidensweg, Fehler, Agnat, Marke, Immerfort, Perlfischer, Galsworthy, Urfaust, Grasittich, Rudolf, Mogul. Tot. 499, Pl. 51, 20, 17, 34.

Doppelwette: Lapsus — Steinbruch 556:10.

Rennen zu Karlshorst am 1. November.

1. R.: Ti (H. Bismarck), 2. Priester, 3. Pommernländer. Tot. 14, Pl. 13, 20.

2. R.: 1. Landgraf (L. Heitner), 2. Comet, 3. Cavalier, 4. Süße Maid. Tot. 60, Pl. 13, 12, 21.

3. R.: 1. Heroldias (Am. Schlaefke), 2. Mousseline de Soie, 3. Orphee. Tot. 35, Pl. 14, 13, 12.

4. R.: 1. Zarenkind (E. Buschke), 2. Pillau, 3. Freiin. Tot. 29, Pl. 16, 20, 21.

5. R.: 1. Inga (Lt. Hasse), 2. Rosenkrieg, 3. Wahne. Tot. 432, Pl. 41, 41, 19.

6. R.: 1. Linda (O. Wenzel), 2. Amethyst, 3. Cobra. Tot. 23, Pl. 12, 19, 17.

7. R.: 1. Fürst Casimir (A. Ostermann), 2. Neapolis, 3. Walmery. Tot. 50, Pl. 18, 27, 22.

8. R.: 1. Lonie F (L. Mint), 2. Osterblume (als Erster im toten Rennen mit eingekommen, aber disqualifiziert), 3. Volker, 4. Trick. Tot. 135, Pl. 26, 21, 27, 81.

Doppelwette: Zarenkind — Linda 68:10.

Doppelwette 15 310:10 in Dresden.

Bei dem Dresdner Schlußrenntag am Mittwoch war die Sensation des Tages die Doppelwette Nando — Tantris mit ihrer Rekordquote von 15 310:10. Ein einziger Besucher hatte die Kombination der beiden Außenseiter richtig getroffen und erhielt für seinen 5 RM-Einsatz nach Abzug der Steuern den gesamten Umsatz der besonders verrechneten Doppelwetten in Höhe von 7 655 RM. ausgezahlt.

Handel und Wirtschaft.

Berliner Börse.

⊙ **Berlin, 1. November.**

Die Börse eröffnete in sehr stiller Haltung, da infolge des katholischen Feiertages der Auftragseingang auf ein Minimum beschränkt blieb und in Anbetracht des Monatsersten auch Limiterneuerungen fehlten. Nichtsdestoweniger lagen die ersten Kurse überwiegend über denen des gestrigen Schlusses, zumal aus der Wirtschaft eine Reihe anregender Momente vorlagen, wie z. B. die Meldung über eine starke Umsatzsteigerung bei Schüchtermann & Cremer, die erfolgreiche Konversion der Usabons und die Dividendenerklärung von Bubiag, die wieder 10% ausschütten.

Starke Zunahme der Maschinenverwendung in der Landwirtschaft.

● **Berlin, 1. November.**

Aus den weiteren Ermittlungen des Statistischen Reichsamtes über die land- und forstwirtschaftliche Betriebszählung 1933 ergibt sich eine starke Zunahme der Maschinenverwendung in der Landwirtschaft gegenüber 1925. Die Zahl der Elektromotoren hat sich um 56,9% auf rund 1,17 Millionen erhöht, die der Mähmaschinen um 27,9% auf 1,3 Millionen. Am größten ist die Zahl der Häckselmaschinen mit 1,8 Millionen, für die aber Vergleichszahlen nicht vorliegen. Hier kommen auf je drei Betriebe fast zwei Maschinen. Ebenso fehlen Vergleichszahlen für Milchzentrifugen, die mit 1,4 Millionen Maschinen durchschnittlich fast in jedem zweiten Betrieb zu finden sind. Die stärkste Vermehrung, nämlich um 536%, findet sich bei den Lastkraftwagen, deren Zahl von 1663 auf 10 577 stieg. Die Zahl der Motorschlepper und Motorpflüger stieg um 102,7% auf rund 24 000, die der Leicht- und Schwerölmotoren um 74% auf rund 73 000. Erheblich ist die Steigerung auch bei den Kartoffelerntemaschinen, nämlich um 89,4% auf rund 329 000. Die Zahl der Dreschmaschinen mit Kraftantrieb stieg um 31,5% auf 759 000, die der Schrotmühlen um 39,6% auf 447 000, die der Düngerstreumaschinen um 38,5% auf 147 000 und die der Sämaschinen um 20,7% auf 614 000. Die Statistik zeigt, daß die Verwendung von Landmaschinen weiterhin beträchtliche Fortschritte gemacht hat. Am meisten haben diejenigen Maschinen zugenommen, die durch technische Vervollkommnung und durch Verbilligung in der Beschaffung und im Betrieb einem erweiterten Kreis von landwirtschaftlichen Betrieben zugänglich wurden. Der tierische Zug ist vielfach durch motorischen Zug ersetzt worden. Im gleichen Zeitraum hat nämlich die Zahl der Pferde in landwirtschaftlichen Betrieben von 3,5 auf 3,2 Millionen, also um 300 000 oder 8,3% abgenommen, während die Zahl der Zugochsen sogar von 544 000 auf 383 000 also um 30% zurückgegangen ist.

Bauaufträge für Regensburger und Deckendorfer Werften.

Regensburger und Deckendorfer Werften haben dieser Tage vom Bayerischen Lloyd, Schiffahrts A. G., Regensburg Bauaufträge für 4 neue Motorschiffe hereinnehmen können. Die Motorschiffe, die mit einem 600 PS-Motor angetrieben werden und eine Ladefähigkeit von 600 Tonnen aufweisen sollen, werden im Frühjahr 1935 in Betrieb genommen. Der Bauauftrag beläuft sich auf schätzungsweise 1 Mill. RM.

Amtliche Devisenkurse.

Berlin, den 1. November 1934

Telegrafische Auszahlung		Geld 1. 11.	Brief 1. 11.	Geld 31. 10.	Brief 31. 10.
Aegypten	1 ägypt. Pfd.	12.69	12.72	12.71	12.74
Argentinien	1 Pap.-Peso	0.639	0.643	0.639	0.643
Belgien	100 Belga	58.17	58.29	58.17	58.29
Brasilien	1 Milreis	0.204	0.206	0.204	0.206
Bulgarien	100 Leva	3.047	3.053	3.047	3.053
Canada	1 kanad. Doll.	2.541	2.547	2.543	2.549
Dänemark	100 Kron	55.24	55.36	55.32	55.44
Danzig	100 Guld.	81.12	81.28	81.12	81.28
England	1 Pfund	12.37	12.40	12.39	12.42
Estland	100 estn. Kr.	68.68	68.82	68.68	68.82
Finnland	100 finnl. M.	5.445	5.455	5.475	5.485
Frankreich	100 Frcs.	16.38	16.42	16.38	16.42
Griechenland	100 Drach.	2.354	2.358	2.354	2.358
Holland	100 Gulden	168.19	168.53	168.11	168.45
Island	100 isl. Kr.	55.99	56.11	56.07	56.19
Italien	100 Lire	21.30	21.34	21.30	21.34
Japan	1 Yen	0.720	0.722	0.722	0.724
Jugoslawien	100 Dinar	5.694	5.706	5.694	5.706
Lettland	100 Latts	80.77	80.93	80.77	80.93
Litauen	100 Litas	41.61	41.69	41.61	41.69
Norwegen	100 Kronen	62.16	62.28	62.26	62.38
Oesterreich	100 Schill.	48.95	49.05	48.95	49.05
Polen	100 Zloty	46.97	47.07	46.97	47.07
Portugal	100 Escudo	11.23	11.25	11.245	11.265
Rumänien	100 Lei	2.488	2.492	2.488	2.492
Schweden	100 Kron.	63.80	63.92	63.90	64.02
Schweiz	100 Franken	80.98	81.14	80.92	81.08
Spanien	100 Peseten	33.97	34.03	33.97	34.03
Tschechoslowakei	100 Kr	10.375	10.395	10.375	10.395
Türkei	1 türk. Pfd.	1.974	1.978	1.972	1.976
Ungarn	100 Pengö	—	—	—	—
Uruguay	1 Gold-Peso	0.999	1.001	0.999	1.001
V.St.v.Amerika	1 Doll.	2.486	2.490	2.486	2.490

Berliner Getreidegroßmarkt vom 1. Novemb. 1934.

Weizen	Gewicht kg pro hl	Frei Berlin heute	Frei Berlin Vortag	für 1000 kg in Reichsmark	heute	Vortag		heute	Vortag
Märk. Weizen Durchschnittsqual.	76/77	204	202	gesetzl. Erzeugerpreis					
Futterweizen märkischer				Preisgebiet W V	193	191	Preisgebiet W VIII	196	194
				Preisgebiet W VI	194	192	Preisgebiet W IX	198	196
Sommerweizen märkischer	—	—	—	Preisgebiet W VII	195	193	Preisgebiet W XI	200	198

Gesetzl. Mühleneinkaufspreis zuzügl. 4 RM.
An Auswuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn, Rost sind zusammen 3% zulässig.

Roggen	Gewicht kg pro hl	Frei Berlin heute	Frei Berlin Vortag	für 1000 kg in Reichsmark	heute	Vortag		heute	Vortag
Märk. Roggen Durchschnittsqual.	71/73	164	162	gesetzl. Erzeugerpreis					
				Preisgebiet V	153	151	Preisgebiet VIII	156	154
				Preisgebiet VI	154	152	Preisgebiet IX	158	156
				Preisgebiet VII	155	153	Preisgebiet XI	160	158

Gesetzl. Mühleneinkaufspreis zuzügl. 4 RM.
An Auswuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn, Rost sind zusammen 2% zulässig.

Gerste	für 1000 kg in Reichsmark Frei Berlin heute	Frei Berlin Vortag	Ab märk. Station heute	Ab märk. Station Vortag
Braugerste, neu, feine	207—214	207—214	198—205	198—205
Braugerste, gute	194—205	194—205	185—196	185—196
Sommergerste mittl. Art u. Güte	—	—	—	—
Wintergerste zweizeil.	—	—	—	—
Wintergerste vierzeilig	—	—	—	—

Kleie	ab Mühle einschl. Verladungskosten daselbst, fr. Berlin ab Bahn und ab Mühle.			
Weizenkleie			Roggenkleie	
Preisgebiet V	11.10		Preisgebiet V	9.55
Preisgebiet VI	11.15		Preisgebiet VI	9.60
Preisgebiet VII	11.20		Preisgebiet VII	9.70
Preisgebiet VIII	11.25		Preisgebiet VIII	9.75
Preisgebiet IX	11.40		Preisgebiet IX	9.90
Preisgebiet XI	11.50		Preisgebiet XI	10.00

Weizenmehl (Basis Type 790)	in RM für 100 kg brutto einschl. Sack			
	Bezirksstelle X der W. V. Berlin heute		heute	
Preisgebiet V	26.65	Preisgebiet VIII	27.10	
Preisgebiet VI	26.80	Preisgebiet IX	27.40	
Preisgebiet VII	26.95	Preisgebiet XI	27.70	

m. 10% Ausldsw. 1.50 und m. 20% 3.00 RM. Aufgeld

Roggenmehl (Basis Type 997)	in RM für 100 kg brutto einschl. Sack					
	Bezirksstelle X der W. V. Berlin heute	Vortag		heute	Vortag	
Preisgebiet V	21.65	21.65	Preisgebiet VIII	22.05	22.05	
Preisgebiet VI	21.75	21.75	Preisgebiet IX	22.35	22.35	
Preisgebiet VII	21.90	21.90	Preisgebiet XI	22.65	22.65	

zuzüglich 0,50 RM. Frachtausgleich

Preise in RM. Oelsaaten per 1000 kg, die Notierungen von Viktoriaerbsen bis einschl. Kartoffelflocken freie Ware werden per 50 kg gehandelt.

Raps	—	Leinkuchen, Basis 37 % ab Hamburg	7.65	Hafer	gesetzl. Erzeugerpreis	
Leinsaat	—	Erdnußkuchen, Basis 50 % ab Hamburg	7.25	Märkischer Hafer Durchschnittsqual.	IV 147 / VII 151	X 154 / XI 156 / XIII 159 / XIV 161
Viktoriaerbsen	34—37	Erdnußkuchenmehl, Basis 50 % ab Hamburg	7.60			
Kleine Erbsen	—	Trockenschnitzel	4.35			
Futtererbsen	—	Extrahiertes Soyabohnenschrot 46 % ab Hamburg	6.50	Weizen-Exportscheine	per Sept.	—
Peluschken	—	Extrahiertes Soyabohnenschrot 46 % ab Stettin	6.70	Weizen-Exportscheine	per Okt.	—
Ackerbohnen	11½—12½	Kartoffelflocken	8.50	Weizen-Exportscheine	per Nov.	—
Wicken	—	Kartoffelflocken, freie Ware	9.05	Roggen-Exportscheine	per Sept.	—
Lupinen, blaue	6¾—7¼			Roggen-Exportscheine	per Okt.	—
Lupinen, gelbe	9¼—10			Roggen-Exportscheine	per Nov.	130—31 ge pr.
Seradella, alte	—					
Seradella, neue	—					

Märkte.

Dortmunder Zucht- und Faselviehmarkt.

× **Dortmund, 31. Okt.** Zum heutigen Zucht- und Faselviehmarkt waren aufgetrieben: 552 Großvieh, 178 Schweine, 61 Kälber, 1 Ziege. Der Handel war mittel, sonst langsam. Es kosteten: Hochtragende und frischmelke Kühe: a) 365—396, b) 300—350, c) 230—290; Rinder: 180—310. Beste Tiere über Notiz. Sämtliches zum Markt aufgetriebenes Großvieh ist gegen Maul- und Klauenseuche geimpft worden. Am Schweinemarkt war der Handel langsam, jüngste Klasse gesucht. Es wurden gezahlt für 6—8 Wochen alte Ferkel 11—14, für 8—10 Wochen alte Ferkel 15—19, für 10—12 Wochen alte Ferkel 20—30 RM. Nächster Markt am 7. November.

Hamburger Schlachtviehmarkt.

● **Hamburg, 1. Nov.** Auftrieb: 775 Ochsen, 182 Bullen, 1011 Kühe, 700 Färsen, 754 Schafe. Es kosteten: Ochsen: a1) 36—38, a2) 33—35, b) 27—32, c) 23—26, d) 18—22; Bullne: a) 33—36, b) 27—32, c) 22—26, d) 17—21; Kühe: a) 32—33, b) 28—31, c) 22—27, d) 12—21; Färsen: a) 34—38, b) 27—32, c) 23—26, d) 18—22; Schafe: a1) —, a2) 41—43, b1) —, b2) 38—41, c) 30—37, d) 25—28, e) 32—36, f) 20—30, g) 14—20. Marktverlauf: Rinder rege; Schafe beste Lämmer gesucht, sonst ruhig, Spitzentiere über Notiz.

Thomasmehl-Preise werden um 10 Prozent gesenkt.

Dem Zeitungsdienst des Reichsnährstands entnehmen wir folgende Ausführungen von Dr. H. Krohn:

„Nach eingehenden Verhandlungen mit dem Reichsnährstand gibt der Verein der Thomasmehlerzeuger jetzt zum 1. November 1934 seine neuen Preise heraus. Ebenso wie das Kalisyndikat hat der Verein der Thomasmehlerzeuger erkannt, daß es notwendig ist, die Preise einer gewissen Revision zu unterziehen. Wenn der Bauer und Landwirt in diesem Jahr und in Zukunft die Frage der Anwendung der künstlichen Düngemittel in einem anderen Licht sehen soll, muß von der Düngerindustrie ein vernünftiges Entgegenkommen gezeigt werden. Dieses Entgegenkommen wird sich gewiß nicht zum Schaden der betreffenden Industrien auswirken, sondern sich im Gegenteil durch erhöhten Verbrauch und verstärktes Vertrauen lohnen. Unter Berücksichtigung dieser Umstände hat der Verein der Thomasmehlerzeuger seine Preise, obwohl er stets unter der scharfen Konkurrenz des ausländischen Thomasmehls gestanden hat, um rund 10 Prozent gesenkt.

Der Preis für Thomasmehl auf Frachtparität Aachen-Rote Erde, der bisher 26½ Pfennige je Kilogramm zitronenlösliche Phosphorsäure einschließlich Sack betrug, ist ab 1. November 1934 nur 22 Pfennige ausschließlich Sack. Die Berechnung der Sackgebühr, die bisher im Preise inbegriffen war, ist klar ausgesondert worden, um dem Bauern zu überlassen, ob er eine teuere Gebühr für Jutesäcke oder eine billigere für Papiersäcke anlegen will. Der Preis für den Jutesack beträgt 30 Pfennige, für den Papiersack 16 Pfennige je 100 kg Thomasmehl. Das bedeutet, daß zu dem Preis von 22 Pfennigen je Kilogramm Phosphorsäure rund 2 Pfennige beim Jutesack bezw. rund 1 Pfennig beim Papiersack hinzuzurechnen sind. In derselben Höhe, in der die Senkung des Grundpreises für die Frachtparität Aachen erfolgt ist, ist sie selbstverständlich auch für die Frachtparitäten der Ostseehäfen durchgeführt worden. Wie bisher kommt auf diese Senkung des Grundpreises eine Frühbezugsvergütung, die vom 1. Nov. 1934 bis 23. November 1934 gleich 3 Pfennige je Kilogramm Phosphorsäure und vom 24. November 1934 bis 3. Januar 1935 gleich 2 Pfennige je Kilogramm Phosphorsäure beträgt. Unglücklich und für die Landwirtschaft sehr störend bleibt auch heute noch die Frachtparität Aachen-Rote Erde. Es wird späteren Verhandlungen vorbehalten sein, hier eine zweckentsprechende Aenderung eintreten zu lassen.

Nachdem der Verein der Thomasmehlerzeuger nach entsprechenden Verhandlungen mit dem Reichsnährstand sich zu dieser bemerkenswerten Senkung seiner Preise entschlossen hat, ist es mehr denn je die Pflicht eines jeden, darauf zu achten, daß er nur deutsches Thomasmehl bezieht. Es ist ein volkswirtschaftliches Unding, wenn sich jetzt bei der besseren Beschäftigung der Stahlindustrie große Mengen Thomasschlacken ansammeln und liegenbleiben und auf der anderen Seite jährlich nahezu eine Million Tonnen ausländischen Thomasmehls eingeführt werden müssen.

Bremen: Baumwolle

	1. 11. Brief	1. 11. Geld	1. 11. bezahlt	31. 10. Brief	31. 10. Geld	31. 10. bezahlt
Loco	14.22			14.29		
Dezember	—	14.03	14.05	—	14.06	14.10
Januar	—	14.14	14.16	14.31	14.27	14.29
März	14.35	14.32	14.34	14.43	14.40	14.42
Mai	14.45	14.42	14.43	14.57	14.52	14.55
Juli	14.54	14.50	14.52	14.67	14.63	14.65
Oktober	—	—	—	—	—	—

Tendenz:

Liverpool: Baumwolle

	1. 11.	31. 10.		1. 11.	31. 10.
Loco	6.83	6.89	Juli 35	6.36	6.46
November 34	6.53	6.63	August 35	6.30	6.41
Dezember 34	6.53	6.62	September 35	6.25	6.35
Januar 35	6.50	6.60	Oktober 35	6.19	6.30
Februar 35	6.47	6.57	November 35	6.18	6.29
März 35	6.45	6.55	Dezember 35	6.17	6.28
April 35	6.42	6.52	Januar 36	6.16	6.27
Mai 35	6.40	6.50	März 36	6.16	6.27
Juni 35	6.38	6.48	Mai 36	6.16	6.26
Tendenz: ruhig			Juli 36	6.15	6.25

Tagesimport	1. 11.	31. 10.
	3400	—

Liverpool: Ostindische Baumwolle

	1. 11.	31. 10.
Loco Surtee F. G.	6.09	6.11
„ Broach F. G. (Good Staple)	5.14	5.16
„ M. G. Punjab/American F. G.	5.24	5.30
„ Centr. Provinces Oomra Nr. 1	5.09	5.11
„ Bengal F. G.	3.29	3.31
„ Bengal Superfine	3.49	3.51
„ Sind F. G.	3.34	3.36
„ Sind Superfine	3.54	3.56

Liverpool:

Notierungen für Sakellaridis u. Upper F.G.F.

	1. 11. Sakellaridis	1. 11. UpperF.G.F	31. 10. Sakellaridis	31. 10. UpperF.G.F.
November	7.95	6.94	8.02	7.04
Dezember	7.96	6.97	8.03	7.06
Januar	7.99	6.97	8.06	7.06
März	8.02	7.00	8.10	7.09
Mai	8.03	7.03	8.12	7.11
Juli	8.05	7.04	8.14	7.14
Oktober	8.09	7.09	8.18	7.19
Loco	8.26	7.20	8.30	7.26

Tendenz: stetig

New Orleans: Baumwolle

	1. 11.	31. 10.		1. 11.	31. 10.
Loco	12.34	12.46	Mai	12.14	12.28
Dezember	12.03—04	12.16	Juli	12.09	12.22
Januar	12.07	12.20	Oktober	11.77	11.83
März	12.12—13	12.24	Tendenz: k. stetig		

New York: Baumwolle

	1. 11.	31. 10.		1. 11.	31. 10.
Loco	12.25	12.70	Mai	12.08—09	12.24
November	11.95	12.08	Juni	12.06	12.21
Dezember	12.00—02	12.13—15	Juli	12.03	12.18—19
Januar	12.03—04	12.16	August	11.97	12.06
Februar	12.06	12.18	September	11.89	11.94
März	12.09	12.20	Oktober	11.77	11.82
April	12.09	12.22	Tendenz: k. stetig		

Geschützte Totalzufuhren	—
Baumwollzufuhr in Atlantischen Häfen	2000
Baumwollzufuhr in Golf-Häfen	14000
Zufuhren in Pacific-Häfen	11000
Export nach England	4000
Export nach dem übrigen Kontinent	3000
Export nach Japan und China	1000
Fracht n. Liverpool f. starkgepr. Ballen	—
Fracht für Standard	—
Export nach Kanada und Mexiko	—

Anzeigenteil

Zwangsversteigerung.

Samstag, 3. November, vormittags 11 Uhr werde ich in Warendorf, Oststraße 27, bezw. an Ort und Stelle,
1 Ladenkasse, 1 Klavier, 1 Kastenuhr, 1 Posten Weine, einige Möbel,
ferner nachmittags 15 Uhr in Freckenhorst an der Wirtschaft Hombrink
1 eichenen Schreibtisch
öffentlich gegen bar versteigern.
Rehmenklau, Obergerichtsvollzieher in Warendorf.

20jähr. verf. **Herrenfriseur** (2. Damenfriseur) gut in Kurz- und Langhaarfrisieren, Wasserwellen, Dauerwellen, Föhnwellen, sucht für sof. od. später **Stelle.** Angeb. unt. A H 165 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster i. W.

Krieger-Verein Emsdetten.
Kamerad Bernhard Brüggemann
ist gestorben. Die Beerdigung findet statt am Samstag 9 Uhr von der Pankratiuskirche aus.
Der Vereinsführer.

Darlehen von 100 bis 3000 Mk., monatl. rückzahlbar 1.25 für je 100 Mk. Kostenlose Auskunft und Beratung durch **Hanseatische Spar- u. Darlehns-G. m. b. H., Hamburg.** General-Agentur Essen, Rolandstraße 10 I. **Zweck-Spar und Tilgungssystem.** Rückporto bei Anfr. erbeten **Vertreter gesucht.**

Gardinen-Rauch (Gardinen-Zentrale) Münster i. W., 51 Rothenburg 51. Das Spezial-Geschäft für Gardinen u. Dekorationen.

Tüchtiger **Schuhmacher-Geselle** für sofort gesucht. Angebote u. Z 218 an die Allgemeine Zeitung in Coesfeld.

Die ‚Kleine Anzeige' in dies. Zeitung erspart Zeit u. Geld. Sie nimmt ihnen alle überflüssigen Wege ab und besorgt alles bestens

Bücher sind Freunde